Bg. o 99/4.

J. Ho.

~~VII 353~~/d.

# Napoleon in der Verbannung,

oder

# Eine Stimme aus St. Helena.

Meinungen und Bemerkungen Napoleons
über
die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft mit seinen eigenen Worten.

Von
Barry E. O'Meara, Esq.
seinem gewesenen Wundarzte.

Nach dem Englischen bearbeitet
von
Friedrich Schott.

Vier Theile.

Vierter Theil.

Dresden, 1822.
Paul Gottlob Hilscher.
Preis: 20 Gr.

MUSEUM

## October 1817.

Von jetzt an finden wir Napoleon fortwährend mehr oder minder leidend. Ohne ein ärztliches Tagebuch liefern zu wollen, ist es dennoch nothwendig, die verschiedenen hervorbrechenden Uebel mit ihren Hauptveränderungen anzugeben.

Napoleon beklagte sich über einen dumpfen Schmerz in der rechten Weiche unmittelbar unter den Knorpeln der Ribben, welchen er, wie er sagte, seit gestern Morgen zum ersten Mahle fühlte. Er hatte eine Empfindung in der rechten Schulter, die er mehr als eine starke Erkältung, denn als einen Schmerz beschrieb. Er fühlte einen gelinden Reiz zum Husten. Es fehlte ihm an Schlaf. Er sagte, daß er ein Gefühl hätte, als wollte er seine Seite an etwas lehnen oder drücken. Sein Zahnfleisch war



N•MUSEUM

schwammicht und seine Beine etwas geschwollen; der Puls 68; der Appetit ziemlich gut. Er sagte, daß er etwas in der rechten Seite fühlte, was er nie vorher gefühlt hätte. Ich glaubte, daß es von Verstopfung herrührte und empfahl ihm eine Dosis Arznei, welche, wie ich ihm sagte, zugleich gut seyn würde, wenn es ein Anfang von Leberbeschwerde wäre, die die vorherrschende Krankheit auf dieser Insel ist. Wenn der Schmerz sich vermehrte und andere Symptome ihn begleiteten, so wäre es ohne Zweifel eine Leberkrankheit, und er müßte sich in diesem Falle der nöthigen Arzneimittel bedienen und Diät halten; denn wenn die Krankheit vernachlässigt würde, so könnte sie leicht tödtlich werden. Bei dem Vorschlage von Arznei schüttelte er den Kopf; dann erwiederte er: „Almeno avrò questa consolazione, che la mia morte sarà un disonore eternale alla nazione Inglese, welche mich in dieses Klima geschickt hat, um unter den Händen eines — zu sterben." Ich bemerkte, daß er seinen Tod nicht durch die Weigerung Arznei zu nehmen, beschleunigen sollte. Er erwiederte: „was ge-

schrieben steht, steht dort geschrieben — alle unsere Tage sind gezählt.“ Ich antwortete, daß nach dieser Lehre alle ärztliche Hülfe unnütz wäre, worauf er nichts erwiederte.

Er trank in der That sehr wenig Wein; aber, sagte er, das Wenige, was er tränke, wäre ihm unumgänglich nöthig, er befände sich immer besser darauf und wäre überzeugt, daß er schnell sinken würde, wenn er ihn ganz aussetzte. Er nahm dann ein Bad von Seewasser, worauf er sich den andern Tag erleichtert fühlte. Es fehlte ihm sehr an Ruhe, und seine Beine waren Abends ein wenig mehr geschwollen, als des Morgens. Er hätte gern ein anderes Bad genommen, aber es fehlte an Wasser. Er hatte kaum etwas genossen.

Ich untersuchte am folgenden Tage seine rechte Seite und bemerkte, daß sie bei der Berührung mehr Widerstand leistete als die linke. Auch war eine Geschwulst sichtbar, die, wenn man stark drückte, schmerzte. Napoleon sagte, er hätte das seit zwei Monaten bemerkt. Er hätte nicht weiter darauf geachtet und es für Fett gehalten, aber da es jetzt mit Schmerz

verbunden wäre, so glaubte er, daß es von einer Ausdehnung der Leber herrührte. Ich empfahl ihm Calomel, Reibungen an den Extremitäten, fleißigen Gebrauch der Bürste (flesh-brush), warme Salzwasserbäder, einen fortwährenden Gebrauch von antiscorbutischen Mitteln, Gurgeln, Bewegung zu Pferde ꝛc. Napoleon sagte mir, daß der Gouverneur gestern an den Grafen Bertrand geschrieben und ihm (Napoleon) erlaubt hätte, die Straße zu verlassen und in das Thal herab zu gehen, daß aber diese Erlaubniß nur in seiner Gegenwart auf seine Offiziere ausgedehnt werden sollte. Als ich ihm empfahl, Gebrauch davon zu machen, sagte er: Nichts als tracasserie; ich würde mich nur neuen Beschimpfungen aussetzen; denn die Schildwachen kennen mich nicht, und jeder brave Soldat, der seine Pflicht zu thun wünschte, um sich von aller Verantwortlichkeit zu befreien, würde sagen: ‚Halte là, ist General Bonaparte unter ihnen? Sind sie es? Oh, wenn sie es sind, dann können sie passiren.‘ Ueberdieß hat er kein Recht, diesen Signori mehr Beschränkungen aufzulegen, als mir. So will

es selbst der Buchstabe des unterschriebenen Papiers. — Ungefähr in diesem Zustande blieb Napoleon einige Zeit. Ich empfahl ihm nochmals Bewegung, und sagte ihm, daß wenn er länger zögerte, die Geschwulst an seinen Füßen so sehr zunehmen würde, daß er sich am Ende gar keine machen könnte. Er stimmte bei, erklärte aber, daß er nicht ausginge, so lange nicht Alles auf den alten Fuß gesetzt wäre. Ich nahm mir die Freiheit zu bemerken, daß er einem Manne gliche, der einen Abgrund hinabstürzte, und einen Strick, den er ergreifen könnte, um sich von dem unvermeidlichen Tode zu retten, nicht fassen wollte. Er lachte über diesen Vergleich und sagte: „que le sort se fasse, nos journées sont comptées.“

Er bemerkte, daß der Gouverneur ihm zu verstehen gegeben, er wollte sich umbringen. „Hätte ich diese Absicht, fuhr er fort, ich wäre längst in mein Schwert gefallen und als Soldat gestorben. Je n'ai jamais aimé la longue guerre. Dennoch würde ich auch den langsamsten und schmerzlichsten Tod der Schande vorziehen. Wenn ich ausginge und auch

nur einmal von einer Wache beleidigt würde, so schadete ich meiner Gesundheit mehr, als durch eine sechsmonatliche Einsperrung."

Er war aus Mangel an Bewegung von einem kurzen Spaziergange in dem Garten so ermüdet, daß er sich niedersetzen mußte. Nach einer schlecht hingebrachten Nacht sagte er zu mir: „Ich wollte diesen Morgen ganz früh zu ihnen schicken, aber dann dachte ich, der arme Teufel von einem Doktor ist die ganze Nacht auf einem Balle gewesen und bedarf des Schlafes. Störe ich ihn, so werden seine Augen schwer, und seine Sinne so verwirrt seyn, daß er nicht im Stande ist, eine bestimmte Meinung zu fassen." Er fiel hierauf in eine starke Transpiration und fühlte sich sehr erleichtert.

„Was ich wünsche, sagte mir Napoleon am folgenden Tage, ist, daß man mich nicht in Dunkel einhülle. Das Geheimnißvolle hat immer etwas Schlechtes zur Absicht. Man sollte Alles so leiten, als ob es gedruckt werden sollte, und man wird dann nichts drucken. Meinetwegen möchte das Haus, worin ich wohne, von Glas gemacht seyn. So sollte das Ver-

fahren gegen mich seyn. Ich habe Bertrand meine Wünsche wegen des Empfangs von Besuchen ausgedrückt und ihm gesagt, dem Gouverneur mitzutheilen, daß die Sache sich leicht machen ließe, wenn er selbst eine Liste von denjenigen Personen heraufschickte, die mit seinem Willen Longwood besuchen dürfen, ohne sie, wie bisher der Fall gewesen ist, durch Winke davon abzuhalten. Wir können und konnten immer, was wir wollen, nach Europa schicken. Was die Kommissäre betrifft, so überlasse ich ihm diesen Punkt, da er in die Politik einschlägt. Ich habe ihm schon gesagt, daß ich mit Vergnügen den Oesterreichischen mit seiner Gemahlin und den Russischen als Privatpersonen aufnehmen würde. Wenn jedoch politische Gründe sich dem entgegen stellen, so mache ich mir nichts daraus, obgleich nichts lächerlicher seyn kann, als diese Kommissäre außer Stande zu sehen, in das Innere von Longwood zu kommen, da man ihnen doch erlaubt, bis an das innere Thor zu gehen, und dort so lang und so oft es ihnen beliebt, Konferenzen mit uns zu halten, was für den Urheber dieser Lächer-

lichkeiten die Verachtung jedes Beobachters erregen muß. Alles, was ich wünsche, ist, daß man es diesen Kommissären deutlich mache, daß politische Gründe allein ihre Aufnahme in Longwood verhindern, und daß sie nicht die Lügen glauben sollen, mit denen man ihren Kopf bis jetzt angefüllt hat. Denn, wie man sagt, hat es der Gouverneur auf mich geschoben und ihnen weiß gemacht, daß ich sie nicht sehen wollte. Es vergeht keine Woche, wo man ihnen nicht Winke gibt, und das geheimnißvolle Wesen auf dieser Insel geht so weit, daß sie eher in Venedig oder Ragusa zu seyn glauben, als auf einer englischen Kolonie. Nichts in der Welt ist fähig, so viel Haß zwischen zwei Personen zu erregen, als „halbe Worte." —

Ich hatte hierauf eine Unterredung mit dem Kaiser über Talleyrand. „Als ich aus Italien zurückkehrte, sagte er, bezog ich ein kleines Haus in der Rue Chatereine (glaub' ich). Einige Tage darauf befahl die Munizipalität von Paris, daß sie Rue de la Victoire heißen sollte. Ein Jeder suchte mir die Dankbar-

keit der Nation zu erkennen zu geben. Man brachte in Vorschlag, mir ein schönes Hotel in Paris und ein herrliches Gut zu geben. Ob ich gleich die Armee zwei Jahre lang erhalten und besoldet, und sogar noch die Rückstände auf einige Zeit bezahlt, und mehr denn dreisig Millionen in den französischen Schatz geschickt hatte — so hatte ich kaum drei hundert tausend Franks in Vermögen. Das Direktorium aber, wahrscheinlich von einem Neider geleitet, wollte nicht einwilligen und sagte, daß meine Dienste mit Geld nicht bezahlt werden könnten. Personen jedes Standes suchten mich zu sehen; der Enthusiasmus hatte den höchsten Grad erreicht. Ich sah aber außer Kleber, Desaix, Kaffarelli und einigen savans wenig Gesellschaft. Das Direktorium gab mir eine glänzende Fête. Talleyrand, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, gab eine andere. Auf jeder blieb ich nur kurze Zeit. Ich wurde nachher zum Kommando der Armee gegen England ernannt, welchen Namen man ihr nur gab, um ihre Minister über ihre wahre Bestimmung nach Aegypten zu täuschen."

„Talleyrand war während der Revolution Bischoff von Autun gewesen, und war einer von den drei Bischöffen, welche die Civilverfassung der Geistlichkeit beschworen. Er wurde darauf nach England gesandt; da er aber während der Revolutionswuth verdächtig wurde, so floh er nach Amerika, wo er bis nach dem 13ten Vendemiaire blieb, wo sein Name von der Liste der Emigranten ausgestrichen wurde. Er wußte sich nun das Vertrauen des Direktoriums zu erschleichen, und wurde zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und hatte als solcher beständige Verbindung mit mir. Es war damals üblich, den Tag der Hinrichtung von Ludwig XVI. zu feiern, und Talleyrand wünschte, daß ich diesem Feste beiwohnen möchte. Ich erwiederte, daß ich kein öffentliches Amt verwaltete; daß ich kein Freund von dieser Ceremonie wäre; daß man Feste für Siege feierte, daß man aber die auf dem Schlachtfelde gefallenen Opfer beweinte; daß die Todesfeier eines Mannes nicht die Politik einer Regierung, sondern die einer Parthei wäre. Talleyrand behauptete, daß es recht

wäre, weil es politisch wäre; daß alle Länder sich über den Tod der Tyrannen gefreut hätten und daß man meine Gegenwart erwartete. Nach langen Erörterungen wurde ausgemacht, daß das Institut dem Feste beiwohnen und daß ich es als Mitglied der Klasse der Handwerker, zu der ich gehörte, begleiten sollte. Ob ich gleich alles Aufsehen vermied, so erfüllte doch der große Haufe, der dem Direktorium keine Aufmerksamkeit bewies, und nur darauf gewartet hatte, mich zu sehen, die Luft mit dem Geschrei: Vive le général de l'armée d'Italie. Noch niemals, fügte er hinzu, gab es einen General, den seine Truppen mehr liebten."

„Um ihnen das Zutrauen zu beweisen, das ich in die Stimmung der Armee hatte, sagte er, darf ich ihnen nur einen Vorfall wiederholen, den die Geschichte aufbewahren wird. Fünf oder sechs Tage nach meiner Landung zu Cannes begegnete die Vorhut meines kleinen Heeres dem Vortrabe einer Division, die von Grenoble auf mich losmarschirte. Cambronne, der meine Truppen befehligte, wollte sie anreden, aber sie wollten ihn nicht hören. Die-

selbe Antwort erhielt Raoul, den ich hierauf an sie absandte. Als ich dieß hörte, ging ich mit einigen von meiner Garde, die ihre Gewehre gesenkt hatten, zu ihnen und rief aus: Der erste Soldat, der Lust hat seinen Kaiser zu tödten, trete vor. Dieses wirkte wie ein elektrischer Schlag, und „Vive l'Empereur!“ ertönte es durch die Reihen; die Division und meine Garden wurden Brüder, alle gingen zu mir über und marschirten zusammen auf Grenoble los. In der Nähe von Grenoble kam der brave Labedoyère, ein junger Mann, den die edelsten Gesinnungen beseelten, und den das Betragen dieser misérables, gegen welche Frankreich so viele Jahre gefochten und geblutet hatte, empörte, mit seinem Regimente zu mir. Zu Grenoble fand ich das Regiment, in welchem ich fünf und zwanzig Jahre früher Kapitain gewesen war, und einige Andere, auf den Wällen aufgestellt, mir zu widerstehen. Sie wurden mich nicht so bald ansichtig, als man das enthusiastische Geschrei: Vive l'Empereur! hörte und nicht allein von den Regimentern, sondern auch von der Nationalgarde

und dem Volke; die Thore wurden niedergerissen und ich zog im Triumph in die Stadt. Was sonderbar ist und die Gesinnungen der Truppen am auffallendsten zeigt, ist, daß in einem Augenblicke die sechs tausend Mann, die zu mir übergingen, alle dreifarbige Kokarden aufsteckten, die sie als einen Schatz verborgen hielten, als die Armee genöthigt war, die antinationale Flagge der Bourbons aufzuziehen. Ich rückte nach Lyon vor, wo die gegen mich aufgestellten Truppen ebenfalls zu mir übergingen und der Graf von Artois glücklich unter Begleitung eines einzigen Dragoners aus der Stadt entkam, in der er vor wenig Stunden befehligt hatte. Auf alle seine Bitten, Anerbietungen und Betheuerungen war Vive l'Empereur! die Antwort.

Major Gorrequer machte dem Grafen Bertrand einen Besuch, bei welcher Gelegenheit der Letztere ihm sagte, daß das Verfahren des Gouverneurs so gesetzwidrig und so in Geheimniß und Finsterniß eingehüllt wäre, daß einige von den Offizieren des 53sten Regiments strafbare Absichten vermutheten und zu erkennen

gegeben hätten, daß man ohne Furcht seyn dürfte, man fände unter ihnen weder Meuchelmörder noch Henker. Auch hätte Sir G. Cockburn bald nach Napoleons Ankunft gesagt: wenn ich die und die Maasregeln ergreife, so wird er sich einschließen und sich nicht herausbewegen. Er wird dann nicht sechs Monate leben. Ich will nicht das Mittel seyn, Jemand zu ermorden. Ich werde die Sache so einrichten, daß er Freiheit hat, und doch zugleich nicht von der Insel entkommen kann — und das ist Alles, was ich thun kann und will.

Als ich in der Mitte des Monats Napoleon, wie gewöhnlich, meine Aufwartung machen wollte, sagte man mir, daß er schliefe und verlassen hätte, daß ich zu dem Grafen Bertrand hinunter kommen sollte. Mit diesem hatte ich eine Unterredung folgenden Inhalts: Der Kaiser hätte zu verstehen gegeben, daß ich täglich oder in längeren Zwischenräumen Bulletins über seine Gesundheit schriebe, und daß es sein Wunsch wäre, ihm jedes derselben vorher zu zeigen; daß eine Person, die als sein Arzt handelte, nothwendig einen Theil seines

Vertrauens haben müsse, und daß er es nicht zugeben würde, in den von ihm gemachten Berichten, die in Europa erschienen, General genannt zu werden, da man dadurch verleitet werden könnte, zu glauben, er willige in den Gebrauch dieses Titels, und er doch lieber sterben würde, als dieß zu thun; daß man das Wort l'Empereur brauchen müßte, und daß man den Gouverneur damit bekannt machen sollte. Ich bemerkte, daß ich wohl wüßte, der Kaisertitel würde nicht zugelassen werden.

Ich ging hierauf zu Napoleon zurück, der eins von meinen Bulletins zu sehen wünschte. Ich brachte ihm sogleich eins. Er las es durch und stieß auf das Wort „General," worauf er sagte, daß er nie zugeben würde, so von mir stylisirt zu werden, oder von irgend Jemanden, der als sein Arzt handelte; daß ich als solcher einen Theil seines Vertrauens besitzen müßte, ohne welches ich nicht mit den Symptomen bekannt werden könnte; daß ein Arzt für den Körper, was ein Beichtvater für die Seele, und gebunden wäre, ein solches Bekenntniß eben so heilig, als jenes zu halten und es nicht

ohne Erlaubniß bekannt zu machen. Daher müßte er für die Zukunft darauf bestehen, ihm alle Berichte vorzulegen, welche ich von seiner Gesundheit an den Gouverneur schicken wollte. Er wollte nicht auf den Inhalt derselben einwirken, aber ich sollte keine Berichte über solche Symptome machen, die er aus Delikatesse oder anderen Beweggründen geheim zu halten wünschte. Wenn ich gegen diese Anforderungen handelte, so würde ich die Rolle eines Spions und nicht die eines Arztes spielen. Ich müßte bedenken, daß meine Berichte den Kommissairs und von ihnen ihren Höfen übergeben würden; und daß er in Berichten, die nach Frankreich geschickt werden könnten, wo er ehemals Herrscher gewesen sey, oder an die Höfe von Wien und Petersburg, nicht General genannt werden könnte. Ich müßte ihm daher mein Ehrenwort geben, keine Berichte mehr zu machen, ohne das zu beobachten, was er verlangte, und ohne das Original in Bertrands Händen zu lassen — sonst könnte er mich nie wieder als seinen Arzt sehen. In meinen mündlichen Berichten, meinte er, könnte

ich ihn seinetwegen generale, boja oder tiranno Bonaparte nennen.

Ich theilte den Inhalt dieser Unterredung dem Gouverneur mit, der, wie ich voraus gesehen, die Beibehaltung dieses Titels rund abschlug, und nur den Napoleon Bonaparte bewilligte. Er fügte hinzu, daß es ein von den Kommissairs tief angelegter Plan wäre. Als ich Napoleon Abends die abschlägliche Antwort hinterbrachte, entgegnete er: „Je mehr man mich demüthigen will, desto fester will ich an diesem Titel hängen. Ich habe meinen Thron aus einem point d'honneur verloren, und will mein Leben lieber hundert mal verlieren, als mich von meinen Unterdrückern nennen lassen, wie es ihnen beliebt." Ich schlug statt des Kaisertitels das Wort personage vor; er meinte, daß der Name Patient (le malade) der Sache am besten entsprechen würde, und daß er es zufrieden wäre, so genannt zu werden, wenn ich ihm vorher die Bulletins zeigen wollte. Aber auch damit war der Gouverneur nicht zufrieden. Hierauf bemerkte Napoleon, daß der Gouver-

neur offenbar das gute Einverständniß zwischen ihm und seinem Arzte zerstören wollte. „Wenn ein Mann kein Vertrauen zu seinem Arzt hat, sagte er, so ist es unnöthig einen zu haben. Vertrauen kann nicht befohlen werden. Ein Arzt und ein Priester sollten keiner Nation insbesondere angehören, und von allen politischen Meinungen entkleidet seyn. Behandeln sie mich wie einen Engländer; der Zufall gab sie mir, deswegen habe ich Zutrauen zu ihnen. Hätte ich einen französischen Arzt genommen, so würde er keine Bulletins ohne meine Erlaubniß geschrieben haben; daher bestehe ich darauf, daß sie auch keine schreiben. Wenn sie, z. B., Lord Bathurst zu bedienen hätten, würden sie wohl ohne seine vorher erhaltene Erlaubniß Bulletins ausgeben? Eben so will ich behandelt seyn; alle politische Betrachtungen, wer ich bin und wer ich war, müssen bei ihnen wegfallen.“

Obgleich Napoleon die folgenden Tage sehr unwohl war und niedergeschlagen und melancholisch auf dem Sofa lag, so gab er mir doch auf meine Fragen über seine Beschwerden keine

Antwort. Er sagte mir am zweiten Tage, daß er bemerkt hätte, ich ginge alle Dienstage und Sonnabende nach Plantation House, und ohne das Zutrauen, das er in mich hätte und ohne das gute Zeugniß, das Kapitain Maitland mir gegeben, würde er mich in demselben Augenblicke, wo er es wahrgenommen, meiner Dienste entlassen haben; denn aus der Regelmäßigkeit meiner Besuche ginge hervor, daß es auf Befehl des Gouverneurs geschähe. „Die Sache ist, fuhr er fort, daß man mich aller ärztlichen Hülfe berauben will, um desto schneller zum Ziele zu gelangen (per arrivare più presto alla fine)."

Endlich bewilligte der Gouverneur, daß in Zukunft keine Bulletins verlangt werden sollten, ohne erst Napoleon damit bekannt gemacht zu haben. Nun unterhielt sich der Kaiser auch wieder mit mir über seine Krankheit; seine Beine waren fortwährend geschwollen, besonders gegen Abend; er hatte keinen Schlaf und ein unangenehmes Gefühl in der rechten Seite. Er hatte eines Nachts einen Anfall zum Theil von nervöser Natur.

Der Gouverneur dispensirte mich auch von dem Geschäft, ihm künftig wie bisher zweimal meine Aufwartung zu machen, und erwartete blos, daß ich mich jede Woche mit Herrn Baxter über Napoleons Gesundheit besprechen würde; worein ich willigte, da der Kaiser nichts gegen mündliche Mittheilungen hatte und mich herzlich freute, daß man meine Gegenwart zu Plantation House nicht länger begehrte.

## November 1817.

Napoleon ruhte auf dem Sofa, einige Zeitungen lagen vor ihm, und in der Hand hielt er seine Tabacksdose. Man behauptet, er habe so unmäßig Taback geschnupft, daß er gewöhnlich seine Westentaschen damit vollgestopft habe, weil keine Dose eine für ihn hinlängliche Quantität enthalten konnte. Wie viel Wahres daran ist, kann man daraus sehen, daß von der einzigen Sorte, die er schnupfte, Marchand im July 1815 zwölf Pfund von Paris brachte, von denen mehr als die Hälfte übrig war, als ich im July 1818 St. Helena verließ.

Er sah niedergeschlagen und schwermüthig aus. „Dieser Brief, sagte er, nachdem ich ihn über seine Gesundheit befragt hatte, den sie neulich bei Bertrand sahen, kam von dem Gouverneur und enthielt eine Zeitung mit der Nachricht, daß mein Sohn von der Nachfolge der Herzogthümer Parma rc. ausgeschlossen sey. Er hat keine Zeit verloren, mir diese Neuigkeit zukommen zu lassen. Ich erwartete immer so etwas von den — — — — — — — — — — Man fürchtet einen Prinzen, der die Wahl des Volkes ist. Nun, wenn sie nur fortfahren, ihm eine gute Erziehung zu geben und ihn nicht —. Wird er durch eine schlechte Erziehung zum Thier herabgewürdigt (brutified) — dann ist wenig Hoffnung vorhanden. Was mich anbelangt, so kann man mich schon als todt, oder im Grabe betrachten. Ich bin gewiß, daß ich im Kurzen nicht mehr seyn werde. Ich fühle, daß die Maschine kämpft, aber das kann nicht lange dauern."

„Wenn mein Sohn am Leben bleibt, sagte er ein andermal, so wird er etwas seyn. Ich möchte

ihn lieber als einen Privat-Gentleman sehen, der genug zu essen hat, denn als einen Souverain von einem verächtlichen kleinen Staate. Mir verursacht seine Enterbung nicht die geringste Unruhe."

„Ich, setzte er hinzu, könnte die Nachricht von dem Tode meiner Frau, meines Sohnes, oder meiner ganzen Familie hören, ohne die Züge zu ändern. Nicht das geringste Zeichen der Rührung, oder eine Veränderung im Gesichte würde zu sehen seyn. Alles würde gleichgültig und ruhig scheinen. Aber allein in meinem Zimmer — dann leide ich; dann brechen die Gefühle des Mannes hervor."

„Ich vermuthe, fuhr er fort, daß sich Montchenu recht freut, wenn er von meinem Uebelbefinden hört. Durch welchen Kanal schickt er seine Briefe nach Frankreich?" Ich erwiederte, daß er sie alle durch den Gouverneur und Lord Bathurst beförderte. „Dann werden sie alle geöffnet und in London von ihren Ministern gelesen." Ich erwiederte, es wäre mir unbekannt, daß sie zu solchen Kniffen ihre Zuflucht nähmen. „Weil, sagte Na-

poleon, sie niemals in der Lage gewesen sind, etwas davon zu wissen. Ich sage ihnen, daß die Depeschen aller Gesandten und anderer Diplomatiker, die durch das Postbureau gehen, geöffnet werden. Otto sagte mir, daß ihm, als er Gesandter in London war, diese Sache außer allem Zweifel gesetzt worden sey." Ich sagte, ich hätte gehört, daß in allen Staaten auf dem Festlande offizielle Briefe geöffnet würden. „Gewiß, antwortete Napoleon, aber sie haben nicht die Unverschämtheit es zu läugnen, wie ihre Minister, ob es gleich bei ihnen eben so weit getrieben wird, als anders wo. In Frankreich, fuhr er fort, war die Anordnung getroffen, daß alle Briefe, welche Gesandte und andere diplomatische Personen, ihre Leute, und alle Personen, die mit auswärtigen Angelegenheiten etwas zu thun hatten, wo sie sie auch auf die Post gaben, an ein geheimes Departement des Postbureaus in Paris geschickt wurden. Eben so wurden alle Briefe oder Depeschen an fremde Höfe oder Minister an dieses Bureau geschickt, wo sie geöffnet und entziffert wurden. Die Schreibenden gebrauch-

ten bisweilen verschiedene Ziphern, und setzten dieselbe nicht über zehn Zeilen fort, um desto weniger verstanden zu werden. Dieses entsprach jedoch ihrer Absicht nicht, da es, um die sinnreichste und schwerste Zipher herauszubringen, nur fünfzig Zeilen von derselben Zipher bedurfte, was bei der ausgebreiteten Korrespondenz bald zu haben war. Die gebrauchten Agenten waren so geschickt, und lasen die Ziphern so bald, daß man zuletzt nur fünfzig Louisd'or für die Entdeckung des Schlüssels zu einer neuen Entzifferung bezahlte; durch die Eröffnung aller der Briefe, die an diplomatische Personen gerichtet waren, erhielt die Polizei des Postbureaus Kenntniß von ihren Korrespondenten, deren Briefen es nun auf ähnliche Weise erging. Die Gesandten, welche muthmaßten, daß so etwas mit ihren Briefen vorgenommen wurde, pflegten gewöhnlich alle drei Monate ihre Ziphern zu wechseln. Aber dieses verursachte nur eine kleine Mühe mehr. Sie schickten ihre Briefe bisweilen auf die nächsten Posten und glaubten recht schlau zu seyn und so der Beobachtung zu entgehen, weil

sie die oben erwähnte Anordnung nicht kannten. Die Gesandten der kleinern Mächte, wie Dänemark, Schweden und sogar Preußen pflegten aus Geiz, um die Ausgaben für einen Kourier zu ersparen, ihre Depeschen durch die Post in Ziphern zu schicken, wo sie geöffnet und entziffert, und das Wichtigste aus denselben abgeschrieben und mir (niemals meinen Ministern) von ***** (Labedoyère?) mitgetheilt wurde *). Dadurch wußte ich den Inhalt der Depeschen, die Bernstorf, ****, und Andere an ihre Höfe sandten, ehe sie am Orte ihrer Bestimmung ankamen; denn sie wurden immer entsiegelt und fortgeschickt, nachdem wir mit ihnen fertig waren. Einige, besonders die von Bernstorf, waren voller Schmähungen gegen mich, und zogen über mein Betragen und den vergeblichen Unterredungen mit mir los. Wie

*) Die Schweden schickten in den Jahren 1814 und 1815 ihre Depeschen von Wien mit der Post, wo es ihnen auf einem mitten in Deutschland von den ** angelegten Bureau eben so ergieng.

oft habe ich bei mir selbst gelacht, wenn ich sie bei dem Lever den Staub unter meinen Füßen weglecken sah, nachdem ich des Morgens die bêtises gelesen, die sie von mir an ihre Monarchen geschrieben hatten. Wir pflegten auch häufig sehr wichtige Sachen zu entdecken, die ihnen von den Gesandten von Oesterreich, Rußland und England vertraulich mitgetheilt worden waren. Der Letztere sandte seine Depeschen stets durch eigene Kouriere, welches mich verhinderte, mit der Natur derselben bekannt zu werden. Durch die Korrespondenz der kleineren Mächte wurde ich mit den Ansichten der Größeren bekannt. Die Geschicklichkeit derer, welche diese Maschinerie leiteten, war erstaunlich. Es gab keine Art der Schreiberei, die sie nicht vollkommen nachmachten; und in dem Postbureau hatte man die Siegel von den Gesandten aller europäischen Mächte, eine ungeheure Zahl anderer, welche Familien aus verschiedenen Ländern angehörten, ungerechnet. Stieß man auf ein Siegel, für welches man kein fac-simile hatte, so konnte man eins in vier und zwanzig Stunden gemacht bekommen.

Diese Anordnung, fuhr er fort, war nicht meine Erfindung. Ludwig XIV fing das Handwerk an, und einige von den Enkeln der Agenten, die er in allem Anfange brauchte, füllten zu meiner Zeit Posten aus, die von ihren VoräItern auf sie übergegangen waren. Aber, setzte er hinzu, Castlereagh thut dasselbe in London. Alle Briefe an und von diplomatischen Personen, die durch die Post gehen, werden geöffnet und ihr Inhalt ihm oder einem anderen Minister angegeben."

Ich fragte ihn, ob es eine allgemeine Regel gewesen sey, auf der französischen Post auch Briefe an nicht diplomatische Personen zu öffnen. „Selten, sagte er, und nie ohne einen starken Verdacht. Dann war das Erste, was geschah, alle an sie gerichtete Briefe zu öffnen, wodurch man alle ihre Korrespondenten entdeckte; aber dieses war eine gehässige Maasregel und wurde selten gegen Franzosen angewendet. Gegen Freunde und Feinde Frankreichs war es in der Ordnung, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um mit ihren geheimen Machinationen bekannt zu werden."

Ich hatte eine Unterredung mit dem Kaiser über seinen Bruder Lucian. Er tadelte höchlich die Grausamkeit und Ungerechtigkeit einen Gelehrten zu verfolgen, der nie befehligt, sich nie in Politik gemengt und sogar mit ihm in Streit gelebt habe. „Einen Mann, von dem nie etwas zu fürchten war, zwei Jahre nach meiner Verbannung nach St. Helena zu verfolgen, ist die höchste Ungerechtigkeit. Es ist das Bewußtseyn ihrer eigenen Tyrannei, und daß sie gegen die Völkerrechte, gegen den Geist des Zeitalters und gegen den Willen des Volkes gehandelt haben, welches sie dazu antreibt. Wenn man mich verfolgt, kann man einen Grund dafür angeben. Man kann sagen, ich wäre Herrscher und Tyrann gewesen und es wäre für die Ruhe der Welt nothwendig; aber nichts kann solche Handlungen der Unterdrückung und Barbarei gegen ihn rechtfertigen. Wenn der einmal aufgestellte Grundsatz, daß die Nützlichkeit eine Handlung bestimmt, beibehalten wird, so mag Gott wissen, wohin er am Ende führt, und alle Könige müssen auf ihren Thronen zittern. Welche Erniedrigung, setzte er hinzu, den Gesand-

ten einer der größten Mächte Europa's einen Mann verfolgen zu sehen, der niemals ein Monarch gewesen, noch es zu seyn gewünscht hat. Wenn ich todt bin, und vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, dann wird mich John Bull rächen."

Er erzählte mir, daß ein gewisser Ignatio Lorri (so, glaub' ich, hieß er), ein Korse und Milchbruder von ihm, früh die englische Parthei ergriffen hatte und in ihren Seedienst getreten war. Er befehligte ein englisches Proviantschiff und landete in —, wo er als Bauer verkleidet zum französischen Konsul ging. Als er bei ihm war, fuhr Napoleon fort, warf er sein cappotto ab, zeigte die englische Uniform und sagte, wer er wäre. Er that einige Fragen über mich, ohne jedoch in meine Dienste treten zu wollen. Der Konsul glaubte ihm nicht und schrieb eine lange Geschichte nach Paris über einen Betrüger, der sich ihm dargestellt und sich für einen Milchbruder des Kaisers ausgegeben habe. Er war sehr erstaunt, als ich die Wahrheit dieser Behauptung vollkommen bestätigte. Es ist sonderbar, daß, wäh-

rend ich auf der höchsten Stufe der Macht stand, dieser Mann mich niemals um eine Gunst bat, ob er mich gleich in seiner Kindheit liebte und wußte, daß ich seit meiner Erhebung seine Mutter mit Gunstbezeugungen und Geld überhäuft hatte."

Er sprach über einen Zeitungsartikel, worin es hieß, daß Talma einst in einer Schenke eine Rechnung für ihn bezahlt hätte, als er aus Mangel an Geld seinen Degen als Unterpfand angeboten. Er erklärte dieß für ganz falsch und glaubte nicht, daß Talma es gesagt hätte. „Talma, fuhr er fort, war mir nicht persönlich bekannt, als bis ich erster Konsul geworden war. Ich begünstigte ihn damals und zeichnete ihn als einen Mann von Talent und als den Ersten seines Standes sehr aus. Ich schickte bisweilen des Morgens zu ihm und unterhielt mich mit ihm, während ich frühstückte. Die Spötter sagten, Talma habe mich unterrichtet den König zu spielen. Als ich von Elba zurückkehrte, sagte ich eines Morgens beim Frühstücke zu Talma in Gegenwart einiger Gelehrten: Eh bien, Talma, man sagt, sie unterrichteten mich,

wie ich auf dem Throne sitzen sollte. Das ist ein Zeichen, daß ich mich gut darauf halte (que je m'y tiens bien)."

„Der ***, erzählte mir Napoleon, dessen Kopf mit Ideen von hoher Geburt angefüllt ist, wünschte sehr zu beweisen, daß ich von einem der alten Tyrannen von Treviso abstammte; und gebrauchte nach meiner Verheirathung mit Marie Louise verschiedene Personen, um die alten staubigen Stammbäume zu durchsuchen, in welchen sie zu finden hofften, was sie wünschten. Endlich glaubte er es erlangt zu haben und schrieb an mich und verlangte meine Einwilligung, den Bericht mit allen offiziellen Förmlichkeiten bekannt machen zu dürfen. Ich schlug es ab. Er war so auf diesen Lieblingsgegenstand ersessen, daß er wieder darauf zurück kam und sagte, Laissez moi faire, es soll gar nicht scheinen, als ob sie was damit zu thun hätten. Ich erwiederte, daß das unmöglich wäre; denn würde es bekannt, so müßte ich auch Kenntniß davon nehmen; übrigens zöge ich es vor, der Sohn eines ehrlichen Mannes zu seyn, als von irgend einem kleinen

schmuzigen Tyrannen — — — abzustammen. Ich wäre der Rudolph meiner Familie."

„Es gab vormals, setzte er hinzu, einen Buonaventura Bonaparte, der als Mönch lebte und starb. Der arme Mann lag ruhig in seinem Grabe; man dachte nicht an ihn, bis ich auf dem französischen Throne saß. Da entdeckte man denn, daß er manche Tugend besessen, die man vorher nicht an ihm wahrgenommen und der Papst schlug mir vor, ihn heilig zu sprechen. Saint Père, sagte ich, pour l'amour de Dieu, épargnez-moi le ridicule de cela; da sie in meiner Gewalt sind, so wird die ganze Welt sagen, ich hätte sie dazu gezwungen, einen Heiligen aus meiner Familie zu machen."

Die folgende Erzählung mag eine Idee von der Art geben, auf welche der General-Lieutenant Sir Hudson Lowe, K. C. B. (Ritter, Kommandeur des Bathordens) hintergangen wurde, als er den Befehl über eine wichtige Festung hatte. Sie wurde mir zu Longwood, vorzüglich von dem maître d'hôtel Cipriani mitgetheilt, der auch Franceschi hieß, diesen

Namen aber zu St. Helena aus Gründen, die wir sehen werden, niemals annahm. *)

Im J. 1806 wurde dem Sir Hudson, der damals Oberst-Lieutenant war, das Kommando der Insel Capri, in der Bay von Neapel, mit dem geheimen Dienste, oder deutlicher, mit dem Dienste eines Spions über das feste Land, wenigstens so weit es das Mittelländische Meer betraf, aufgetragen. Auf dieser Insel erhielt er oft Nachricht von der Stadt Neapel, die nur wenige Meilen davon ist; am gewöhnlichsten durch ein Fischerboot, das ein Mann, Namens Antonio führte, der des Nachts unter dem Vorwande zu fischen ausfuhr. Sir Hudson brauchte einen gewissen Antonio Suzzarelli als Spion; er war ein Korse und ein Mann von Talent, der mit Pozzo di Borgo

*) Das Nachstehende wird von dem Verf. unmittelbar nach einer starken Scene mit dem Gouverneur erzählt, und enthält für die Geschichte Neapels unter den Franzosen manches Interessante und wahrscheinlich noch wenig Bekannte, weswegen — und nicht um Sir Hudson Lowe's willen — ich es hier aufgenommen habe.

und Saliceti, dem damaligen Polizeipräsidenten zu Neapel zum Rechtsgelehrten erzogen worden war. Suzzarelli hatte früher als Offizier in englischen Diensten gestanden. Maresca und Criscuolo, beide Neapolitaner, wurden ebenfalls von ihm zu ähnlichen Diensten gebraucht; und Cassetti, ein neapolitanischer Dragoner-Oberst-Lieutenant, war Spion für die Königin Karoline von Sicilien. Suzzarelli blieb dem Sir Hudson ungefähr zehn Tage treu, als in einem Bote, das nach Capri hinüber ging, einige von seinen Depeschen aufgefangen wurden. In einer Schenke traf er Cipriani Franceschi, der damals im geheimen Dienste von Saliceti stand, für seinen natürlichen Sohn galt und gemeiniglich unter dem Namen Franceschi bekannt war. Da sie Landsleute und genaue Bekannte waren, so vertraute Suzzarelli dem Franceschi die Natur seines Geschäfts, und sagte ihm auch, daß er monatlich eine große Summe von der englischen Regierung zöge. Cipriani schlug ihm vor, dem Anscheine nach in seinem Amte zu bleiben, seinen Gehalt zu beziehen, aber zu gleicher Zeit Saliceti Alles mitzutheilen und seinen

Befehlen zu gehorchen; er setzte hinzu, daß man ihm das doppelte von dem bezahlen würde, was er von den Engländern erhielt; auch gab er ihm zu verstehen, daß er, wenn er es ablehnte, aller Wahrscheinlichkeit in zwei oder drei Wochen entdeckt und erschossen würde. Suzzarelli, der kein Neuling war, benutzte sogleich den Wink, willigte in den Vorschlag und wurde vor Saliceti gebracht, von welchem er Verhaltungsbefehle erhielt. Er verführte auch Maresca und Criscuolo, theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen, zu derselben Handlungsart. Cassetti wurde ebenfalls ein Spion der Königin für Saliceti. Alle erhielten noch einmal so viel, als von den anderen Partheien. Die Sachen wurden so geordnet, daß, so oft Suzzarelli eine Depesche von Sir H. Lowe erhielt, er sie sogleich, wie er sie bekommen, zu Saliceti brachte, der nach der Lesung derselben die Antworten diktirte, die ihm gut dünkten. Bisweilen erlaubte man dem Suzzarelli die Wahrheit zu sagen. Wenn, z. B., die französischen Truppen in großer Zahl in Neapel waren, so wies man ihn an, ihre

Zahl zu erwähnen. Wenn es eine Sache betraf, auf welche Saliceti nicht sogleich antworten wollte, so ließ er den Schiffer und seine Mannschaft einige Tage lang ins Gefängniß werfen und wieder in Freiheit setzen, nachdem sie ein scheinbares Verhör bestanden hatten. Dieß gab dem Suzzarelli eine Gelegenheit mehr, sein Talent zu üben, um von Sir Hudson Geld zu erpressen, indem er Erzählungen von den Verlegenheiten erfand, worin er gewesen, und von den Ausgaben, die er zu Bestechungen verwendet, um diese armen Teufel zu retten, die sonst erschossen worden wären. Auf diese Weise entsprachen alle der brittischen Regierung mitgetheilten Nachrichten den Absichten Saliceti's und folglich Napoleon's; die wenigen geringfügigen ausgenommen, die er von dem Bootsherrn und seinen Söhnen, die ihm treu blieben, aber nichts von Wichtigkeit hörten, erhielt. Kommissionen von sehr schwieriger Natur wurden häufig von S. H. Lowe dem Suzzarelli übertragen, und von Saliceti mit der größten Pünktlichkeit und Eile besorgt. So, z. B., kostbare französische Uhren für die Königin Karo-

line, seltene Bücher, alle die neuesten Werke für Sir Hudson, besonders ein Exemplar von Las Cases Atlas (damals Le Sage genannt), den er sehr gerne zu erhalten wünschte. Dieß gab dem ehrlichen Suzzarelli eine andere Gelegenheit, Geld von Sir Hudson zu ziehen, denn er ermangelte nicht unter verschiedenen Vorwänden fünfzig bis hundert Prozent anzurechnen. Er trieb auch den Schleichhandel ziemlich im Großen, da Sir Hudson für die erhaltenen Artikel häufig englische oder Kolonial-Waaren gab, die Suzzarelli nachher mit großem Gewinn zu Neapel zu verkaufen pflegte.

Sir Hudson nahm in seiner Schlauheit zu einem außerordentlichen Mittel seine Zuflucht, die Besoldung an Suzzarelli, Criscuolo und Maresca, welchen letzteren er seinen Ritter (campione) nannte, zu übersenden. Sie wurden in Gold bezahlt, das man gewöhnlich in Laiben Brod schickte, das Sir Hudson vorsichtiger Weise in seinem eigenen Hause backen ließ und das Geld mit eigenen Händen hineinsteckte, damit seine Spione nicht von einigen Spionen der Neapolitanischen Polizei entdeckt

würden. Die Brode hatten das Ansehen des für die Bootsleute bestimmten Brodes, wenn sie des Nachts fischten. Sobald sie gelandet waren, wurden sie von Suzzarelli zu Saliceti gebracht, denn der Letztere bestand darauf, daß jede Art der Korrespondenz ihm zuerst vorgelegt werden sollte. Durch den Suzzarelli wurde die französische Regierung mit der wahren Bestimmung der Armee unter dem General M'Kenzie Fraser, und der Flotte unter Sir J. Duckworth bekannt.

Suzzarelli erbot sich sogar Sir Hudson einige Soldaten zur Ergänzung des Regiments Korsen auf Capri zu verschaffen; und einige, glaube ich, wurden wirklich zu ihm hinüber expedirt, um die Fremden unter seinem Kommando zur Untreue zu verleiten. Während man auf den Angriff auf die Insel Capri bedacht war, hatte Suzzarelli die Kunst, Sir H. Lowe zu überreden, daß er gegen die kleine Insel Ponza gerichtet sey; zu deren Vertheidigung folglich die englische Fregatte Ambuscade und der größte Theil der Kanonenbote abgeschickt wurden, so daß der Zugang zu Capri nur von

einer geringen Macht vertheidigt wurde. Um diesen Wahn zu nähren, wurde auf alle Schiffe in Neapel ein Embargo gelegt; aber einige Fischerbote, mit Personen im Dienste Saliceti's bemannt, wurden des Nachts ausgeschickt, in der Absicht mit Sir Hudson's Boten zusammen zu treffen, und sie zu versichern, daß die Expedition gegen Ponza gerichtet sey. Um die brittische Regierung und Sir Hudson mit der Königin Karolina zu entzweien, wurden von einem Neapolitaner, Namens Don Antonio, Briefe verfertigt, als ob sie von ihr an Cassetti geschrieben wären; während andere, die Sir Hudson geschrieben haben sollte, von einem englischen Schulmeister zu Neapel geschmiedet wurden; diese letztere meldeten ganz ins Geheim, daß es die Absicht der Engländer wäre, die königliche Familie aus Sicilien zu schaffen und sie nach England in Pension zu schicken, damit sie in der Folge Besitz von dem Lande nehmen könnten; und die Ersteren enthielten Klagen über Sir Hudson von der Königin, und Schmähungen gegen ihn und die Engländer. Diese Elenden pflegten auch wohl, um Saliceti und

sich selbst zu belustigen, einen Streit zwischen Sir Hudson und dem Prinzen von Canosa, der auf Ponza befehligte, zu erregen, und zwar durch geschmiedete Briefe, in welchen sie sich gegenseitig übel mitspielten und die in ihre Hände fallen mußten. Sie versammelten sich gewöhnlich des Nachts um sich zu ergötzen, und aßen und tranken auf Kosten ihres dupe Sir Hudson, dessen Gesundheit sie zum Spott ausbrachten, während sie mitten in ihren Schwärmereien die Mittel ausheckten, ihn zu betrügen. Selbst Saliceti kam bisweilen, um ihre Plane zu hören und darüber zu lachen.

Einmal (im J. 1807 oder 1808) sollte Suzzarelli in Geschäften von Saliceti nach Wien gehen, und er beschloß, Sir Hudson Lowe die Reisekosten bezahlen zu lassen. Der Hauptgegenstand dieser Sendung war, den englischen Gesandten und Pozzo di Borgo, der damals zu Wien war, zu sondiren. Suzzarelli ging also zu Sir Hudson, überredete ihn, daß man sich in Wien die wichtigsten Nachrichten verschaffen könne und erhielt von ihm sechs tausend Franks für die Reisekosten, mit starken Empfehlungs-

briefen. Er begab sich nach Wien, wo er von dem englischen Gesandten wohl aufgenommen wurde, von dem er sich einige bedeutende Nachrichten verschaffte. Er erhielt auch von ihm eine Ordre, die Besoldung ausgezahlt zu bekommen, welche anderen englischen Regenten und Offizieren auf dem Festlande gegeben wurde. Mit Pozzo di Borgo gelang es ihm nicht, da der vorsichtige Korse nicht glauben konnte, daß es ihm möglich wäre, den Saliceti hintergangen zu haben, wie er vorgab. In dem Passe, den er von dem englischen Gesandten erhielt, wurde er il Signore Barone Suzzarelli titulirt. Bei seiner Rückkehr nach Neapel fragte ihn Saliceti: Nun, was hast du aus dem Pozzo di Borgo herausgekriegt? Ach, erwiederte Suzzarelli und zuckte mit den Schultern: due biebi insieme, non si guadagna niente (wenn zwei Schurken zusammen sind, läßt sich nichts gewinnen). Er sagte nun zu Saliceti, daß Pozzo di Borgo ihn grüßen ließe. Saliceti erwiederte: Suzzarelli, ich weiß, du hast mir manche Lüge erzählt, aber das ist die größte, die je aus deinem Munde gekom-

men ist, so fertig du auch im Lügen bist. Ich kenne Pozzo di Borgo zu gut: Ich bin die Ursache seiner Verbannung aus seinem Vaterlande und seiner Acht, so daß, würde man ihn in Frankreich ergreifen, er erschossen würde. Denkst du denn, daß ein so stolzer Mann wie Pozzo di Borgo und ein Korse, demjenigen sein Kompliment sagen lassen würde, der ihm so viel Schaden gethan hat. Nur der gemeinste, niedrigste Mann würde dazu fähig seyn, und Pozzo di Borgo ist einer der stolzesten auf der Welt. Kurz, Suzzarelli gestand hierauf, daß er es erfunden hätte; und nach Saliceti's Tode, daß es ihm nur einmal gelungen wäre, ihn zu hintergehen.

Da Murat alle englische Waaren, von denen es eine große Menge unter dem Namen von Amerikanischen in Neapel gab, in Beschlag nehmen und doch zu gleicher Zeit nicht mit den Amerikanern brechen wollte, so brauchte er Suzzarelli, das Mittel auszufinden, die amerikanischen von den englischen unterscheiden zu können. Suzzarelli ging zu Sir Hudson, den er überredete, daß er der brittischen Regierung

einen wesentlichen Dienst leisten könnte, wenn er das Mittel in Händen hätte, die englischen Pässe von den wirklich amerikanischen zu unterscheiden. Sir Hudson gab ihm zwei, einen wirklichen und amerikanischen, und einen nachgemachten und englischen und zeigte ihm den Unterschied, der blos in dem Stempel lag. In dem englischen war der Anfangsbuchstabe genau in der Mitte des Stempels; in den amerikanischen war er, obgleich derselbe, ein wenig darunter gesetzt. Damit versehen, reiste Suzzarelli ab, und zu Anfange des J. 1810 wurden alle Schiffe von Murat in Beschlag genommen, und alle diejenigen confiscirt, deren Pässe die oben beschriebene Form hatten. So lange Saliceti lebte, wurden nur wenige in Beschlag genommen, da er wünschte, daß Suzzarelli mit Lowe in gutem Vernehmen bliebe.

Mit dem Gelde, das er aus den weggenommenen Schiffen löste, rüstete König Joachim größtentheils die im Jahr 1811 gegen Sicilien unternommene Expedition aus. Saliceti wurde durch die Herzogin von ***, mit der er eine Intrigue hatte, fast mit Allem bekannt, was

an dem Hofe zu Palermo vorging. Sie war die Tochter der Prinzessin C***, die Gemahlin des Sicilianischen Gesandten in *, und prima dama von Karoline, und ihre Vertraute. Ihr Gemahl schrieb ihr jedes Ereigniß, das an dem Hofe zu **** Statt fand. Sie haßten die Franzosen, und Saliceti gab vor, er wäre ein Republikaner und verabscheute die französische Partei. Sie unterhielt einen Briefwechsel mit ihrer Mutter, die ihr Alles mittheilte, für deren Entdeckung sie monatlich tausend Scudi von Saliceti erhielt.

Im J. 1808 oder 1809, wurde ein Neapolitaner, Namens Mosca, der Kapitain's Rang hatte, von der Königin Karoline von Capri nach Neapel geschickt, um Napoleons Bruder Joseph, der damals König von Neapel war, zu ermorden. Um ihn zu dieser That zu reizen, schickte sie ihm eine Haarlocke, und schrieb ihm einen eigenhändigen Brief, worin sie ihn zum Obersten zu erheben versprach, sobald er sein Versprechen erfüllt hätte. Ueberdieß erhielt er einen Brief von der Prinzessin V** T***, der Vertrauten von Karoline, worin

man ihm besonders andeutete, was er zu thun hätte; nemlich sein Vaterland von einem Usurpator zu befreien, wogegen man ihm die Versicherung gab, daß die „gute Königin, seine Gebieterin, alle ihm gemachten Versprechungen erfüllen würde.“ *) Er verließ also Capri in einer Felukke, mit den nöthigen Pässen versehen; in einem derselben, welcher von einem brittischen Offizier unterschrieben war, wurden alle brittische Offiziere aufgefordert, dem Vorzeiger desselben allen Beistand zu leisten, der zum Besten des Königs Ferdinand auf eine geheime Sendung ausgeschickt worden sey. Er landete zu Molino, nicht weit von dem Landhause Josephs, und seine Absicht war, ihn zu ermorden, wenn er im Garten spazieren ging. Während er in Erwartung seines Schlachtopfers lauerte, begegnete ihm ein Mädchen, deren Aeußeres ihm so wohl gefiel, daß er ihr für die Befriedigung seiner Wünsche einige

*) Die zwei Briefe, wie die Pässe, habe ich seit meiner Rückkehr von St. Helena im Originale gesehen. Anmerk. des Verf.

Goldstücke anbot. Da ihm das nicht gelang, so erzählte er ihr, daß er von der Königin herüber geschickt worden sey, einen großen Schlag auszuführen, und daß er sie, wenn sie seine Wünsche befriedigte, zu einer großen Dame machen wollte. Dem Mädchen wurde Angst und sie wollte nicht einwilligen, ungeachtet des Anblicks des Goldes und der gemachten Versprechungen. Man zeigte es der Polizei an, die sich sogleich an den Ort begab. Zwei von Mosca's Helfershelfern wurden getödtet, und er selbst nach einem verzweifelnden Widerstande ergriffen. Die Briefe, die Haarlocke, die Waffen wurden bei ihm gefunden, und das Mädchen gegen ihn vor eine Militairkommission als Zeuge gestellt. Er sagte zu seiner Vertheidigung, daß er blos herüber gekommen wäre, um sich zu Josephs Füßen zu werfen, seine Gnade anzuflehen und um die Erlaubniß zu bitten, nach Neapel zurückkehren zu dürfen. Nach seinem Todesurtheil jedoch bekannte er seine wahren Absichten. Er starb mit großem Muthe und weigerte sich, die Namen seiner Mitschuldigen zu entdecken.

Einige Zeit darauf schickte die Königin Karoline einen neapolitanischen Apotheker, Namens Gherardi (oder Visconti) und seine beiden Söhne herüber, um Saliceti zu ermorden. Deswegen ging er nach Ponza, von da nach Capri, und von Capri nach Neapel, wo er des Nachts landete, und eine Art Kasten, einer Schiffsboye an Gestalt und Größe ähnlich, mit sich nahm. Er wußte seine Sache so zu machen, daß er in Saliceti's Haus zugelassen wurde, und sogar eine Stube unter der Treppe zu einer Apotheke miethete, worin er seine Maschine aufstellte. Saliceti, der in einer Abendgesellschaft bei der Prinzessin *** war, kam erst um 12 oder 1 Uhr nach Hause, stieg aus seinem Wagen und sprang, seiner Gewohnheit nach, die Treppen sehr schnell hinauf; dieß rettete sein Leben; denn die Brandmaschine entlud sich erst, als er schon durch vier Zimmer seiner Wohnung gegangen war. Cipriani war im Augenblicke der Explosion bei ihm. Mehr als dreisig Zimmer wurden entweder in Stücken geschlagen, oder beträchtlich beschädigt, und der Palast fast zertrümmert. Eine von Saliceti's Töchtern, jetzt

Herzogin von *** wurde verschüttet, und blieb es einige Stunden lang, bis sie von Cipriani, der das Stöhnen eines Menschen hörte, entdeckt wurde. Sie wurde halb todt aus den Ruinen hervorgezogen. Einige Querbalken hatten ein Kreuz über ihr gebildet, wodurch ihr Leben erhalten wurde. Gherardi und seine Söhne wurden verhaftet, die Söhne erschossen, der Vater aber kam wegen seines hohen Alters mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe davon. Unmittelbar nach diesem Vorfalle schrieb Sir Hudson einen Brief an Saliceti, worin er seine gänzliche Unwissenheit und seinen Abscheu gegen ähnliche Versuche erklärte.

Saliceti hatte den tambour-major des Regiments Vajro, das damals in Neapel stand, in Verdacht, ein Agent der Königin Karoline zu seyn, und brauchte Suzzarelli es zu entdekken. Demnach ergriff Suzzarelli, der ein guter Freund von jenem war, die Gelegenheit, ihn eines Tages anzureden, als er so herum ging; er hatte eine unzufriedene Miene angenommen und fing an, auf die Tyrannei loszuziehen, der man unterworfen sey, und wie glücklich er sich

schätzen würde, von einem Orte wegzukommen, wo keines Menschen Leben einen Augenblick sicher wäre; er bekannte seine Absicht davon zu laufen, sobald er es ohne die Gefahr bewerkstelligen könnte, von der Polizei ergriffen und erschossen zu werden, vor welcher er in großer Furcht schwebte. Der Regiments-Tambour stimmte ihm von Herzen bei, gab seinen eigenen Abscheu für die Regierung, unter welcher sie lebten, und seine Anhänglichkeit für die Königin Karoline zu erkennen, und setzte hinzu, daß er auch so bald als möglich sich davon machen wollte. Hierauf schlug ihm Suzzarelli vor, zwanzig bis dreisig von seinem Regimente zu bewegen, entweder in den Dienst der Königin oder der Engländer zu treten, und sagte, er müsse sie eine Schrift unterzeichnen lassen, worin sie ihre Bereitwilligkeit erklärten, und gab ihm zwei hundert Thaler, seine Entwürfe zu befördern, mit dem Versprechen, daß sobald sie bereit wären, er ihnen eine Ueberfahrt nach Capri verschaffen wollte. Der Regiments-Tambour ging unter seinen Freunden im Regimente herum und gab sich alle mög-

liche Mühe, einige zu seinem Unternehmen aufzuwiegeln. Es gelang ihm jedoch nur mit zehn oder zwölf, die so unwissend waren, daß sie weder lesen noch schreiben konnten, und er mußte ihre Namen nebst den Namen seiner beiden Söhne selbst darauf schreiben. Er traf dann, wie verabredet war, Suzzarelli, und machte ihn mit dem Erfolge seines Unternehmens bekannt und zeigte ihm die Liste der Namen. Suzzarelli theilte sie Saliceti mit, und schlug ihm vor, noch länger zu warten, bis er sich mehr Schlachtopfer verschafft hätte. Saliceti verwarf dieß und erwiederte, daß es die Sache der Polizei wäre, die Verräther auf jede Art zu entdecken, aber nicht dazu aufzumuntern, welche zu machen; im Gegentheil, daß es ihre Pflicht wäre, Alles der Art in der Knospe zu ersticken und nicht wissentlich zu erlauben, daß solche Kunstgriffe fortgesetzt würden. Der Regiments-Tambour und seine Genossen wurden sogleich verhaftet, das Papier mit den Namen bei ihm gefunden, und kurz darauf er, seine Söhne und einige von den Anderen gehängt. Suzzarelli hielt sich ei-

nige Tage lang verborgen, und besuchte dann die Wittwe von dem unglücklichen Regiments-Tambour, erzählte ihr, daß ihr Mann fast sein Untergang gewesen; daß er zu ihm gekommen, und um seinen Beistand nach Neapel zu entweichen, gebeten hätte, welches er in seiner Freundschaft zu thun versprochen; daß aber Alles entdeckt, daß er aufgegriffen und ins Gefängniß geworfen und sicherlich gehängt worden wäre, ohne die Verwendung eines Landsmannes von ihm, der in Salicetis Bureau angestellt sey. Dieß wußte er so glaubwürdig darzustellen, daß die arme Frau in ihrer Einfalt alles für wahr hielt, ihn als einen Wohlthäter ansah, und sogar nachher, wenn sie in Verlegenheit war, sich an Suzzarelli zu wenden pflegte, der ihr gelegentlich einen oder zwei Thaler gab. Einige Tage nach dieser abscheulichen Verrätherei sagte Cipriani zu Suzzarelli: was für ein Bösewicht du bist, Suzzarelli. Wie kannst du dich zufrieden geben, die Ursache von dem Tode dieser armen Teufel zu seyn, die durch deinen Verrath ge-

hangen worden sind? Bah, erwiederte Suzzarelli, es sind neapolitanische Schweine!

Um die englische Regierung mit der sicilianischen zu entzweien, wurde von Suzzarelli ein Brief fabrizirt, worin die Handschrift des Obersten Lowe nachgemacht war. In dem Laufe des Gesprächs mit Cassetti bemerkte Suzzarelli, daß die Königin Karoline den Teufel auf Sicilien spielte und sich bemühte, alle Engländer zu vernichten. Dieß erregte die Neugierde von Cassetti. Er forschte bei Suzzarelli nach, der nach vielen anscheinenden Schwierigkeiten erwiederte, daß er in dieser Absicht einen Brief von dem Obersten hätte, den Cassetti mit großer Begierde zu sehen verlangte. Auf vieles Bitten ließ ihn Suzzarelli hinein sehen. Er brandmarkte die Neapolitaner als einen Haufen treuloser Schurken; rieth Suzzarelli, sich vor ihnen zu hüten, und behauptete, daß die Königin Karoline ein Komplott gemacht hätte, alle Engländer auf Sicilien ermorden zu lassen; daß die Barone bereit wären, die Waffen zu ergreifen und sie zu ermorden oder von der Insel zu jagen; und schloß damit, daß zu-

folge dieser Entdeckung die englische Regierung beschlossen hätte, die Königin aufzuheben und die Insel unter ihren Schutz zu nehmen. Cassetti bat dringend, den Brief behalten zu dürfen, was Suzzarelli abschlug, ihm aber eine Abschrift gab und versprach, daß er es überlegen würde, ob er ihm das Original geben könnte. Er ging nun zu Saliceti, dem er erzählte, daß Cassetti in die Falle gegangen wäre. Um keine Vorsicht zu unterlassen, wünschte Saliceti, daß man nach dem englischen Schulmeister in seinem Dienste, der die Handschriften so vollkommen nachmachte, schicken und ihn befragen sollte, ob Suzzarelli es gut gemacht hätte. Als er es ansah, erklärte er, daß der Betrug sogleich entdeckt werden würde. Er mußte nun eine Abschrift von dem Briefe verfertigen und ahmte Sir Hudson Lowe's Handschrift so vollkommen nach, daß der Letztere in der Folge selbst dadurch getäuscht wurde. Am folgenden Morgen übergab Suzzarelli den Brief dem Cassetti und schärfte ihm zugleich ein, ihn nicht zu zeigen oder zu verlieren, da sein Leben davon abhinge. Cassetti eilte sogleich damit nach

Palermo und zeigte den Brief der Königin, die in der Wuth nach Sir John Stuart schickte, der damals zu Palermo war, ihm den nachgemachten Brief zeigte, und darauf bestand, den Sir H. Lowe exemplarisch zu bestrafen, weil er es gewagt hätte, ihren Namen auf diese Weise zu mißbrauchen. Sir J. Stuart schickte sogleich nach dem Obersten Lowe und forderte eine Erklärung. Als man ihm den Brief zeigte, erkannte er die Handschrift (so gut war sie nachgemacht) für die seinige, erklärte aber, daß er sich nicht bewußt wäre, jemals einen solchen Brief geschrieben zu haben, noch könnte er eine Abschrift davon in seinem geheimen Depeschenbuche finden. Zu der Zeit, wo Suzzarelli den Brief schrieb, schickte die Polizei absichtlich einen Boten aus und nahm das Boot des Obersten, das von Capri kam, weg. Am nächsten Tage schrieb Suzzarelli an den Obersten, benachrichtigte ihn von der Wegnahme des Boots, und daß er nicht wisse, welche Nachricht man ihm hätte zukommen lassen, da alles in die Hände der Polizei gefallen wäre, die sich des Boots bemeistert hätte.

Maresca war gewöhnlich die Person, die in Antonio's Boot zu dem Obersten hinüberging. Er hatte zwei Söhne, die dem Sir Hudson ebenfalls treu waren. Um die Mitte des Jahres 1809 fing Sir Hudson an, Argwohn gegen Suzzarelli zu schöpfen, der dem zu Folge nach Capri hinüber ging und seine Beredsamkeit so wirksam anwendete, daß er Sir Hudson von seiner vollkommenen Ergebenheit gegen seine Person überzeugte. Die ganze Unterhaltung mit verschiedenen Zügen von Witz auf Kosten des armen Obersten erzählte er bei seiner Rückkehr Saliceti, der, wenn er sich von Staatsgeschäften loszumachen und zu unterhalten wünschte, bisweilen nach Suzzarelli schickte, der ihn durch die Wiederholung der Geschichte von dem groben Betruge, den man dem Obersten gespielt hatte, zu lachen machte.

Man entwarf mehrere Plane, den Prinzen von Canosa zu vermögen, an der Küste von Neapel zu landen, aber glücklicher Weise für ihn genehmigte er keinen derselben, da man ihn sonst ergriffen und in vier und zwanzig Stunden erschossen hätte. Während Suzzarelli so

sein Spiel trieb, kam ein Brief von der Pariser Polizei, der lautete, man habe von einem gewissen Suzzarelli, einem korsischen Emigranten in dem Solde Englands gehört, daß er sich in diesem Augenblicke in Neapel aufhielte und von den Engländern als Spion gebraucht würde; man solle ihn daher ergreifen, vor eine Militairkommission stellen und das Urtheil sogleich vollziehen. Saliceti schickte nach Suzzarelli und gab ihm den Brief zu lesen. Er schrieb dann nach Paris, erklärte die Natur von Suzzarelli's Verbindung mit Sir H. Lowe und daß er ein Schatz für sie wäre. Diesen Vorfall kehrte Suzzarelli zu seinem eigenen Vortheile, da er unter dem Vorwande der Bestechung einiger von der Polizei eine Gelegenheit fand, Geld von dem Obersten zu ziehen. Er setzte hinzu, daß er ohne seinen Freund und Landsmann Franceschi, der in Saliceti's Diensten stände und großen Einfluß hätte, unfehlbar ergriffen und erschossen worden seyn würde.

Man gab Saliceti einen Wink, daß Cassetti ihn erdolchen wollte. Er schenkte ihm zwar

keinen Glauben, beschloß aber Vorsicht zu gebrauchen. Als daher Cassetti eines Abends seine Aufwartung machte, wurde er ergriffen und genau durchsucht. Man fand aber nichts, was einen solchen Verdacht rechtfertigte. Nachdem er diese Probe bestanden, erlaubte man ihm einzutreten, wo er sich laut über die unwürdige Behandlung beklagte, die man ihm erwiesen. Saliceti stellte sich ganz unwissend, zeigte großes Erstaunen, schickte nach dem Offizier der Gendarmerie und fragte mit zorniger Miene, wie er es hätte wagen können, gegen einen Mann von Ehre wie Cassetti (er hatte den Rang eines Oberstlieutenants sowohl in der Armee des Königs Joachim als in der der Königin Karoline) eine solche Maasregel in Ausübung zu bringen. Der Offizier, der darauf vorbereitet war, behauptete, es sey ein Irrthum, und mußte auf Saliceti's Befehl dem Ehrenmanne Abbitte thun. „Ich sah, sagte Cassetti, der selbst getäuscht wurde, ob er gleich ein großer Schurke war, Feuerblicke des Unwillens in Saliceti's Augen über die

unwürdige Behandlung, der ich ausgesetzt worden war."

Während Suzzarelli in Sicilien war, hatte er eine Unterredung mit einem gewissen Ronco, einem Räuberhauptmann unter dem Befehl von einem Piccioli aus Cheti, und im Dienste der Königin Karoline, der die Gewohnheit hatte, in Calabrien zu landen und Räubereien zu begehen. Piccioli war ihres Dienstes müde und wünschte etwas zu thun, sich seine Verzeihung zu verschaffen und in den Dienst Murats aufgenommen zu werden. Er schlug daher durch Ronco vor, die Bande des Nachts an einem Orte Calabriens, worüber man einig wurde, zu landen, in der Absicht, sie in die Hände der neapolitanischen Polizei zu liefern. Suzzarelli erwähnte dieß gegen Saliceti und schlug vor, ein Schiff zu schicken und sie nach Calabrien zu bringen, unter dem Vorwande, sie an einem Orte zu landen, wo sie eine reiche Beute finden würden. Diesen Plan hoffte er durch Ronco ins Werk zu setzen. Saliceti zweifelte jedoch an Suzzarelli's Muthe und sagte ihm, daß er zwar geschickt wäre, Vor-

schläge und Entwürfe zu machen; aber nicht einen von denen, die er eingegeben, auszuführen und schickte ihn weg. Bei dieser Unterredung war ein gewisser Spadaccini gegenwärtig, ein Neapolitaner und seinem Stande nach ein Advokat, und der geheime Spion des Innern für Saliceti. Dem Anscheine nach war er ein Anhänger der Königin Karoline, und um die Anhänger der vertriebenen Familie desto besser zu täuschen, ließ er sich selbst verhaften und auf Befehl Saliceti's ins Gefängniß werfen, wo er als eine verdächtige Person vier Monate lang sitzen mußte und scheinbar mit großer Härte behandelt wurde; ob man ihm gleich in der Wirklichkeit Alles erlaubte, was er wollte, und er jede Nacht verkleidet das Gefängniß verließ, um sich mit seinen Brüdern liederlich lustig zu machen. Er war ein Mann von entschiedenem Muthe und jedes noch so verzweifelten Unternehmens fähig. In der Nacht kam er zu Saliceti zurück und sagte ihm, daß der von Suzzarelli vorgeschlagene Plan nur durch ihn allein ausgeführt werden könnte, daß er mit Piccioli vertraut sey, da sie

auf der Schule zusammen aufgezogen worden und die nächsten Nachbarn gewesen wären. Saliceti versprach ihm im Fall eines glücklichen Erfolgs sechs tausend Scudi, aber wenn es verunglückte, erklärte er ihm, würde er nicht nur nichts erhalten, sondern auch noch seine Pension verlieren; auch setzte er hinzu, daß er ihm kein Geld voraus gäbe, aber sechs Compagnien korsische Gendarmerie unter seine Befehle stellen würde. Spadaccini nahm dieß Anerbieten sogleich an, ging nach Pescara, und sandte von da einen Boten an Piccioli, der damals zu Rocoli war. Bei Piccioli's Ankunft hatten sie eine lange Unterredung zusammen, während welcher sie teuflische Plane ausspannen. Einige Tage darauf landete Piccioli in dem Meerbusen von Tarent mit seiner Bande, die aus siebenzig bis achtzig Mördern bestand, lauter Leute von Reputation, die sich durch ihre Räubereien und Mordthaten den Küsten entlang ausgezeichnet hatten und der Schrecken vom Königreich Neapel waren. Diese Elenden marschirten nach den Gebirgen zu und nahmen auf ihrem Wege

eine Escorte mit den dreimonatlichen Abgaben des Bezirks weg, die auf dem Wege nach dem Schatze war. In den Abruzzi wurden sie des Nachts von Piccioli in einen Engpaß geführt, wo, unter dem Vorwande den Weg zu zeigen, ihr Judas vorausging. Die korsische Gendarmerie war unter den Bäumen aufgestellt und sobald Piccioli bis zu einer gewissen Entfernung kam, trat er unter sie, worauf sie auf die betrogenen Elenden feuerten und sie alle ermordeten. Sie hatten gewiß den Tod verdient, aber nicht durch die Verrätherei ihres Anführers. Nach dieser Heldenthat kehrten Spadaccini und Piccioli nach Neapel zurück, wo der Erstere seine Belohnung und der Letztere Verzeihung erhielt. Saliceti hielt jedoch seine Verrätherei für so schwarz und grausam, daß er ihn weder sehen noch anstellen wollte.

Zu Ende Octobers (im Jahr 1808) fand der König Joachim, daß Capri in dem Besitze der Engländer eine ewige Quelle von Verdrießlichkeiten und rücksichtlich der Nähe von seiner Hauptstadt ein Vorwurf für ihn wäre; daß von jener Insel mehrere Mörder im Solde

der Königin Karoline ausgegangen wären, und er beschloß daher, sich derselben zu bemächtigen. Demnach wurden große Anstalten zu einem Angriffe gemacht, welchen Suzzarelli und seine Conföderirten bei Sir Hudson für einen Angriff auf Ponza ausgaben. Als alles im Stande war, berathschlagte man kurz vor der Ausführung mit den Ministern. Einige wünschten, daß Suzzarelli fortfahren sollte, den Sir H. Lowe zu täuschen; einer — der es mir im J. 1819 selbst mittheilte — gab seine Meinung, daß der Erfolg des Angriffs ungewiß wäre und sollte er misglücken, so würde der Oberst Lowe bemerken, daß ihn Suzzarelli hintergangen hätte. Um dieses zu verhüten, hielt er es für's beste, Suzzarelli zu erlauben, einige Stunden ehe die Expedition unter Segel ging, dem Sir Hudson von ihrer wirklichen Bestimmung Nachricht zu geben. Bis zu diesem Augenblicke sollte Suzzarelli fortfahren ihn zu überreden, daß es auf Ponza abgesehen sey; so würde auf jeden Fall Suzzarelli nicht in Verdacht kommen. Da eine Zahl Sturmleitern für den Angriff auf Capri erforderlich waren, und es schwierig schien, sie

machen zu lassen, ohne daß es zur Kenntniß von Sir Hudson käme, was nicht allein Suzzarelli der Gefahr aussetzen, sondern auch den wirklichen Zweck der Expedition verrathen würde: so schien dieses anfangs ein unübersteigliches Hinderniß; aber das Genie derselben Person, welche die obige Maasregel vorgeschlagen, fand auch einen Ausweg, der der Sache vollkommen entsprach.

Den Tag vor dem Angriffe wurde von der Polizei ein Befehl gegeben, daß alle Lampenputzer in der Stadt Neapel sich mit ihren Leitern am folgenden Tage zu einer gewissen Stunde versammeln sollten. In derselben Nacht schickte Suzzarelli eine Meldung an Lowe, daß die Insel den nächsten Morgen angegriffen werden sollte, und legte eine Abschrift von der Proklamation bei, die an die Truppen, welche den Angriff machen sollten, ergehen würde. Man betrachtete diese kurze Nachricht als ein Mittel die Verwirrung der Garnison zu vermehren. Die Expedition, welche aus sechzehn bis achtzehn hundert Mann, unter dem Befehl des General Lamarque bestand, segelte den 4ten oder

5ten October aus der Bay von Neapel ab und gelangte ohne von dem englischen Geschwader belästigt zu werden, unter den Felsen von Capri an. Dieses bestand aus der Fregatte Ambuscade und drei oder vier Sloops, oder der Flotte der Kanonierbote, die man nach Ponza geschickt hatte. Capri hatte eine Besatzung von den königlichen Regimentern Korsika und Malta, und von einiger englischen Artillerie. Es gibt vielleicht in der Welt keine Insel, welche von Natur einer angreifenden Armee mehr Hindernisse darbietet, als Capri. Neun Zehntel ihres Umfangs bestehen aus steilen, senkrechten Felsen, die einige hundert Fuß über das Meer empor ragen. Jeder bekannte Landungsplatz ist befestigt, und in den Forts waren ungefähr vierzig Stück brauchbare Kanonen. Trotz aller dieser natürlichen und künstlichen Hindernisse landeten die Franzosen; an manchen Orten mußten sie die Abhänge auf Leitern ersteigen, die auf der beweglichen Grundlage der Bote ruhten. Das Regiment Malta warf aus Feigheit, oder weil es von dem Helden Suzzarelli bestochen war, die Waffen weg und weigerte sich zu fech-

ten, und ward, trotz aller Bemühungen ihrer Offiziere, von denen einige und darunter der Befehlshaber, bei ihren Versuchen erschossen wurden, gefangen genommen. Auf diese Weise wurden das Fort St. Barbe und Ana-Capri, der Gipfel der Insel eingenommen. Als die einzige Verbindung mit Capri selbst, der Cidatelle und den Forts, wo Sir Hudson und die übrige Garnison waren, ging eine Art Treppe oder Leiter vier bis fünf hundert Stufen hinunter, wo nicht mehr als eine Person neben einander hinabsteigen konnte und die von einigen Kanonen beherrscht wurde. Demungeachtet machten die Franzosen den Versuch, und er gelang. Die Stadt wurde eingeschlossen und fünfhundert Mann an einige 24 Pfünder gespannt, welche sie in einer Nacht nach Monte Solaro schleppten, welches der höchste Punkt von Ana-Capri ist und die Cidatelle beherrscht. Während seiner ganzen Befehlshaberschaft hatte Sir Hudson diesen Theil zu befestigen unterlassen, in der Voraussetzung, daß es unmöglich wäre, schweres Geschütz die steilen Seiten des Berges hinauf zu bringen. Der Cidatelle ge-

genüber wurden Batterien erbaut, um Bresche zu schießen, und andere mit Oefen für glühende Kugeln versehen, längs dem Strande errichtet, um das englische Geschwader und die Flotille entfernt zu halten, die man von Ponza her steuern sah. Einige Verstärkungen gingen von Neapel ab und landeten in der Nähe von dem Bade des Tiberius. In wenig Tagen capitulirte Sir H. Lowe, und übergab den Franzosen die Insel, die Forts, Geschütz, Munition und Vorräthe.

Man nannte Capri gewöhnlich das Gibraltar von Neapel, und die Hindernisse für seine Einnahme, oder selbst für die Landung schienen so unübersteiglich, daß Saliceti, als er sie hierauf besuchte, die Bemerkung vorbrachte: ich habe daselbst Franzosen gefunden, aber ich kann nicht glauben, daß sie dahin gekommen sind.

Als die Expedition unter dem General-Lieutenant Sir J. Stuart und dem Admiral Freemantle, die aus ungefähr achtzehn bis neunzehn tausend Mann bestand, Sicilien im Jahr 1809 verließ, war der Rath und die Absicht des Admirals, zwischen Portici und Castelamare zu lan-

den und die Stadt Neapel anzugreifen. Sir Hudson war bei dem Heere. Man wendete sich an Suzzarelli, der den Engländern empfahl, sich erst durch die Wegnahme der Inseln Ischia und Procida einen Stützpunkt zu verschaffen, dann zu Bajä zu landen, dessen Besatzung, wie er sagte, von einem korsischen Obersten, einem Verwandten von ihm, befehligt würde, der für eine gewisse Summe, und gleichen Rang im englischen Dienste, den Platz nach einer Scheinvertheidigung verrathen würde. Die englische Parthei und die von Ferdinand würden unterdessen Zeit haben, ihre Plane zu ihrem Beistande zu ordnen, und ihre Anhänger zu versammeln. Dieser Rath wurde unglücklicher Weise befolgt. Es lagen zu der Zeit nur vier tausend Mann in dieser Stadt, da die meisten französischen Truppen auf ihrem Marsche nach Deutschland begriffen waren; denn es war kurze Zeit vor der Schlacht von Wagram. Man gab den Truppen in der Stadt den Befehl, sie bei einer Landung der Engländer zu verlassen und sich nach dem Fort St. Elmo zurück zu ziehen und da zu bleiben, bis Hülfe

erschien. Man hatte ihnen sogar verboten auf die Stadt Neapel zu feuern, wenn die Engländer sie besetzten. Der ganze Schatz, des Königs und der Königin Sachen und Juwelen wurden eingepackt, so wie die der vornehmsten Personen, und standen bereit, sogleich abzugehen, wenn die Engländer landeten. Man hätte wenig oder gar keinen Widerstand leisten können. Es lagen einige Fregatten und ein Schiff von 74 auf den Werften, ungeheuere Vorräthe, zwischen zwei und drei hundert Kauffartheischiffe, und eine sehr große Flotille, was alles genommen worden wäre, da Murat die Stadt durch eine vergebliche Vertheidigung nicht beschädigen wollte. Als die Engländer zuerst erschienen, war Saliceti in Rom. Murat bewies sich als ein Schwachkopf und dachte an nichts als seine Schätze zu retten. Die Königin jedoch, welche mehr Festigkeit und Talent in dem Kabinet zeigte als ihr Gemahl, schickte Cipriani mit einem Billet an Saliceti und bat ihn, unverzüglich nach Neapel zurück zu kehren; der König hätte seinen Verstand verloren und wäre unfähig zu kommandiren, und Alles hinge von

ihm ab. Diesen Brief verbarg Cipriani in seiner Stiefelsohle, und nach einigen Schwierigkeiten und nachdem er zu Terracina den Räubern mit genauer Noth entkommen, gelangte er in Rom an. Wenn es ihm gelänge, Saliceti zurück zu bringen, so sollte er so schnell als möglich zurückkehren, und an einem bestimmten Orte nahe am Thore der Stadt sein Schnupftuch herausziehen und sich den Schweis von der Stirne abzuwischen scheinen; wenn nicht, so sollte er seinen Weg fortsetzen. Er sah Saliceti ungefähr um zwei Uhr des Morgens und theilte ihm Alles mit. Nachdem dieser den Brief gelesen, fragte er, wo Suzzarelli und Maresca beschäftigt wären. Cipriani antwortete: in Neapel, um die englischen Generale zu überreden, nicht zwischen Portici und Castelamare zu landen, sondern Ischia anzugreifen. Brav, Suzzarelli, rief Saliceti aus, sie sind verloren; aber wenn sie zwischen Portici und Castelamare landen, so sind wir verloren. Saliceti sandte den Cipriani voran, der mit einer unerhörten Schnelligkeit zurückkehrte und das verabredete Zeichen machte. Saliceti folgte ihm

bald nach; bei seiner Ankunft fand er Murats Pferde gesattelt und den König selbst in der Straße und im Begriff, die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. Er sagte ihm auf eine etwas rauhe Art, daß er eines Königreichs unwürdig wäre, wenn er sein Volk nicht vertheidigte, und schloß mit der Versicherung, daß er selbst im Namen des Kaiser Napoleons die Leitung der Dinge übernehmen würde, wenn er nicht die zur Vertheidigung nöthigen Maasregeln ergriffe. Murat gerieth in Verwirrung und kehrte zu seinem Palaste zurück. Sogleich gingen Befehle ab, die Truppen aus dem Innern und die auf ihrem Marsche nach Deutschland zurück zu rufen; das vierte Dragoner-Regiment kam aus den Abruzzi und jede nöthige Maasregel wurde augenblicklich ergriffen. Man pflanzte Kanonen in den Straßen auf, nebst zuverlässigen Truppen und brennenden Lunten, und man gab öffentlich den Befehl, auf jede Zusammenrottung des Volks zu feuern. Saliceti schickte nach denen, die ihm verdächtig waren, und erklärte ihnen, daß er sich nicht auf ihr bloses Wort verlassen könnte, daß sie ruhig

bleiben und sich nicht in das mischen würden, was vorginge; er fragte sie endlich mit einem strengen Tone, welche Sicherheit sie ihm für ihre Aufführung geben könnten? Ueber dieses Benehmen erstaunt, verlangten sie nach einer kurzen Ueberlegung, in eins der Forts gesperrt zu werden, bis die Sache vorüber wäre, was auch geschah. In drei Tagen hatte man eine beträchtliche Macht gesammelt und alle Furcht war zu Ende.

Saliceti war, seinen Grundsätzen nach, ein Republikaner, und hätte die Einführung dieser Art Regierung in Italien unterstützt, wäre ein glücklicher Erfolg zu hoffen gewesen. Er starb wenige Stunden, nachdem er mit einem Feinde gespeist, mit dem er sich wieder versöhnt hatte; was zu der Vermuthung Anlaß gab, daß er vergiftet worden sey. Es herrschte über diesen Punkt eine Verschiedenheit der Meinungen; die französischen Aerzte behaupteten und die italiänischen leugneten die That. Man fand bei der Oeffnung des Körpers keine Spur von Gift. Als Napoleon seinen Tod erfuhr, rief er aus:

„sein bloser Name konnte statt einer Armee von hundert tausend Mann gelten.“

Einer der unter Murat gewesenen Minister bestätigte mir die obige Erzählung, und die Briefe von Sir Hudson an Suzzarelli sind noch vorhanden. Napoleon, dem ich einige Umstände mittheilte, verwieß mich auf Cipriani, der, als einer der Hauptagenten, alle Einzelheiten wissen müsse. Er bemerkte, daß die Spione uns gewöhnlich betrogen; daß die Franzosen einen großen Vorzug in der römisch-katholischen Religion hatten, da man die Spione glauben machte, daß es nicht allein nothwendig, sondern sogar ein verdienstliches Werk wäre, den Ketzern keinen Glauben zu halten.

## December.

Miß B***, ein schönes Mädchen und femme de chambre von Lady Lowe kam von Plantation-House nach Longwood. Sie hatte eins von den Pferden des Gouverneurs bestiegen und brachte einen Brief vom Major Gorrequer, worin es hieß, Sir H. Lowe hätte vergessen, ihr, ehe er in die Stadt ging, einen

Paß für sie zurück zu lassen, und er wieß den Kapit. Blackeney an, sie vorzulassen. Sie ging nach Longwood, wo sie beinahe zwei Stunden blieb, während welcher Zeit sie fast durch jedes Zimmer des Gebäudes ging. Die französischen Bedienten waren so sehr entzückt, ein junges und schönes Mädchen zu sehen, daß ihre Galanterie ihr kaum etwas abschlagen konnte. Sie war sehr begierig, bei Napoleon Zutritt zu erhalten und hatte einmal die Thüre, worin er war, schon zum Theil geöffnet, in der Absicht zu ihm hinein zu gehen, aber St. Denis verhinderte sie daran. Sie überredete jedoch die Bedienten, sie einige Zeit durch's Schlüsselloch gucken zu lassen.

NB. Kurze Zeit darauf verließ diese junge Person St. Helena, und war — wenn das Gerücht wahr ist — von einem der Einwohner von Plantation-House schwanger. Sir Th. Reade begleitete sie an Bord des Schiffes und der Gouverneur bezeigte ihr jede mögliche Aufmerksamkeit. Der Verdacht, in Betreff der Ursache eines Besuches von dieser jungen Frau unter solchen Umständen war zu Longwood

verschiedener Art; der Leser wird bei einiger Betrachtung einen leicht errathen.

Ich theilte Hrn. Baxter mit, daß Napoleon endlich eingewilligt habe, Arznei zu nehmen, die ich ihm selbst eingegeben und die ihn für den Augenblick erleichtert hätte. Wir waren beide derselben Meinung, daß man für Napoleon einen anderen Winteraufenthalt wählen müsse.

Sir Hudson ließ mich durch ein Signal nach Plantation-House kommen und sagte mir, daß ich die Befehle übertreten habe, weil ich einen Brief geschrieben und für die beiden Gräfinnen einiges Hausgeräth gekauft hatte, welche die Delikatesse verbot, von dem Gouverneur zu fordern. Ich bat ihn wiederholt um schriftliche Verhaltungsbefehle, die er aber zu geben weigerte. Ich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken; als ich ihn diese wichtige Sache so ernst betreiben sah.

Ich hatte eine Unterredung mit Napoleon über die Schmähschriften, welche auf seine Kosten erschienen waren. „Von allen denen, sagte er, womit ihre Minister Europa überschwemmt haben, wird nicht eine auf die Nachwelt kom-

men. Unter der Regierung Ludwig des Vierzehnten, und sogar unter Heinrich dem Vierten, war die Presse mit Schmähschriften überladen, von denen man jetzt nicht eine einzige finden kann. Die Arbeiten der Elenden, welche ihre Minister brauchen, um über den Ruin ihres eigenen Landes hinweg zu gaukeln, werden auf ähnliche Art sterben. *) Wenn man mich auf-

*) Die Bitterkeit, welche man noch immer gegen den verstorbenen Kaiser unterhält, kann man aus einer Antwort ersehen, die, wie man mir sagte, den Lippen eines Unter-Staatssecretairs entschlüpfte, als man ihn kurze Zeit vor Napoleons Auflösung benachrichtigte, daß der Kaiser befohlen, seinen Körper zu öffnen, sein Herz heraus zu nehmen, in Weinspiritus aufzubewahren und der Kaiserin Marie Louise zu schicken. Er meinte nämlich: er hätte in ungelöschten Kalk geworfen werden sollen. Als man Napoleon nach St. Helena schickte, hieß es in den Bestimmungen über seine sichere Bewachung ausdrücklich, daß, wenn er auf der Insel stürbe, sein Körper da begraben werden sollte, wo er es seinem letzten Willen gemäß, haben wollte. Dieses Versprechen wurde jedoch

forderte, Antworten zu schreiben oder schreiben zu lassen, erwiederte ich: noch ein Sieg, noch ein Denkmal ist die beste Antwort. Uebrigens würde man gesagt haben, daß ich sie für Geld schreiben ließ, und das hätte meinem Rufe geschadet. Die Nachwelt wird nach Thatsachen urtheilen; die Verläumdung hat all ihr Gift über meine Person ausgegossen. La première fureur passée, je ne conserverai pour ennemis que des sots ou des méchants. Wenn man keine Spur mehr von diesen Schmähschriften findet, werden die großen

---

nicht gehalten. In dem Anhange zu seinem Testamente, der den Ministern bekannt gemacht wurde, findet man folgende Worte:

Longwood den 16ten April 1821.

Das ist ein Anhang meines Testaments. Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhe, mitten unter dem französischen Volke, das ich so sehr geliebt habe.

Napoleon.

Seine Ueberreste wurden zu Ende desselben Jahres den Bitten seiner bejahrten Mutter verweigert. Anmerk. des Verf.

Arbeiten und Denkmäler, die ich ausführte, und der Gesetzkodex, den ich einführte, auf die spätesten Geschlechter übergehen, und künftige Geschichtschreiber werden das Unrecht rächen, das meine Zeitgenossen mir zugefügt haben.

Er erwähnte, daß Talleyrand ihm wirklich den ersten Gedanken zu einem Versuch auf Spanien eingeflößt hätte, theils aus Haß gegen die Bourbons, theils in der Hoffnung seine Taschen zu füllen.

Er sagte ferner, daß man ihn ohne Gefahr auf dem Throne hätte lassen können. „So lange Frankreich nicht fünf hundert tausend Mann hat, ist es nicht zu fürchten. Es war des Kriegführens müde und erschrak bei der Idee an neue Eroberungen. Es gelang mir nur die Verbündeten zu schlagen, weil ich sie einzeln angriff und eine Macht zerstörte, ehe die Armee der anderen ihr zu Hülfe kommen konnte. Hunderte von Jahren werden wahrscheinlich vergehen, ehe ähnliche Umstände eintreten, die eine solche Masse von Gewalt in einem Manne vereinigen. Hätte ich neue Eroberun-

gen gesucht, so hätte mich die Meinung, welche mich von Elba zurückbrachte, wieder zu Boden geworfen.

Massena, bemerkte er, hatte sich in dem portugiesischen Feldzuge um seinen Ruhm gebracht, was er jedoch dem schlechten Zustande seiner Gesundheit zuschrieb, der ihn nicht erlaubte zu Pferde zu steigen und selbst zu besichtigen, was vorgehen sollte. „Ein General, der durch die Augen Anderer sieht, setzte er hinzu, wird nie im Stande seyn, eine Armee gehörig zu befehligen. Massena war damals so schlecht, daß er sich auf die Berichte anderer verlassen mußte und folglich in manchen seiner Unternehmungen kein Glück hatte. Zu Busaco, z. B., versuchte er eine Stellung wegzunehmen, welche auf die Art, wie er sie angriff, fast nicht wegzunehmen war; da es ihm hingegen gelungen seyn würde, wenn er den Feind umgangen hätte. Das lag blos daran, daß er nicht in Person recognosciren konnte. Wäre Massena das gewesen, was er früher war, er wäre Wellington so dicht auf dem Fuße nachgefolgt, daß er ihn angreifen konnte, während er in die Linien vor

Lissabon einzog, und ehe er im Stande war, seine Stellung gehörig zu nehmen.

Napoleon drückte ein andermal seine Misbilligung über unsere Gewohnheit aus, an Sonntagen die Laden zu schließen und den Leuten das Arbeiten zu untersagen. Als Erwiederung auf das, was ich sagte, bemerkte er: „Für diejenigen, welche keine Noth haben, mag es sehr recht und schicklich seyn, am siebenten Tage die Arbeit einzustellen, aber einen armen Mann, der eine große Familie hat, ohne ihnen eine Mahlzeit geben zu können, zu nöthigen, die Arbeit zu verlassen, welche ihr eine geben kann, ist — der höchste Grad der Barbarei. Wenn man ein solches Gesetz durchsetzen will, so müßte die Regierung Vorräthe sammeln, um die zu nähren, welche an diesem Tage gar nicht haben, wovon sie Nahrung kaufen könnten und die sie erlangen könnten, wenn man ihnen zu arbeiten erlaubte. *) Oder lassen

*) Ohne mich mit den Gegnern du sens commun in einer kurzen Note in ein Gefecht einlassen zu wollen — denn sie pflegen desto wortreicher zu

sie ihren dickbäuchigen Priestern den Armen, welche hungern und welchen sie nicht erlauben wollen zu arbeiten, einen Theil von ihrem Mittagsessen geben; sie würden einen Schlagfluß oder eine Unverdaulichkeit weniger haben. Ueberdieß geschieht der Moralität dadurch kein Dienst. Müßiggang ist die Mutter des Unheils, und ich will wetten, daß in England an Sonntagen mehr Trunkenheit und mehr La-

---

seyn, je geistesärmer sie sind — muß ich die Menschlichkeit dieser Bemerkung für England für diejenigen Leser bemerkbar machen, denen nicht bekannt seyn sollte, daß es in England außer Ostern und Pfingsten, die ohnedem auf Sonntage fallen, nur zwei Feiertage gibt: Weihnachten und den Charfreitag. Vom zweiten und dritten Feiertage — — — — — — weiß man nichts. Sie würden, wie ich aus dem Munde des jetzigen Earl von O** gehört habe, in London allein einigen Hunderten, vielleicht sogar Tausenden das Leben kosten; denn Tausende in London sind außer Stande, sich auf zwei Tage Vorrath zu verschaffen. Manche nicht einmal auf den Sonntag, wie die Fälle häufig vorhanden sind.

ster herrschen und mehr Verbrechen begangen werden, als an irgend einem anderen Tage in der Woche.

Indem wir über die Möglichkeit sprachen, die Neger mit den Weißen herzlich zu verbinden, bemerkte Napoleon, es wäre ihm eingefallen, daß das einzige Mittel, die beiden Farben wirklich zu versöhnen, die Einführung der Vielweiberei in den Kolonien wäre. Man sollte jedem schwarzen oder weißen Mann erlauben, eine Frau von jeder Farbe zu haben. Dadurch, glaubte er, würde in der nächsten Generation alles ziemlich gleich, und folglich alle Eifersucht und aller Haß verschwunden seyn. Er fügte hinzu, daß es ihm leicht gewesen wäre, zu diesem Zwecke eine Dispensation von dem Papste zu erhalten. Er sagte auch, daß er die Neger als eine Race betrachtete, denen die Weißen überlegen wären.

Der Gouverneur war unter Napoleons Fenstern vorbei gegangen, der Abends einige Bemerkungen über ihn machte. „Ich sehe diesen Gouverneur niemals, sagte er, ohne zu glauben, ich sähe den Mann, der für ihren zweiten

Eduard in Berkley Castle die Eisenstange glühend machte. Die Natur hat mich gegen ihn eingenommen und mir das erste mal, als ich ihn sah, eine freundliche Warnung gegeben. Wie dem Kain hat ihm die Natur ein Zeichen aufgedrückt. Wenn ich in London wäre und Sir H. Lowe würde mir en bourgeois vorgestellt, und man fragte mich, für wen ich ihn hielte: so würde ich antworten: c'est le bourreau de la municipalité. Sie können nicht sagen, daß es aus einem Vorurtheil gegen ihre Nation kommt, da ich niemals so mit Cockburn gewesen bin. Er wollte das Haus mit einem eisernen Gitter umgeben, um den zweiten eisernen Käfich Bajazet's zu machen. Hätte ich, setzte er hinzu, unglücklicher Weise, eine solche Physiognomie, die Welt würde den Libellisten Glauben beimessen. Seht, würde man sagen, oh seht das Gesicht des Bösewichts. Seht die Morde Pichegru's, Wright's und tausend Anderer auf dem Gesichte des Ungeheuers eingeprägt!"

Meine Weigerung, die Unterredungen mit Napoleon zu entdecken, machte, daß ich vom

Gouverneur auf eine noch beschimpfendere Art behandelt wurde, als das letzte mal. Er folgte mir, als ich schon aus dem Zimmer war, und schrie mir auf eine unsinnige Art nach, und trieb seine Geberden so weit, daß er mir mit persönlicher Gewaltthätigkeit drohte. Ich sollte aufs neue zweimal wöchentlich nach Plantation-House kommen. Ich theilte hierauf Herrn Baxter meinen bestimmten Entschluß mit, niemals wieder zu dem Gouverneur zu gehen, wenn eine Wiederholung des scandalösen Auftritts Statt fände, und daß ich dazu entschlossen wäre, was auch die Folgen davon seyn möchten.

## Januar 1818.

'Herr Hobhouse hatte früher ein Buch über Napoleon an den Kaiser geschickt, welches aber der Gouverneur, weil man ihm darin den Kaisertitel beilegte, zurück behalten hatte. Napoleon sagte mir, daß man es zufällig in Sir Hudson's Bibliothek gesehen hätte. „Es war eine Dummheit von dem Gouverneur, sagte er, es an einem Orte zu lassen, wo Jedermann es sehen

konnte, nachdem er es auf eine gesetzwidrige Weise zurück behalten hatte. Zu Kardinal Richelieu's Zeit wurde ein Edelmann, der wegen eines Geschäfts auf ihn wartete und ihn um eine Gunst zu bitten hatte, in sein geheimes Kabinet geführt. Während sie zusammen sprachen, wurde eine vornehme Person gemeldet und trat ins Zimmer. Nach einer kurzen Unterredung mit Richelieu, nahm der große Mann Abschied, der Kardinal begleitete ihn Ehren halber an seinen Wagen und vergaß, daß er den Anderen allein im Kabinette gelassen hatte. Als er zurück kam, klingelte er; einer seiner Geheimschreiber trat herein und der Kardinal flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er unterhielt sich hierauf mit dem Anderen sehr frei, schien Antheil an seinen Angelegenheiten zu nehmen, hielt ihn kurze Zeit durch ein Gespräch auf, begleitete ihn an die Thüre, drückte ihm die Hand, nahm auf das freundschaftlichste Abschied und sagte ihm, er möchte sich beruhigen, da er entschlossen wäre, für ihn zu sorgen. Der arme Mann ging sehr zufrieden und voller Dank im Herzen und auf den Lippen weg. Als er zum

Thor hinaus ging, wurde er verhaftet; Niemand durfte mit ihm reden; ein Wagen brachte ihn nach der Bastille, wo er zehn Jahre au secret gehalten wurde. Nach Verlauf dieser Zeit schickte der Kardinal nach ihm, und drückte sein großes Bedauern über den Schritt aus, den er hatte thun müssen. Er hätte keine Ursache zur Klage gegen ihn; im Gegentheil, er hielte ihn für einen treuen Unterthan seiner Majestät; die Sache wäre, daß er ein Papier auf dem Tische gelassen hätte, als er das Zimmer verließ, welches Staatsgeheimnisse von der größten Wichtigkeit enthielt, die er in seiner Abwesenheit gelesen zu haben fürchtete; daß die Wohlfahrt des Königreichs verlangte, daß sie nicht auskämen, und ihn daher genöthigt hätte, die nöthigen Maasregeln dazu zu nehmen. Er hätte ihn, sobald es die Wohlfahrt des Königreichs gestattet, frei gelassen, böte für die Unannehmlichkeit, die er ihm verursacht, um Verzeihung, und würde sich glücklich schätzen, sie ihm einiger Maaßen vergüten zu können."

Indem Napoleon seine Gesinnungen über die französische Revolution äußerte, gab er zu-

gleich einige Beweise für die Gültigkeit seiner Ansprüche auf den Kaisertitel an. „Die Republick schickte und erhielt Gesandte von allen europäischen Mächten. Sie war durch den Willen des Volks, durch Siege, Religion und durch alle Nationen Europa's sanctionirt. Ludwig XVIII., von einem Staate zum andern getrieben, war endlich genöthigt, einen Zufluchtsort in England zu suchen, aber man empfing ihn da als eine Privatperson und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nur den Titel eines Grafen von Lisle annehmen sollte. Keine von den Mächten hat jemals Ludwig XVII. oder Ludwig XVIII. anerkannt. Jede rechtmäßige Regierung hebt die Rechte und die Rechtmäßigkeit der Regierungen auf, die vorher gingen. Die französische Revolution war eine allgemeine Bewegung der Masse der Nation gegen die privilegirten Klassen. Die Adlichen behielten die höhere und niedere Gerechtigkeit und andere Feudalrechte unter verschiedenen Formen bei; genossen das Privilegium von den Gemeindelasten befreit zu seyn, und ausschließlich alle Ehrenämter zu genießen. Der

Hauptzweck der Revolution war; alle Privilegien und Misbräuche zu vernichten, die Landgerichtsbarkeiten abzuschaffen, die Ueberreste der alten Volkssclaverei zu unterdrücken und alle Bürger den Staatsausgaben in gleichem Maasstabe zu unterwerfen. Sie setzte eine Gleichheit der Rechte fest. Ein Bürger konnte jedes Amt nach seinen Talenten erhalten. Vor der Revolution bestand Frankreich aus Provinzen, die einander an Ausdehnung und Bevölkerung ganz ungleich und verschieden abgetheilt waren. Sie hatten eine Menge gesetzliche Gebräuche und besondere Gesetze sowohl für die Verwaltung der Civil- als der Criminal-Justiz. Es war ein Gemisch von verschiedenen Staaten ohne Verschmelzung. Die Revolution zerstörte alle diese kleinen Nationen und bildete eine Neue. Es gab nun ein Frankreich mit einer gleichartigen Eintheilung des Gebiets, denselben Civil- und Criminal-Gesetzen und denselben Regulierungen für die Abgaben. Es blieb keine Spur mehr von den alten Privilegien der Provinzen, ihren alten Herren, oder alten Parlamenten. Die eine Hälfte des französischen Ge-

biets hatte ihre Besitzer gewechselt. Frankreich stellte das Schauspiel einer Nation von dreisig Millionen Menschen dar, die in natürliche Gränzen eingeschlossen, aus einer Klasse von Bürgern bestand, und von einem Gesetze, einer Regulierung, einer Ordnung beherrscht wurde. Später errichtete die französische Nation den Kaiserthron und setzte mich darauf. Kein Mensch bestieg jemals einen Thron mit besseren Rechten. Der französische Thron wurde vorher an Hugo Capet, von wenigen Bischöffen und Adlichen vergeben. Der Kaiserthron wurde mir nach der Stimme des Volks verliehen, dessen Wünsche sich dreimal auf die feierlichste Weise ausdrückten. Der Papst ging über die Alpen, um mich zu krönen und zu salben. Könige eilten mich anzuerkennen. England erkannte die Republick an, und schickte Gesandte an den ersten Konsul. Ehe es den Frieden von Amiens brach, erboten sich englische Minister, mich als König von Frankreich anzuerkennen, wenn ich in die Abtretung Malta's stimmen wollte; und im Jahr 1806 kam Lord Lauderdale nach Paris, um den Frieden

zwischen dem Könige von Groß-Britanien und dem Kaiser Napoleon zu unterhandeln. Wäre Fox am Leben geblieben, man würde Friede gemacht haben. Ueberdieß wurde der Kaisertitel von Lord Castlereagh anerkannt, als er das Ultimatum zu Chaumont unterzeichnete, und folglich erkannte er dadurch die Existenz des Reichs und mich als Kaiser an."

Ueber die Einnahme Roms von den Franzosen äußerte er folgendes: „Nach dem Vertrage, welchen ich zu Tolentino mit diesem blödsinnigen und tückischen Hofe alter Weiber zu Rom abgeschlossen hatte, bemühten sie sich aus allen Kräften den Oesterreichern beizustehen, und stellten sogar einen österreichischen General an die Spitze ihrer Truppen. Ueberall wurde das Volk durch alle die Mittel, die gewöhnlich Aberglaube und Frömmelei in Bewegung setzt, aufgeregt, die Franzosen umzubringen. Der General Duphot, der in Rom als Privatmann wohnte, wurde an der Thüre meines Bruders Joseph, der als Gesandter da war, ermordet. Alle Umstände jedoch genau erwogen und da ein Bruch mit Rom unfehlbar zu einem mit

Neapel führen würde, war ich der Meinung, daß man es nur züchtigen und nicht vernichten, und fordern sollte, daß die Schuldigen des Beispiels halber bestraft würden; daß Provera, der österreichische General, die Stadt verlassen und ein Gesandter nach Paris reisen, und um Verzeihung bitten müßte. Das Direktorium aber beschloß, daß wir gegen den Papst marschiren sollten, und sagte, daß die Zeit gekommen wäre, diesen Götzen umzustoßen. Man schickte Berthier mit einer Armee nach Rom, um es in einen revolutionären Zustand zu versetzen und einen Freistaat zu errichten. Dieß geschah. Das Volk war anfangs über den Gedanken entzückt, daß nun die römische Republik wieder hergestellt werden sollte. Feste wurden gegeben und ein Te Deum mit großem Pomp gefeiert, bei welchem viele Kardinäle gegenwärtig waren, obgleich der Wiederherstellungsakt die Vernichtung der zeitlichen Gewalt des Papstes war. Ihre Freude war jedoch von kurzer Dauer, da die Truppen, die wenig von ihren Generalen im Zügel gehalten und von englischen und österreichischen Agenten aufgewiegelt

wurden, eine Räuberscene anfingen, den Vatikan und die Paläste der Großen ihrer Gemälde und Kunstwerke aller Art beraubten, und sich endlich gegen die imbécilles empörten, die den Irrthum zu spät einsahen und sich umsonst bemühten, ihren Misbräuchen Einhalt zu thun."

„Als die Venetianer, fuhr Napoleon fort, durch falsche Gerüchte über Joubert's Armee getäuscht, die geschlagen und in Stücken gehauen seyn sollte, und von der — — — — — — — Politik des Wiener Hofes zum Besten gehalten, eine Zahl sclavonischer Bauern bewaffneten, predigten die Priester Vernichtung der Franzosen und eine andere sicilianische Vesper. Alle Franzosen in Verona wurden ermordet und ihre Körper in die Etsch geworfen. Viele Hundert, die krank und verwundet in den Hospitälern lagen, wurden auf eine unmenschliche Art umgebracht. In anderen Städten des Venetianischen Gebiets wurden ähnliche Grausamkeiten begangen. Sobald sie entdeckten, daß Joubert's Armee noch unversehrt und Augereau gegen sie im Anzuge war, und fanden, daß die Oesterreicher überall geschlagen

wurden, so schickten sie an mich und baten um den Frieden. Ihre Furcht kannte keine Grånzen. Eine Deputation wartete auf mich und machte die demůthigsten Vorschlåge; sie machten sich anheischig, alles zu bewilligen, was ich verlangen wůrde und boten mir Millionen an, wenn ich ihre Bitten erfůllen wollte. Da dieß fruchtlos war, so schickte man Befehle an ihren Minister in Paris, um das Direktorium zu bestechen; das gelang ihnen und es kamen Befehle an, die ihnen gůnstig waren. Die Depeschen ihres Gesandten wurden jedoch aufgefangen und vor mich gebracht; man entdeckte die ganze Intrigue nebst dem Betrag der Bestechungen Ich befahl dem franzősischen Gesandten ihr Gebiet in 24 Stunden zu verlassen, und erklårte Venedig den Krieg. Baraguai d'Hilliers zog mit seiner Division ein, stůrzte die Oligarchie um und der ganze Staat war bald zu einer Republik umgeschaffen."

Napoleon erzåhlte mir die Art, wie er das Kommando der Truppen der Konvention gegen die Sektionen erhalten hatte. „Als Menou, sagte er, bei seinem Versuche die Sektionen zu

zerstreuen, zurück geschlagen wurde, sowohl durch die Dummheit der Repräsentanten, die bei ihm waren, als durch seine eigene Unfähigkeit, so war die Konvention in der größten Unruhe, da sich die comité der Sektion zum Souverain in der Ausübung der Funktionen erklärt und sogar Deputirte an die anderen Sektionen geschickt hatte, ihr beizustehen. Ihre Zahl stieg über vierzig tausend. Ich war in einer Loge im Theater Feydeau, als ich dieß hörte und in die Versammlung trat. Die Konvention war in ängstlicher Erwartung der Dinge, Menou der Verrätherei angeklagt, die Gefahr dringend. Jedes Mitglied der Versammlung schlug den General vor, zu welchem es Zutrauen hatte. Die Glieder des öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusses und einige, die mich zu Toulon kennen gelernt hatten, schlugen mich als die Person vor, die durch die Festigkeit ihres Charakters am geeignetsten wäre, sie in der gegenwärtigen Krisis zu retten. Man schickte eine Deputation an mich, mir das Kommando anzubieten. Ich war eine Zeit lang ungewiß, ob ich es annehmen sollte. Es war ein Dienst,

den ich ungern leistete; aber wenn ich bedachte, daß nach der Umstürzung der Konvention der Fremdling triumphiren, daß die Vernichtung dieses Korps die Sklaverei des Landes besiegeln, und ein unfähiges und übermüthiges Geschlecht zurückbringen würde, so entschieden mich diese Betrachtungen und das Schicksal, es anzunehmen. Ich ging in die comité, zeigte ihnen das Unstatthafte, drei Repräsentanten bei den Truppen zu haben, welche nur dazu dienten, alle Operationen des Generals zu lähmen. Als die comité bemerkte, daß keine Zeit zu verlieren sey, schlug sie Barras der Konvention zum Obergeneral vor und gab mir das Kommando der Truppen, welche die Versammlung beschützen sollten. Die Maasregeln, die ich nahm, und welche ich ihnen vorher erklärte, retteten die Konvention mit einem sehr geringen Verlust an Menschen von beiden Seiten." *)

*) Ich habe von dem Herzog von Rovigo und vielen anderen Offizieren, die mit ihm gedient haben, gehört, daß die Menschlichkeit, die der Kaiser bei allen Gelegenheiten gegen seine Soldaten

Ich hatte eine Unterredung mit Napoleon über Chateaubriand. „Chateaubriand, sagte er, ist ein alter Emigrant, der Sekretair beim Kardinal Fesch wurde, als der Letztere Gesandter am römischen Hofe war, wo er sich den Haß des Papstes und der Kardinäle zuzuziehen wußte, ungeachtet des galimathias, den er über Christenthum herausgegeben hatte. Während er da war, bemühte er sich, den alten König

bewieß, musterhaft war; daß er insbesondere die Gewöhnheit hatte, nach der Aktion über das Schlachtfeld zu reiten, von einem zahlreichen Staabe begleitet und von Personen, welche stärkende Mittel von verschiedener Art bei sich hatten, um einen oder den anderen von den Verwundeten zu erwecken, in welchem noch Zeichen des Lebens bemerkbar waren; daß Napoleon oft Stunden in dieser frommen Beschäftigung zubrachte. Unter anderen starken Beispielen erwähnte der Herzog von Rovigo, daß nach der Schlacht von Wagram, Napoleon in seiner und anderer Begleitung über das Feld ritt und Manchen von den Verwundeten, die noch Zeichen des Lebens von sich gaben, zu helfen befahl. Während er so beschäftigt war, zog der todte

von Sardinien, der abgedankt hatte und Mönch geworden war, zu überreden, seine Ansprüche auf den Thron von Sardinien zu erneuern. Der König, welcher ihn im Verdachte hatte, daß er ein mouton wäre, le mit à la porte und beklagte sich bei mir über sein Betragen, wodurch er in Ungnade fiel. So lange ich mächtig war, gehörte er zur Zahl meiner niedrigsten Schmeichler. C'est un fanfaron sans

---

Körper eines Obersten, mit Namen Pepin, der einige Jahre früher wegen eines Fehlers in Ungnade gefallen und erst kurze Zeit vor der Schlacht von Wagram wieder activ geworden war und den er eine Reihe von Jahren nicht gesehen hatte, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er lag auf seinem Rücken, eine Kugel hatte seinen Kopf durchbohrt und das Leben war noch nicht erloschen, ob er gleich ohne Besinnung war. „Ach, Pepin, pauvre garçon, sagte Napoleon mit Gefühl; es thut mir leid, dich hier zu sehen und um so mehr, da ich, ehe ihn sein Geschick erreichte, keine Gelegenheit hatte, ihn wissen zu lassen, daß ich ihm vergeben und sein Betragen vergessen hatte."

caractère, qui a l'âme rampante, et qui a la fureur de faire des livres."

Ich that an Napoleon einige Fragen über Bernadotte's Betragen. „Bernadotte, erwiederte er, war undankbar gegen mich, da ich der Urheber seiner Größe war; aber ich kann nicht sagen, daß er mich verrieth. Er wurde gewisser Maaßen ein Schwede, und versprach niemals das nicht zu thun, was er that. Ich kann ihn der Undankbarkeit aber nicht der Verrätherei beschuldigen. Weder Murat noch er würden sich gegen mich erklärt haben, wenn sie geglaubt hätten, daß es mich um meinen Thron bringen würde. Ihr Wunsch war, meine Gewalt zu vermindern, aber nicht mich ganz zu Grunde zu richten. Murat's Bravour war so groß, daß die Kosacken ihre Bewunderung durch ein Hurrah auszudrücken pflegten. Sie konnten ihr Gefühl nicht zurückhalten, wenn sie eine edle Gestalt, gleich einem Ritter aus den alten Zeiten sich nähern und solche Wunder der Tapferkeit verrichten sahen."

„Labedoyère, sagte er, war ein junger Mann der von den edelsten Gesinnungen beseelt war

und von der größten Verachtung gegen ein Geschlecht, das sich mit allem umgeben hatte, was den Sitten und Rechten der Franzosen am fremdesten war, und mit einem Haufen Elender, welche, um nicht zu verhungern, fünf und zwanzig Jahre in niedrigen und entehrenden Lagen vegetirt hatten. Seine Anhänglichkeit an meine Person war schwärmerisch und er erklärte sich im Augenblicke der größten Gefahr."

Drouot beschrieb er als einen der tugendhaftesten Männer in Frankreich, ob er gleich Talente besaß, wie man sie selten antrifft. Drouot war ein Mann, der, was ihn persönlich betrifft, mit vierzig Sous täglich eben so zufrieden lebte, als ob er die Einkünfte eines Monarchen besäße. Er war liebreich und religiös; und ein Mann, dessen Moral, Rechtschaffenheit und Einfachheit selbst in den Zeiten des strengen Republikanismus geehrt worden wäre.

Auch in diesem Monate war es nicht ohne heftige Auftritte zwischen dem Gouverneur und dem Doktor abgegangen. Der Erstere hatte dem Letzteren erklärt, daß General Bonaparte sich irrte, wenn er einige Erleichterung in den

Beschränkungen durch seine gänzliche Zurückgezogenheit in sein Haus zu erlangen hoffte. Als ein andermal der Gouverneur in wüthende Exclamationen ausbrach, und ihn mit über einander geschlagenen Armen ansah, zog der Doktor seine Uhr heraus, um zu wissen, wie lange Zeit er ihn so betrachten würde. Er mußte jetzt seine Berichte über Napoleons Gesundheit an den Major Gorrequer machen, um Plantation House gar nicht mehr zu betreten. Gegen das Ende des Monats hatte Napoleon nicht so viel von Kopfschmerzen gelitten, und durch das Ausziehen eines Zahns hatte sich die Geschwulst im Gesichte gemindert. Im Allgemeinen aber hatte sich seine Gesundheit nicht verbessert; er litt sehr an Verstopfung und Unverdaulichkeit; daher Ekel und Blähungen; sein Schmerz in der Seite hatte nicht zugenommen, noch die Geschwulst an den Füßen abgenommen. Ich bat, und hatte schon oft vergebens um einen Distillirkolben gebeten, um etwas Orangeblüthen-Wasser zu machen, da es keins auf der Insel gab, und es doch Napoleon sehr angenehm und sogar nothwendig gewesen seyn würde.

## Februar.

Als Napoleon die traurige Nachricht von dem Tode der Prinzessin Charlotte erfuhr, sagte er, daß er nicht ohne Hoffnung gewesen wäre, daß sie eine liberalere Politik in Rücksicht seiner Behandlung bewirkt haben würde. Er zog gegen die accoucheurs los, und wunderte sich, daß der Pöbel sie nicht zu Tode gesteinigt hätte. Er bemerkte, daß man die Vorsicht gebraucht zu haben schien, die Prinzessin alles dessen zu berauben, was nöthig war, sie bei ihrer ersten Niederkunft zu unterstützen und zu trösten. Einige alte verheirathete Frauen, die oft Kinder zur Welt gebracht hätten, sollten an ihrem Bette gesessen und ihr Muth zugesprochen haben. Wären sie gegenwärtig gewesen, so würden sie bemerkt haben, daß die Sache schlecht ging und hätten darauf bestanden, daß man ihr weiteren Beistand leistete. Es war von der alten Königin unverzeihlich, daß sie nicht auf der Stelle war. „Leopold, sagte er, ist ein garçon, und wußte nicht was er thun sollte. Ohne mich, setzte er hinzu, wäre Marie

Louise auf ähnliche Art gestorben. Während ihrer Wehen war ich in einem anstoßenden Zimmer, und ging dann und wann zu ihr. Nachdem sie einige Stunden so zugebracht hatte, kam Dubois, der Accoucheur zu mir. Ich hatte mich auf ein Sofa gelehnt; große Unruhe lag auf seinem Gesichte und er sagte, daß die Kaiserin sich in der äußersten Gefahr befände, daß sich eine falsche Oeffnung (Schiefheit der Gebärmutter) zeige. Ich fragte ihn, ob er je so etwas zuvor gesehen habe: Dubois erwiederte ja, aber sehr selten, vielleicht unter tausend Fällen nicht einen, und daß es sehr betrübt für ihn wäre, daß ein so außerordentlicher Fall bei der Kaiserin Statt fände. Vergessen sie, sagte ich, daß sie Kaiserin ist, und behandeln sie sie, wie sie die Frau eines Krämers in der Straße St. Denis behandeln würden. Das ist die einzige Gunst, um die ich sie bitte. Dubois fragte hierauf, wenn es nöthig wäre, daß eins aufgeopfert würde, welches er retten sollte, das Kind oder die Mutter? Die Mutter ganz gewiß, erwiederte ich, es ist ihr Recht. Ich begleitete nun Dubois an das Bett der Kaiserin,

ermunterte und beruhigte sie so viel als möglich, und hielt sie, während die Zange (Forceps) angelegt wurde. Das Kind war anscheinend todt geboren, wurde aber durch Reibungen und andere Mittel zum Leben gebracht. Seine Geburt brachte einen Freudentaumel unter der Nation hervor. Bei der Lösung der ersten Kanone, die dieses interessante Ereigniß anzeigte, lief die ganze Bevölkerung von Paris in der größten Ungewißheit in die Straßen, öffentlichen Spaziergänge und Gärten, und zählte die Zahl der Schüsse. *) Ein und zwanzig sollten bei der Geburt einer Prinzessin geschehen und hundert und einer für einen Prinzen. Bei dem zwei und zwanzigsten Kanonenschusse zerrissen

*) Siehe das Nähere in: Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof, nebst Anecdoten aus seiner letzten Regierungszeit. Aus dem Franz. der Wittwe des Gen. Durand, ehemaligen Hofdame der Kaiserin Marie Louise. S. 34—40. Dieses kleine und fließend geschriebene Buch enthält auf 160 Seiten des Interessanten viel und hat überdieß das Gepräge der unpartheiischen Mäßigung.

die Pariser die Wolken mit Ausrufungen und Ausdrücken des allgemeinen Entzückens. Fast alle europäische Mächte schickten außerordentliche Gesandte, um mir zu diesem frohen Ereignisse Glück zu wünschen. Der Oesterreichische Kaiser wurde als Pathe von seinem Bruder, dem Großherzog von Würzburg vertreten, und der Kaiser Alexander sandte seinen Minister des Innern nach Paris, um seine Freude bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen. *)

---

*) Bald nach der Geburt des jungen Napoleon, war sein Vater Willens, ziemlich dem Pont d'Jena gegenüber, einen prächtigen Palast zu erbauen und ihn Le Palais du Roi de Rome zu nennen. Die Regierung bemühte sich folglich alle die Häuser zu kaufen, welche auf dem Grunde lagen, worauf er erbaut werden sollte. Auf dem Flecke, der, dem Plane nach, den äußersten Theil des rechten Flügels bilden sollte, stand ein kleines Haus, das einem armen Böttcher, Namens Bonvivant gehörte, und den Platz, worauf es stand, mitgerechnet, nicht mehr als 3000 Franks werth war. Der Eigenthümer verlangte 10,000 dafür. Es wurde dem Kaiser berich-

„Hätte die arme Prinzessin Charlotte, setzte der Kaiser hinzu, eine Person um sich gehabt, die wie ich mit Energie handelte, sie wäre gerettet worden. Jetzt ist es durch die Nachlässigkeit ihrer Verwandten, den Unverstand oder etwas Schlimmeres dieser verächtlichen Accoucheurs, unmöglich zu sagen, welche Unglücksfälle über das brittische Reich kommen werden. Wäre sie die Frau von einem armen Handwerker gewesen, sie wäre gerettet worden. Die

---

tet, der es um diesen Preis zu kaufen befahl. Als die dazu beauftragten Personen mit dem Böttcher abschließen wollten, sagte er, daß er darüber nachgedacht, und es nun nicht unter 30,000 Fr. verkaufen würde. Man berichtete es wieder an Napoleon, der es ihm zu geben befahl. Als sie das Geschäft abzuschließen kamen, stieg der Böttcher mit seiner Forderung auf 40,000. Der Baumeister war in großer Verlegenheit und wußte nicht was er thun sollte, oder auf welche Weise er es wagen sollte, den Kaiser mit der Sache zu belästigen; zugleich wußte er, daß es unmöglich war, ihm etwas zu verbergen. Er kam also auf den Gegenstand

Damen der Halle in Paris würden mehr Pflege und Aufmerksamkeit bei ihren Verwandten und Freunden gefunden haben, als die Erbin des größten Throns in Europa von den ihrigen erhalten hat."

Es war nicht sobald bekannt, fuhr Napoleon fort, daß das Interesse Frankreichs mich bewogen hatte, mein Eheband aufzulösen, als die größten Monarchen Europa's sich um eine Ver-

---

zurück. „Dieser drôle, sagte er, treibt Misbrauch; aber es gibt kein anderes Mittel, als die Summe zu zahlen. Der Baumeister kehrte zum Böttcher zurück, der den Preis auf 50,000 Fr. erhöhte. Als man es dem Kaiser meldete, sagte er unwillig: Dieser Mensch ist ein Elender; jetzt werde ich das Haus nicht kaufen, und es soll als ein Denkmal meiner Achtung für die Gesetze stehen bleiben. Die Bourbons kehrten zurück, rasirten die Grundlage des zu erbauenden Palastes und warfen nieder, was errichtet worden war; des Böttchers Hütte zerfiel und ihr Besitzer, M. Bonvivant, lebt jetzt zu Passy, Rue Basse No. 31. wo er ein elendes Daseyn von seinem Handel erntet.

bindung mit mir bewarben. Sobald der österreichische Kaiser hörte, daß von einer zweiten Heirath die Rede sey, schickte er nach Narbonne, und drückte sein Erstaunen aus, daß man nicht an ihn gedacht hatte. Man dachte damals an eine Verbindung mit einer russischen oder sächsischen Prinzessin. Das Wiener Kabinet schickte in dieser Angelegenheit Instruktionen an den Prinzen von Schwarzenburg, der Gesandter zu Paris war. Man hielt einen Minister-Rath und die Stimmenmehrheit war für eine österreichische Prinzessin. Dem zu Folge authorisirte ich den Prinzen Eugen, dem Prinzen Schwarzenburg die Eröffnung zu machen und die Heirathsartikel, denen zwischen Ludwig XVI. und Marie Antoinette ähnlich, wurden unterzeichnet."

„Man hat gesagt, setzte Napoleon hinzu, daß die Verheirathung von Marie Louise einer der geheimen Artikel des Wiener Vertrags war, der einige Monate vorher unterzeichnet wurde; aber das ist ganz falsch. Vor der Depesche von Narbonne, welche die Winke enthielt, die ihm der Kaiser Franz und Metternich

gegeben hatten, war nicht der geringste Gedanke an eine Verbindung mit Oesterreich. Kurz, die Heirath mit Marie Louise wurde im Rathe vorgeschlagen, verhandelt, entschieden und unterzeichnet, und das Alles in vier und zwanzig Stunden, welches von vielen Mitgliedern des Rathes, die noch am Leben sind, bewiesen werden kann. Mehrere waren der Meinung, ich hätte eine Französin heirathen sollen; und die Gründe dafür waren so stark, daß ich einen Augenblick wankte. Es wurde mir jedoch von dem österreichischen Hof angedeutet, daß — keine Prinzessin aus einem der regierenden Häuser in Europa wählen — eine stillschweigende Erklärung der Absicht wäre, sie bei der ersten Gelegenheit, die sich darböte, umzustürzen."

Bei einer Unterredung über die Heirath der Prinzessin Elisabeth mit dem Prinzen von Hessen-Homburg, sagte er: „Ihre königliche Familie verbindet sich (se fausille) mit den kleinen Fürsten, — — — — — — —
— — — — — — — Als ich im J. 1805 auf Ulm los marschirte, kam ich mit meiner Armee durch Stuttgardt, wo ich ihre

königliche Prinzessin, die Königin von Würtemberg sah, und mehrere Unterredungen mit ihr hatte. Sie gefiel mir sehr wohl. *) Sie vergaß bald die Vorurtheile, die sie ursprünglich gegen mich haben mochte. Ich hatte das Vergnügen mich für sie mit Erfolg zu verwenden, als ihr Gemahl, der ein Unmensch, aber doch ein Mann von Talent war, sie übel behandelt hatte, wofür sie mir sehr dankte. Sie trug nachher wesentlich zu der Heirath zwischen meinem Bruder Jerome und der Prinzessin Catherina, der Tochter des Königs aus der ersten Ehe bei."

Er sprach hierauf von den Planen, die er auf England hatte.

„Wäre es mir gelungen zu landen, sagte er, so hätte ich höchst wahrscheinlich meine Ab-

*) Die Königin von Würtemberg schrieb einen Bericht dieser Zusammenkünfte an ihre Mutter die Königin Charlotte, worin sie sehr günstig über Napoleon urtheilte und die Beschreibung seiner Person auf folgende Art schloß: und er hat ein so bezauberndes Lächeln (and he has so bewitching a smile)."

sichten erreicht. Drei tausend Bote, jedes zu 20 Mann und einem Pferde, mit einer verhältnißmäßigen Artillerie lagen bereit. Nachdem ihre Flotte, wie ich ihnen früher *) erklärt habe, hinweg gelockt war, würde ich Herr des Kanals gewesen seyn. Sonst würde ich den Versuch nicht gemacht haben. In einem Lande wie England, das voller Ebenen ist, wird die Vertheidigung sehr schwer. Ich zweifle nicht, daß ihre Truppen ihre Schuldigkeit gethan haben würden, aber eine Schlacht verloren, und die Hauptstadt wäre in meiner Gewalt gewesen. Sie konnten nicht Streitkräfte genug sammeln, um mich in einer Hauptschlacht zu schlagen. Sie würden also eine Schlacht geliefert und sie verloren haben. Nun denn, würden sie sagen, wir sind geschlagen worden, aber wir haben die Ehre gerettet. Jetzt wollen wir versuchen, aus unserem Unglücke den bestmöglichsten Vortheil zu ziehen. Wir müssen Bedingungen machen. Ich hätte ihnen eine Konstitution von ihrer eigenen Wahl angeboten und

*) S. Th. II. S. 38 — 44.

gesagt: ‚Versammelt in London Abgeordnete von dem Volke, um über eine Konstitution überein zu kommen.‘ Ich würde Burdett und andere Volksanführer berufen haben, um eine zu organisiren, die den Wünschen des Volks angemessen wäre. Ich hätte erklärt, daß der ** von dem *** gefallen und der Adel abgeschafft wäre; ich hätte Freiheit und Gleichheit proklamirt. Meinen sie, daß, um das Haus der *** auf dem *** zu erhalten, ihre reichen Bürger, Kaufleute und Andere in London eingewilligt hätten, ihre Reichthümer, ihre Häuser, ihre Familien und ihr theuerstes Interesse aufzuopfern, besonders wenn ich ihnen begreiflich gemacht hätte, daß ich blos käme — — — und ihnen die Freiheit zu geben. Nein, es ist gegen die Geschichte und die menschliche Natur. Sie sind zu reich. Der vornehmere Theil des Volks hat zu viel durch Widerstand zu verlieren, und ihre canaille *) zu viel bei einem

*) Die ärmere Volksklasse. — Napoleon brauchte dieses Wort häufig, nicht in einem erniedrigenden Sinne, sondern als Volk, um es von dem Adel zu unterscheiden.

Wechsel zu gewinnen. Ja, wenn sie glaubten, daß ich England zu einer französischen Provinz machen wollte, dann würde der Nationalgeist Wunder gethan haben. Aber ich hätte eine Republik nach ihren eigenen Wünschen gebildet, eine mäßige Kontribution verlangt, nur gerade so viel, um die Truppen zu bezahlen, und vielleicht nicht einmal das. Ihre Kanaille wäre für mich gewesen, weil sie wußte, daß ich der Mann des Volks war, daß ich selbst von der Kanaille abstamme, und daß ich einen Mann, der Verdienste oder Talente hatte, erhob, ohne zu fragen, wie viele Ahnen er hatte; und weil sie endlich wußte, daß sie von dem Joche der Aristokratie befreit wurde, wenn sie sich mit mir verband. Es gibt keine Kanaille in der Welt, nicht einmal die — —sche, die schlechter behandelt wird. Die Verpflichtung als Soldaten zu dienen ausgenommen, ist die deutsche Kanaille besser daran, als die ihrige. Sie haben nicht mehr Rücksichten für die ihrige, als wenn es eben so viel Heloten wären, und sie begegnen ihnen gerade so, als ob sie das wären. Für die Mylords und Myladies, für

die Aristokratie und die gentlemen, oh, für die haben sie jede Aufmerksamkeit und Rücksicht, nichts ist zu gut für sie; keine Behandlung gütig genug; aber für ihre Kanaille, bah, das sind in ihren Augen eben so viel Hunde; wie ihre Lieferanten sagten, wenn sie Vorräthe für die französischen Gefangenen lieferten: es ist zu gut für diese französischen Hunde! Sie selbst haben eine gute Portion von morgue aristocratique in ihrem Kopfe, als wäre das Volk eine Race niederer Art. Sie sprechen von Freiheit. Kann etwas abscheulicher seyn, als ihr Pressen der Matrosen? Sie senden ihre Bote ans Ufer und ergreifen jedes männliche Wesen, das sie finden; und wenn es zum Unglück zur Kanaille gehört, wenn es nicht den gentleman darthun kann, so werden sie an Bord ihrer Schiffe geschleppt, um in allen Weltgegenden als Matrosen zu dienen. Und dennoch haben sie die Unverschämtheit von der Konscription in Frankreich zu reden; sie verwundet ihren Stolz, denn sie fiel auf alle Klassen. Wie abscheulich! ein Gentleman's Sohn soll sein Vaterland vertheidigen, gerade als ob

er zu der Kanaille gehörte! Er soll genöthigt seyn, seinen Leib der Gefahr Preis zu geben, und sich auf eine Stufe mit dem gemeinen Plebejer zu setzen!! Und dennoch schuf Gott alle Menschen gleich. Wer bildet die Nation? Nicht ihre Lords, nicht ihre fetten Prälaten und Geistlichen, nicht ihre Gentlemen, nicht ihre Oligarchie. Oh! einst wird sich das Volk rächen, und schreckliche Auftritte werden Statt finden."

„Diese Konscription, fuhr Napoleon fort, welche ihren aristokratischen Stolz so sehr beleidigt, wurde sorgfältig nach den Grundsätzen des gleichen Rechts durchgeführt. Jeder ist gebunden, sein Vaterland zu vertheidigen. Die Konscription zermalmte nicht eine Klasse besonders, wie ihr Pressen, noch die Kanaille, weil sie arm war. Sie war die gerechteste Art Truppen zu werben, weil sie die gleichste Art war. Durch sie wurde das französische Heer das beste in der Welt. Die Konscription wäre eine National-Einrichtung geworden, anstatt als eine Bestrafung und

Knechtschaft betrachtet zu werden. *) Es würde eine Ehrensache geworden seyn, seinem Vaterlande zu dienen, und die Zeit wäre gekommen, wo ein Mädchen einen Jüngling nicht geheirathet, der nicht dem Vaterlande seine Schuld bezahlt hätte. Die Liebe zum Ruhme ist das Erbtheil jedes Franzosen!"

„Wären sie, fuhr er fort, eine Nation von Halbwilden, von armen Gebirgsbewohnern oder rohen Schäfern, wie die Scythen, dann möchten sie wohl ihre Hauptstadt zerstören, und ihre Gegend verwüsten, um die Fortschritte eines Eroberers aufzuhalten. Ja wenn sie auch nur so arm, roh und unwissend wären, wie die Spanier, dann würden sie wohl einige von ihren Städten und Wohnungen zerstören. Aber die Engländer sind zu reich und zu eigennützig. Wo gäbe es einen unter ihnen, der sagen würde: ,Ich will mein Haus verwüsten, mein Eigenthum der Plünderung Preis geben, meine Frau und Töchter schänden, und meine Söhne

*) Und ist sie es nicht wirklich in einigen anderen Ländern geworden?

ermorden lassen! Und wozu? Um den ****** auf dem *, und Lord Bathurst und den Erzbischoff von Canterbury in ihren Stellen von zwanzig tausend Pfund Sterling jährlich zu erhalten. Und Alles das will ich gegen einen Mann thun, der Bedingungen anbietet, der uns eine Konstitution nach den Wünschen der Nation geben will? Nein, nein. Das ist mehr, als man von dem Menschen erwarten kann. Pitt bemerkte das wohl, und eins der Mittel, welche er nahm, die Koalition gegen mich zu bilden, war, daß er sagte: eine Landung sey möglich, und in dem Falle England in weniger als zwölf Monaten erobert; dann wäre der ganze Kontinent in meiner Willkühr und nach dem Falle Englands Alles verloren."

Ich machte jetzt Napoleon einige Bemerkungen über seine eigene Regierung in Frankreich. „Das Regierungssystem, sagte er, muß dem Geiste der Nation und den Umständen angemessen seyn. Im ersten Falle bedurfte Frankreich einer starken Regierung. Während ich an der Spitze derselben stand, kann ich sagen, daß Frankreich in demselben Zustande war, wie

Rom, als man erklärte, daß ein Diktator für die Rettung der Republik nöthig wäre. Eine Koalition nach der anderen wurde unter den mächtigen Nationen Europas durch englisches Gold gestiftet. Um mit Erfolg zu widerstehen, war es nöthig, daß alle Hülfsmittel des Landes dem Oberhaupte zu Gebote standen. Ich eroberte nie als zu meiner Vertheidigung. Europa hörte nie auf, gegen Frankreich und seine Grundsätze Krieg zu führen. Unter den Parteien, die Frankreich so lange Zeit bewegten, glich ich einem Reiter, der auf einem unlenksamen Pferde sitzt, das immer rechts oder links ausschweifen will; um es geradeaus gehen zu lassen, war ich genöthigt, ihm gelegentlich den Zügel fühlen zu lassen. Die Regierung eines Landes, das eben aus einer Revolution auftaucht, von äußeren Feinden bedroht, und von den Ränken innerer Verräther bewegt wird, ist nothwendig hart (dur). In ruhigeren Zeiten würde meine Diktatur geendigt haben und ich hätte dann meine konstitutionelle Regierung angefangen. Selbst wie sie war — bei einer stehenden Koalition gegen mich, sey es nun eine

geheime oder öffentliche, oder eine öffentlich eingestandene oder geleugnete — gab es mehr Gleichheit in Frankreich, als in einem anderen Lande in Europa.

Einer meiner großen Augenmerke war, die Erziehung allgemein zu machen. Jede Einrichtung in dieser Hinsicht mußte sich auf einen Plan gründen, der dem Publikum den Unterricht entweder umsonst, oder um einen so mäßigen Preis anbot, daß er die Mittel des Bauers nicht überschritt. Die Museums standen der niedrigsten Volksklasse offen; die meinige würde die beste Erziehung unter allen Nationen erhalten haben. Alle meine Bemühungen gingen dahin, die Masse der Nation aufzuklären, anstatt sie durch Unwissenheit und Aberglauben zu dem Vieh herabzuwürdigen.

„Die Engländer, setzte er hinzu, welche Freunde der Freiheit sind, werden einst den Sieg von Waterloo mit Thränen beweinen. Er war für die Freiheit Europas in seinen Wirkungen eben so verderblich, als die Schlacht von Philippi für die Freiheit Roms; und hat, gleich dieser, Europa in die Hände — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — —

Cipriani, für welchen Napoleon eine große Vorliebe hatte, weil er sein Landsmann war und sich seinem Dienste ganz widmete, bekam eine Darmentzündung, die vom ersten Augenblicke an gefährlich schien. Starke Aderlässe, warme Bäder und alle die in diesem Falle gebräuchlichen Mittel wurden angewendet. Napoleon, der sich fortwährend nach seiner Gesundheit erkundigte, ließ mich während dieser Zeit einmal um Mitternacht holen. Ich sagte ihm, daß Cipriani in einer Art von Betäubung läge. Ich denke, erwiederte er, daß mein Erscheinen vor dem armen Cipriani als Reizmittel für die schlummernde Natur wirken, und sie zu neuen Anstrengungen erheben würde, die vielleicht die Krankheit überwinden und den Patienten retten. Er suchte dieß mit Beispielen von den elektrischen Wirkungen zu beschreiben, die seine Gegenwart oft auf dem Schlachtfelde in den kritischsten Augenblicken und Zeiten

hervorgebracht hätte. Ich entgegnete ihm, daß Cipriani noch seine Besinnung hätte, und daß er bei der Liebe und Verehrung, die er für seinen Herrn fühlte, bei seinem Erscheinen sich in seinem Bette zu erheben anstrengen würde, was in dem schwachen Zustande, worin er wäre, wahrscheinlich eine lange Ohnmacht zur Folge haben, während welcher seine Seele, die schon zwischen Scheiden und Bleiben wäre, ihren Aufflug nehmen würde. Napoleon beruhigte sich dabei und am folgenden Tage war Cipriani unter den Todten. Er hatte große Talente, aber sie waren nicht ausgebildet. Wie die Meisten von seinen Landsleuten war er ein feuriger Freund und ein bitterer Feind, und besaß viel National-Geist. Republikaner aus Grundsatz, bewies er mehr Anhänglichkeit an Napoleon in seinem Unglücke, als er ihm je zur Zeit seines höchsten Glanzes gezeigt hatte. Napoleon hatte daher großes Vertrauen zu ihm. Hätte er die Wohlthat einer frühen Erziehung genossen, er würde wahrscheinlich eine Rolle in der Revolution gespielt haben. Sein Leichenbegängniß war ehrenvoll für ihn; die

männliche Umgebung Napoleons, einige der vornehmsten Einwohner der Insel und einige Offiziere von dem 66sten Regimente begleiteten ihn, und Napoleon selbst würde ihn begleitet haben, wäre er innerhalb der Gränzen begraben worden. Wo ist seine Seele? bemerkte Napoleon; vielleicht nach Rom gegangen, um noch einmal Frau und Kind zu sehen, ehe sie die lange endliche Reise unternimmt.

Einige Tage vor seinem Ableben erzählte mir Cipriani, daß, nicht lange nachdem der Gouverneur seine strengen Maasregeln gegen die Einwohner von Longwood in Ausführung gebracht, Santini, der von heiterer Natur war, sehr verändert und anscheinend gedankenvoll und melancholisch war. Eines Tages kam er in Cipriani's Zimmer und gestand seine Absicht, den Gouverneur zu erschießen, sobald er wieder nach Longwood kommen würde. Cipriani fragte ihn, ob er toll wäre, und rieth ihm auf alle mögliche Weise von seinem Vorhaben ab. Obgleich Cipriani viel Einfluß auf ihn hatte, so blieb Santini doch unbeweglich, und begleitete seine Erklärung mit vielen Eiden, die der un-

teren Klasse der Italiäner eigen sind. Er hatte seine Doppelflinte mit Kugeln geladen, womit er den Gouverneur expediren und sich hinterdrein schicken wollte. Da Cipriani fand, daß er seine Worte fruchtlos verschwendete, ging er zu Napoleon und theilte ihm die Sache mit. Sogleich schickte der Kaiser nach Santini, der auch seine Absicht eingestand. Napoleon befahl ihm nun als Kaiser, jeden Gedanken an irgend eine Beleidigung gegen den Gouverneur aufzugeben. Nicht ohne Widerwillen entsagte Santini seinem Vorhaben. Santini war von einem sehr festen Charakter und brav wie ein Löwe. Außerdem, daß er seinen Degen vollkommen in seiner Gewalt hatte, traf er sehr gut mit den Feuerwaffen; und es ist fast außer Zweifel, daß er ohne dieses Verbot seine Absicht erreicht hätte.

## März.

Die Krankheit des Kaisers schreitet, jedoch langsam, fort. Ich fand ihn in Corneille lesend, über welchen er sich mit warmem Lobe verbreitete. Frankreich, bemerkte er, verdanke

den Gesinnungen, die er einflößte, einen Theil seiner glorreichen Thaten, und fügte hinzu, daß er Corneille, wenn er zu seiner Zeit gelebt, zu einem Prinzen gemacht hätte.

Er sprach hierauf über sich selbst, und sagte: er glaube die Natur habe ihn für große Unglücksfälle eingerichtet, denn er habe eine Seele von Marmor. Dann machte er einige Vergleichungen zwischen seinem eigenen Betragen und dem Betragen, das seine Feinde gegen ihn angenommen hätten:

„Hätte ich, sagte er, in dem Geiste gehandelt, der die Bourbons beherrschte, oder nur nach den Gesetzen der Wiedervergeltung, ich hätte den Herzog von Angoulême vor ein Kriegsgericht stellen lassen und zwar — wegen der von den Bourbons gegen mein Leben gemachten Versuche, und wegen der Erklärung der verbündeten Mächte, die mich in die Acht thaten und zum Morde einluden. *) Nach den Gesetzen der National-Versammlung, die gegen jedes Mitglied seiner Familie, welches

*) Sie ist vom 13ten März 1815.

wieder Frankreich betreten würde, existiren, hätte ich ihn sogleich innerhalb 24 Stunden erschießen lassen können. Statt dessen befahl ich, ihm alle mögliche Achtung zu erweisen und für seine Person zu wachen, und ließ ihn nach Cette bringen und dort einschiffen."

„Maitland, sagte Napoleon, war kein Mitschuldiger in der Schlinge, die ihre Minister mir legten, als sie ihm Befehle gaben, mich an Bord seines Schiffes zu nehmen. *) Er ist ein brave homme und unfähig, an der ehrlosen Verhandlung Theil zu nehmen, die Statt fand. Er wurde so gut betrogen, wie ich, und indem er mich nach England brachte, glaubte er wahrscheinlich, daß man mir erlauben würde, da zu wohnen, und daß man mir nur solche Beschränkungen wie meinem Bruder Lucian auferlegen würde. Er wiederholte hierauf, daß er eine zu gute Meinung von den Engländern gehabt und geglaubt hätte, die Stimme des Volks

*) Die Protestation Napoleons vom Bord des Bellerophon, den 4ten August 1815, kann man an mehr als einem Orte nachlesen.

wirke mächtiger auf die Minister, als es in der That der Fall wäre. „Ehe ich an Bord des Bellerophon ging, fügte er hinzu, hatte ich einige Debatten über die Natur dieser Maasregel. Einige Seeoffiziere, denen ich sie offenbarte, drangen stark in mich, einen solchen Schritt nicht zu wagen. Sie sagten, die Engländer sind das eigennützigste Volk auf der Erde. Eigennutz ist ihr Gott, und sie werden berechnen, was daraus entsteht, sie gut oder schlecht zu behandeln. Glauben sie, daß sie etwas dadurch gewinnen können, so werden sie sie hinwegführen und auf einer ihrer Kolonien begraben, wo sie jeder schlechten Behandlung ausgesetzt sind, die ihnen ihr Haß eingibt. Sie hatten Recht, setzte er hinzu, einige von ihnen waren in den pontons gewesen und wußten besser, was sie waren, als ich. Ich konnte es nicht für möglich halten, daß eine große Nation an die Verfolgung eines Mannes denken konnte, der in ihre Hände gefallen, nachdem er fünf und zwanzig Jahre ihr Feind gewesen war.“

Er erklärte hierauf einige Ursachen seines Falls, wie folgt: „Ohne den verderblichen Waffenstillstand von 1813, zu welchem mich Oesterreich verleitete, wäre ich glücklich gewesen. Die Siege von Lützen und Wurschen hatten das Vertrauen auf die französische Macht wieder hergestellt. Der König von Sachsen wurde in Triumph in seine Hauptstadt zurückgebracht; ein französisches Korps stand an den Thoren von Berlin und der Feind war von Hamburg vertrieben worden. Die Russischen und Preußischen Heere bereiteten sich vor über die Weichsel zu gehen, als das österreichische Kabinet — — — — — — — — — die Aufhebung der Feindseligkeiten rieth, und zwar zu einer Zeit, wo es schon mit Rußland und Preußen in Verhandlungen stand; der Waffenstillstand war blos eine Täuschung um die zu den Zurüstungen nöthige Zeit zu gewinnen, da man schon im Mai Frankreich den Krieg erklären wollte. Mein unerwartetes Glück nöthigte es mit mehr Umsicht zu handeln. Man mußte mehr Zeit gewinnen, und die Unterhandlungen des Prager Kongresses gingen vor sich.

Metternich bestand darauf, daß Oesterreich die Hälfte von Italien haben sollte, und andere übertriebene Bedingungen wurden blos gemacht, damit man sie verwerfen sollte. Sobald es seine Armee im schlagfertigen Stande hatte, erklärte Oesterreich — Frankreich den Krieg. Nach dem Siege von Dresden war ich überlegen und hatte den Plan gemacht, den Feind zu täuschen, indem ich gegen Magdeburg marschiren, bei Wittenberg über die Elbe und auf Berlin losgehen wollte. Mehrere Divisionen der Armee waren in der Ausführung dieser Manöver begriffen, als man mir einen Brief von dem Könige von Würtemberg brachte, der die Nachricht enthielt, daß die Baiern sich mit den Oesterreichern verbunden hätten und achtzig tausend Mann stark, unter dem Befehl von Wrede, auf den Rhein losmarschirten; daß er durch die Gegenwart dieser Armee gezwungen wäre, sein Kontingent zu ihr stoßen zu lassen, und daß Mainz bald von hundert tausend Mann eingeschlossen seyn würde."

„Dieser unerwartete Abfall veränderte den ganzen Plan für den Feldzug, und alle Anstal-

ten, welche ich gemacht hatte, den Krieg zwischen die Elbe und Oder zu spielen, wurden nutzlos. Zu Leipzig war ich den 16ten siegreich, und würde es auch am 18ten gewesen seyn, wäre nicht die ganze sächsische Armee, welche eine der wichtigsten Stellungen in der Linie besetzt hielt, mit 60 Stück Geschütz zum Feinde übergegangen, die man sogleich gegen die Franzosen richtete. Demungeachtet blieb das Schlachtfeld im Besitz des französischen Heeres und die Verbündeten machten an diesem Tage eine rückgängige Bewegung. Während der Nacht ließ ich die Armee hinter die Elster auf ihre Verstärkungen zurückziehen. Der darauf erfolgende Abfall einiger anderer deutscher Korps, und das zu frühe Sprengen der Brücke zu Leipzig, verursachten die verderblichsten Wirkungen. Als die Armee die Saale passirt hatte, sollte sie halten, um von ihrer Ermüdung auszuruhen und Munition und andere Ergänzungen von Erfurt zu erhalten. Es ging aber die Nachricht ein, daß die Oesterreichisch-Baierische Armee unter Wrede, durch Schnellmärsche an dem Main angekommen wäre, und es wurde nun

nothwendig, gegen sie aufzubrechen. Wrede wurde aus seiner Stellung zu Hanau vertrieben, vollkommen geschlagen und selbst verwundet. Conferenzen fanden hierauf zu Frankfurt Statt, und Friedensvorschläge wurden unter der Bedingung angetragen, daß ich das Protectorat des Rheinbundes, Polen und die Bezirke um die Elbe aufgeben, daß aber Frankreich seine Gränzen an den Alpen und dem Rheine behalten sollte. Diese Bedingungen wurden als Basis angenommen. Dieser Kongreß aber war am Ende, wie die anderen, nichts als ein Blendwerk; denn in demselben Augenblicke, wo man mir diese Friedensvorschläge machte, verletzten die Verbündeten die Neutralität der Schweiz, welche sie mit einer großen Macht betraten."

„Zu Chatillon übergaben sie hierauf ihr ultimatum, worin sie verlangten, daß Frankreich auf die Gränzen von 1792 beschränkt werden sollte, was ich aber verwarf. Ohne die darauf folgende Verrätherei Talleyrand's, Marmonts und Augereau's wäre es den Verbündeten nicht gelungen, eine — Familie auf den Thron zu

setzen, gegen welche die Nation fünf und zwanzig Jahre gefochten hatte; — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — —

Am 12ten wurden 27, und am 28sten 7 Bände Bücher von Sir Hudson Lowe nach Longwood geschickt. Dieses war — nebst einigen Nummern der Lettres Normandes et Champenoises — Alles, was die Minister seiner Majestät an Büchern und Pamphleten seit 1816 nach Longwood gesandt hatten. Napoleon bemerkte bei der Gelegenheit, daß es eine bassesse (Niederträchtigkeit) wäre, die er nur Lord Bathurst allein zugetraut hätte.

Seit einiger Zeit war es Regel gewesen, alle Kapitains der Kauffartheischiffe bei ihrer Ankunft zu nöthigen, Sir H. Lowe eine Liste ihrer Bücher, Zeitungen u. s. w. vorzulegen, besonders mußten die Bücher politischen Inhalts an ihn gesandt werden und zwar unter dem

Vorwande, sie nach Longwood zu befördern, wo jedoch keins derselben ankam. —

## April.

Es ereignete sich ein Umstand, welcher einiges Licht auf den Beweggrund warf, der den Gouverneur bewog, mich Plantation House zweimal wöchentlich besuchen zu lassen. Eine von den fremden Personen, welche sich auf der Insel aufhielten, sagte dem Grafen Montholon, daß die Kommissäre einen Bericht von dem Zustande von Napoleon's Gesundheit gesehen hätten. Da dieser wußte, daß ich keine Bulletins ausgab, so bat er um Erklärung, die auch gegeben wurde, und zufolge welcher es schien, daß eine Person, die Napoleon nie sah, falsche Bulletins aufsetzte, und daß solche von Plantation House an die Kommissäre und von diesen an ihre respectiven Höfe geschickt wurden. Als der Gouverneur nicht länger umhin konnte, einige Antwort über diese Verhandlung zu geben, gab er diese erdichteten Bulletins für die Wiederholungen meiner mündlichen Berathschlagungen mit Herrn Baxter aus.

Sir Hudson Lowe hatte in London um meine Entfernung von St. Helena nachgesucht. Da ihm dieser Versuch nicht geglückt war, so nahm er zu einem anderen Mittel seine Zuflucht. Er ließ am 10ten dieses von Sir Th. Reade einen Brief an mich schreiben, worin er mir aus Longwood heraus zu gehen untersagte, ohne irgend einen Grund für eine Maasregel anzugeben, die noch willkührlicher und ärgerlicher war, als die den Franzosen auferlegten Beschränkungen. Denn indem er mich auf Longwood beschränkte, in dessen Vorhof Niemand ohne Paß treten durfte, beraubte er mich aller Gemeinschaft mit den Engländern, während er mir zu gleicher Zeit verbot, mit den Franzosen irgend einen anderen Umgang zu haben, als was mein Geschäft als Arzt betraf. Es versteht sich von selbst, daß ich diesem willkührlichen Mandate weder Folge leisten wollte, noch konnte. Sobald ich es erhielt, begab ich mich zu den Briars, in der Absicht, die Sache dem Admiral Plampin vorzulegen, der mir aber durch seinen Sekretair sagen ließ, daß er mich nicht sehen wollte. Ich schrieb also einen Brief

an Sir H. Lowe, worin ich um meine Entlassung bat, und einen anderen an den Grafen Bertrand, worin ich den Schritt erklärte, den ich zu nehmen gezwungen war und die Beweggründe angab, welche mich dazu angetrieben hatten.

Napoleon schickte nach mir, um mir vor meiner Abreise noch eine Audienz zu geben, während welcher er, wegen der Lage, in die mich der Gouverneur versetzt, ferneren ärztlichen Rath ablehnte. Er redete mich auf folgende Weise an: „Nun, Doktor, sie verlassen uns. Wird die Welt glauben, daß man die Freiheit gehabt hat, meinen Arzt anzutasten? Da sie ein bloser Lieutenant sind, der der Willkühr und der militärischen Disciplin unterworfen ist, so haben sie nicht mehr die nöthige Unabhängigkeit, um mir ferner durch ihren Beistand nützlich zu seyn; ich danke ihnen für ihre Bemühungen. Verlassen sie sobald als möglich diesen Aufenthalt der Finsterniß und der Verbrechen. Von Krankheit aufgerieben und ohne Hülfe, werde ich auf diesem Lager sterben; aber

ihre Nation wird mein Tod auf immer entehren." Hierauf nahm er Abschied von mir.

## Mai.

Da Sir Hudson Lowe fand, daß sein Plan, einen anderen Wundarzt bei Napoleon einzuführen, ihm nicht gelang, und daß der Letztere entschlossen war ihn nicht anzunehmen; da ferner die Kommissäre *) ihm zu verstehen gegeben: daß, wenn Napoleon, während er mich ohne Verhör und sogar ohne eine Anklage gegen mich vorzubringen gefangen hielt, oder unter den Händen eines ihm aufgedrungenen

*) Man hat mir erzählt, daß über diesen Gegenstand zu Plantation House sehr heftige Debatten Statt fanden. In einer derselben, die der Gouverneur mit dem Baron Stürmer hatte, und worin er in den heftigsten Zorn ausbrach, führte ihn der Letztere vor einen großen Spiegel und bat ihn, seine eigenen Züge zu betrachten; er fügte hinzu, er wünschte seinem Hofe von dem, was zu St. Helena vorfiele, keine bessere Beschreibung zu machen, als die Gestalt in dem Spiegel vor ihm. —

Wundarztes stürbe, ein sonderbarer Argwohn hinsichtlich seines Todes in England und Europa entstehen würde, von welchem sie selbst keine genügende Erklärung geben könnten: so entschloß er sich, die mir auferlegten Beschränkungen zurückzunehmen. Demnach wurde ich nach einer Gefangenschaft von sieben und zwanzig Tagen losgelassen, während welcher Zeit ich nach und nach von seinem ganzen Staabe mit Briefen bestürmt worden, auf die ich häufig, um mich zu fangen, einem Dragoner, der darauf wartete, Antwort geben sollte, während Sir H. Lowe und sein Staab mehrere Tage darüber nachgedacht hatten. Da dieser Briefwechsel bereits vor dem Publikum gewesen ist, so will ich dem Leser nicht damit beschwerlich fallen.

In dem Briefe, der den Befehl zu meiner Loslassung enthielt, fühlte sich seine Excellenz gezwungen, mich als Napoleons Privat-Arzt anzuerkennen, ein Punkt, der vorher bestritten worden war.

Ehe ich mein ärztliches Amt zu Longwood wieder antrat, verlangte Napoleon, um der Fabrikation der Büllletins ein Ende zu machen,

daß ich einmal wöchentlich, oder öfterer, wenn es nöthig wäre, einen Bericht über den Zustand seiner Gesundheit machen sollte. Davon sollte der Gouverneur, wenn er es verlangte, eine Abschrift erhalten. Dieß theilte ich sogleich Sir H. Lowe mit, der mir verbot, einen schriftlichen Bericht an ihn zu machen. Das Betragen des Gouverneurs gegen Napoleon erregte auf der Insel großen Unwillen. Seit dem letzten Monate hatte sich Napoleons Zustand verschlimmert.

Sir Hudson schickte einen Auszug aus einer Depesche von Lord Bathurst nach Longwood, worin unter anderen auch die Erlaubniß ertheilt wurde, eine Liste von fünfzig Personen, die auf der Insel wohnten, aufzusetzen, welche zu schicklichen Stunden ohne weiteren Paß als eine Einladung von Seiten des Generals Bonaparte nach Longwood gehen könnten; vorausgesetzt, daß es dem Gouverneur zustände, diejenigen Individuen von der Liste auszustreichen, denen er den Zutritt aus Gründen nicht ferner gestatten wollte. — Napoleon sagte hierauf, daß die Depesche von Lord

Bathurst blos verfaßt wäre, um den Schein zu haben, etwas zur Verbesserung seiner Lage zu thun, während in der That nichts gethan wäre.

In dem Laufe der Unterhaltung bemerkte Napoleon, daß man von den Schriften eines Mannes mit wenig Sicherheit auf den Privat-Charakter oder das Betragen desselben schließen dürfte. Er führte Bernardin St. Pierre *) als Beispiel an, der einer der schlechtesten Privat-Charaktere in Frankreich war, obgleich seine Schriften so gefühlvoll schön sind, und auf jeder Seite Grundsätze der Menschlichkeit und des geselligen Glückes athmen.

## Juny.

Mit Ausnahme des schmerzlichen entzündeten Zustandes im Gesichte, dessen öftere Wiederkehr durch das Ausziehen von noch zwei Zähnen verhindert worden war, ist Napoleons Gesundheits-Zustand viel schlechter geworden. Er willigte daher endlich ein, die ihm anempfohle-

*) Der Verfasser von Paul et Virginie. Warum nicht zugleich den eben erwähnten Chateaubriand?

ne Bewegung vorzunehmen, nachdem er fast sechs Wochen nicht aus seinen Zimmern gekommen war.

Die Offiziere des 53sten Regiments hatten mir die Ehre erwiesen, mich zum Ehrenmitglied an ihrem gemeinschaftlichen Tische (mess) zu erwählen; bei dem Abgange dieses Regiments von der Insel hatten mir die Offiziere des 66sten dieselbe Ehre erzeigt. Sir Hudson gebrauchte Sir Th. Reade, den Oberst-Lieutenant Lascelles, den Kommandanten dieses Regiments, durch die boshaftesten Verläumdungen dahin zu bringen, daß die Offiziere mich von ihrem Tische ausschlossen. Der Kommandant ließ mich zuerst durch einen Lieutenant seines Regiments ersuchen, mich in aller Stille zurück zu ziehen, und mir betheuern, daß er persönlich die größte Achtung für mich hätte. Ich bedachte aber, daß sich heimlich davon schleichen meinen Feinden nur eine Gelegenheit geben würde, mich mit den schwärzesten Farben abzumalen, und die Sache so vorzustellen, als ob mein Betragen die Offiziere des 66sten Regiments genöthigt hätte, mich von ihrem Tische zu entfernen.

Ich schlug ihm vor, meine Korrespondenz mit dem Gouverneur den Offizieren vorzulegen und ihren Ausspruch zu erwarten. Sir Hudson mochte aber seine Gründe haben, dieses nicht zuzugeben, und schickte daher durch den Brigade-General Sir G. Bingham dem Regiments-Kommandanten den Befehl zu, mich von dem Tische auszuschließen, was mir in dem folgenden Briefe mitgetheilt wurde, worin man ebenfalls nicht den geringsten Grund angab:

Deadwood, den 23sten Juny.

Dear Sir — Als Kommandant des 66sten Regiments nehme ich mir die Freiheit Ihnen anzuzeigen, daß ich mich von meiner Seite gedrungen sehe, Ihnen nicht länger erlauben zu dürfen, ein Ehrenmitglied von der Tischgesellschaft dieses Regiments zu seyn.

Ihr ergebenster Diener

C. Lascelles.

Da ich die authentische Gewißheit zu erhalten wünschte, daß diese neue Beschimpfung von den Befehlen des Gouverneurs herrührte, machte ich Sir G. Bingham meine Aufwartung, wurde von ihm sehr artig aufgenommen und

benachrichtigt, daß man ihm befohlen hätte, die oben erwähnte Order in Ausführung zu bringen. Ich schrieb daher ein Dankschreiben an die Offiziere dieses Regiments, und erhielt von dem Tischpräsidenten des Tages eine schmeichelhafte Antwort, worin es am Schlusse hieß: Die Offiziere versichern sie, daß sie ihr Betragen, so lange sie bei ihnen waren, in jeder Hinsicht mit dem eines Gentleman vollkommen vereinbar hielten.

## Juli.

Mehrere Kisten mit Wein, welche die Prinzessin Borghese durch Lady Holland schickte, kamen vorigen Monat an. Wenige wurden nach Longwood gesandt, die übrigen auf den Befehl von Sir Hudson Lowe in den Niederlagen der Regierung aufgehoben. Napoleon drückte sowohl bei dieser, als auch bei anderen Gelegenheiten Gefühle der größten Liebe gegen die Prinzessin Pauline aus, und erklärte seine Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß wäre, das sie nicht für ihn bringen würde; er setzte hinzu, er zweifelte

nicht, daß sie sich um die Erlaubniß bemühen würde, nach St. Helena herauszukommen. *)

---

*) In dieser Ueberzeugung betrog sich Napoleon nicht. Sie schrieb von Rom (den 11ten Juli 1821) an Lord Liverpool, gleich nach der Ankunft des Abbé Buonavita von St. Helena, und bat die englische Regierung, im Namen aller Glieder der Familie, den Himmelsstrich zu ändern, wo die Krankheit, an welcher er litte, tödlich wäre. Wenn, fährt sie fort, eine so gerechte Bitte abgeschlagen wird, so heißt das, ein Todesurtheil über ihn verhängen, und in diesem Falle bitte ich um die Erlaubniß, nach St. Helena reisen zu dürfen, um den letzten Hauch des Sterbenden zu empfangen.

Ich bitte sie, Mylord, die Güte zu haben und ihre Regierung ohne Verzug um diese Authorisation zu ersuchen, damit ich so schnell als möglich abreisen kann. Da meine schwache Gesundheit mir nicht erlaubt zu Lande zu reisen, so ist meine Absicht, mich in Civita Vecchia einzuschiffen und von da nach England zu fahren, und mich von dort mit dem ersten Schiffe nach St. Helena zu begeben; aber ich wünschte, daß man mir nach London zu gehen erlaubte, damit

Er sprach auch von der Prinzessin Hortensia in den höchsten Ausdrücken, die er als eine Frau

---

ich mich dort mit allem, was zu einer so langen Seereise nöthig ist, versehen könnte.

Wenn ihre Regierung darauf beharrt, den Kaiser auf dem Felsen von St. Helena umkommen zu lassen, so bitte ich Ihre Herrlichkeit, ihre Sorge darauf zu erstrecken, daß der römische Hof meiner Abreise keine Hindernisse in den Weg lege. Ich weiß, daß die Augenblicke von dem Leben des Kaisers gezählt sind, und würde mir es zu einem ewigen Vorwurfe machen, wenn ich nicht alle Mittel, die in meiner Macht stehen, anwendete, um seine letzten Stunden zu erleichtern, und seiner erhabenen Person meine ganze Aufmerksamkeit zu beweisen. Sollten im Augenblicke meiner Abreise englische Schiffe in dem Hafen von Livorno seyn, so würde ich als eine Gunst darum bitten, mir zu erlauben, daß eins derselben mich zu Civita Vecchia an Bord nähme und nach England brächte.

Ich bitte Sie, Mylord, meinen Brief und die beigefügten Abschriften Lady Holland mitzutheilen, welche immer Beweise der größten Theil-

von vorzüglichen Talenten schilderte. Eben so sprach er von der Prinzessin Elisa. Er drückte

---

nahme an den Kaiser gegeben hat, und sie meiner Freundschaft zu versichern, ꝛc.

Die Prinzessin Pauline Borghese.

Von dem eingeschlossenen Brief folgt hier das Vorzüglichste:

Der Dr. Antommarchi an den Sign. Simeon Colonna.

St. Helena, den 17ten März 1821.

Seine Krankheit hat so große Fortschritte gemacht, daß die Funktion der Leber in gänzlicher Unordnung und folglich die Verdauung so gut als gar nicht mehr vorhanden ist. Der Kaiser befindet sich in einem solchen Zustande, daß er außer Flüßigkeiten keine Nahrung mehr zu sich nehmen kann, die schnell und fast unverändert von den Mündungen der einsaugenden Gefäße und des Lymphen-Systems abgehen. Es ist nicht gewiß, daß diese Nahrung von Flüßigkeiten dem Magen seiner Majestät zuträglich ist, da sie häufig einige Augenblicke, nachdem er sie genommen, oder selbst indem er sie verschluckt, durch Erbrechung zurückgeworfen werden. Deswegen, und um meine besondere Verantwortlichkeit zu

auf eine sehr schöne Art sein Gefühl über die Aufmerksamkeit und Güte aus, die Lady Hol=

---

vermindern, erkläre ich der kaiserlichen Familie und ganz Europa offen, daß die Fortschritte der Krankheit, die seine Majestät in diesem Himmelsstriche befallen, und die Symptome, von denen sie begleitet, sehr ernsthafter Natur sind. Lieber Freund, die ärztliche Kunst kann nichts gegen den Einfluß des Klimas; und wenn die englische Regierung nicht eilt, ihn aus dieser zerstörenden Atmosphäre zu entfernen, so wird der Kaiser bald, mit Angst sage ich es, der Erde seinen letzten Tribut bezahlen. Dieses Verbrechen kann nur der unglücklichen und trostlosen Lage, worein der Kaiser gesetzt ist, zugeschrieben werden. ꝛc.

Der Graf Montholon an die Prinzessin Pauline Borghese.

Longwood, den 17ten März 1821.

Madame — Der Kaiser beauftragt mich, Ihrer Hoheit einen Bericht von dem traurigen Zustande seiner Gesundheit zu geben; die Leberbeschwerde, von welcher er seit mehreren Jahren

land in seinem Unglücke für ihn gezeigt hatte, zu einer Zeit, wo er von vielen verlassen war,

---

angegriffen ist, und welche auf St. Helena endemisch und tödlich ist, hat in den letzten sechs Monaten schreckliche Fortschritte gemacht. Die Linderung, die er anfangs durch die Pflege des Doktors Antommarchi empfand, hat nicht gedauert; einige Rückfälle haben seit der Mitte des vorigen Jahres Statt gefunden, und jeden Tag wird die Abnahme seiner Kräfte merklicher; seine Schwäche ist außerordentlich; er kann kaum die Ermüdung einer halbstündigen Spazierfahrt im Schritt vertragen, und kann nicht ohne Stütze in seiner Stube gehen. Zu der Leberbeschwerde gesellt sich eine andere Krankheit, die ebenfalls endemisch auf der Insel ist. Die Eingeweide sind ernsthaft angegriffen; die Funktionen der Verdauung haben aufgehört, und der Magen wirft alles zurück, was er empfängt. Seit langer Zeit kann der Kaiser weder Fleisch noch Brod, noch Gemüse essen; er wird blos durch Suppen und Gallerten erhalten. Graf Bertrand schrieb vorigen September an Lord Liverpool und bat, daß man den Kaiser in ein anderes Klima brächte, und ließ ihn wissen, daß er durchaus

von deren Dankbarkeit er Grund hatte zu hoffen, daß sie sich ein wenig um ihn kümmern

---

Mineralwasser nöthig habe. Der Gouverneur weigerte sich, diesen Brief an seine Regierung zu senden, und zwar unter dem nichtigen Vorwande, daß seiner Majestät der Kaisertitel beigelegt worden sey. Herr Buonavita reist heute nach Rom; er hat die grausamen Wirkungen des Klima's von St. Helena erfahren; ein Aufenthalt von zwölf Monaten wird ihm zehn Jahre seines Lebens kosten. Die Londoner Zeitungen geben beständig fabrizirte Briefe von St. Helena *) heraus, deren Absicht offenbar ist, Europa zu täuschen. Der Kaiser rechnet darauf, daß ihre Hoheit seine wirkliche Lage einigen Eng-

---

*) Zu der Zeit, wo Napoleon sich in diesem traurigen Zustande befand, wurden in einigen ministeriellen Blättern Briefe herausgegeben, die von St. Helena kommen sollten und vorgaben, daß er sich vollkommen wohl befände; andere beschrieben ihn, daß er die Gewohnheit hätte, auf der Insel herum zu gehen und wilde Katzen zu schießen. Ob diese Briefe auf St. Helena oder in London geschmiedet wurden, wage ich nicht zu entscheiden. Anmerk. des Verf.

würden. Er bemerkte, daß die Familie des großen Fox an liberalen und großmüthigen Gesinnungen Ueberfluß hätte.

Nachdem ich (am 25sten) Napoleon von Amtswegen einen Besuch gemacht, dessen Krankheit sich keineswegs zum Besten verändert hatte, und eben in mein Zimmer zurückging, überreichte mir Kapitain Blakeney den folgenden Brief:

Plantation House, den 25sten Juli.

Mein Herr, — Der General-Lieutenant Sir H. Lowe hat mich angewiesen, ihnen zu melden, daß er nach einer vom Grafen Bathurst erhaltenen Instruction, datirt vom 16ten Mai 1818, angewiesen ist, sie vom Dienste beim General Bonaparte zu entlassen, und ihnen allen weiteren Verkehr mit den Einwohnern von Longwood zu untersagen.

Der Kontre-Admiral Plampin hat von den

---

ländern von Einfluß bekannt machen wird. Er stirbt ohne Hülfe auf diesem schrecklichen Felsen; sein Todeskampf ist schrecklich! rc.

Lords Kommissärs der Admiralität, über ihre Bestimmung die Insel zu verlassen, Order erhalten.

Dem zu Folge müssen sie Longwood unmittelbar nach Empfang dieses Briefes verlassen, ohne irgend eine weitere Verbindung mit den daselbst wohnenden Personen zu unterhalten.

Eduard Wynyard,

Oberst-Lieutenant und Milit. Sekr.

Menschlichkeit, die Pflichten meines Standes und der Zustand von Napoleon's Gesundheit hielten mich auf gleiche Weise von der Vollziehung dieses gefühllosen Befehls ab, besonders da meine Stelle zum Civil gehörte. Mein Entschluß war daher sogleich gefaßt; ich war entschlossen, ihm nicht zu gehorchen, welches auch die Folgen davon seyn möchten; Napoleon's Zustand erforderte, daß ich ihm eine Diät vorschrieb und die Arzneien bereitete, die er in Ermangelung eines Arztes nehmen sollte. Wahrscheinlich konnte dieser sobald nicht ersetzt werden, da ich ganz sicher war, daß er keinen annehmen würde, den ihm Sir H. Lowe empfohlen hätte. Ich ging daher augenblicklich in

Napoleon's Zimmer. Nachdem ich vorgelassen worden, theilte ich ihm die erhaltene Order mit. „Le crime se consommera plus vîte, sagte Napoleon, ich habe zu lange für sie gelebt. Ihr Ministerium ist sehr kühn, setzte er hinzu; als der Papst in Frankreich war, hätte ich mir lieber den rechten Arm abgehauen, als einen Befehl für die Entfernung seines Arztes zu unterzeichnen."

Ich ertheilte ihm in der Eile so viel ärztliche Verordnungen, als die Zeit erlaubte. Dann sagte Napoleon: „Wenn sie in Europa ankommen, werden sie entweder selbst zu meinem Bruder Joseph gehen oder an ihn schreiben. Sie werden ihm von mir sagen, daß er ihnen das Paket einhändigen soll, welches die Privatkorrespondenz der Monarchen Europas mit mir enthält, und die ich ihm zu Rochefort aufzuheben gab. *) — — — — — —

*) Bei meiner Rückkehr nach Europa wendete ich Alles an, diese wichtigen Briefe zu erhalten. Unglücklicher Weise jedoch für die Nachwelt, sind meine Anstrengungen nicht vom Glücke be-

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — Jetzt, in meinem Alter, unterdrückt man mich auf eine erniedrigende Weise, und nimmt Weib und Kind von mir. — Ich fordere von ihnen dieses zu thun, und wenn sie

---

gleitet gewesen. Ehe der Graf von Survilliers Rochefort verließ, um nach Amerika zu gehen, hielt er es, im Falle er von den verbündeten Mächten ergriffen würde, der Klugheit gemäß, dieses köstliche Pfand in den Händen einer Person zu lassen, auf deren Redlichkeit er bauen zu können glaubte. Diese aber hat, wie es scheint, den Grafen auf eine schändliche Weise betrogen, da vor wenig Monaten eine Person die Originalbriefe nach London zum Verkaufe brachte, und dafür 30,000 L. St. forderte. Dieses wurde sogleich einigen Ministern seiner Majestät und den fremden Gesandten mitgetheilt, und eine glaubwürdige Person hat mir versichert, daß der *** Gesandte die seinem Herrn angehenden Briefe für 10,000 L. St. erkaufte.

Verläumdungen sehen, die man in der Zeit, wo sie bei mir waren, herausgegeben und sie sagen können: ‚ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß es nicht wahr ist:' so widersprechen sie ihnen."

Er diktirte bald darauf dem Grafen Bertrand den Brief, von welchem ein Auszug in einem anderen Theile dieses Werks gegeben wird, unterzeichnete ihn und fügte eine Nachschrift mit eigener Hand hinzu; *) er versicherte mich, daß diese wenigen Worte der Kaiserin mehr für mich sagen würden, als wenn er Quartseiten voll geschrieben hätte. Er überreichte mir ihn dann mit einer prächtigen Dose und einer Statue von ihm selbst; bat mich, daß ich bei meiner Ankunft in Europa den Mitgliedern seiner Familie mittheilen sollte, er wünschte, daß keins derselben nach St. Helena kommen und Zeuge des Elends und der Demüthigungen seyn sollte, die er zu ertragen hätte. „Sie werden ihnen die Gefühle ausdrücken, die ich stets für sie hege. Bezeugen

*) Je prie mes parens etc.

sie meine Zuneigung meiner guten Louise, meiner vortrefflichen Mutter und Pauline. Wenn sie meinen Sohn sehen, umarmen sie ihn für mich; mag er nie vergessen, daß er von Geburt ein französischer Prinz ist! Bezeugen sie der Lady Holland das Gefühl, welches ihre Güte mir eingeflößt, und die Achtung, die ich für sie hege. Endlich suchen sie mir authentische Nachrichten von der Erziehungsart meines Sohnes zukommen zu lassen." Hierauf drückte mir der Kaiser die Hand, umarmte mich und sagte: Leben sie wohl, O'Meara, wir werden uns nie wieder sehen. Seyn sie glücklich!

---

Für die Glaubwürdigkeit der mitgetheilten Unterredungen und Umstände verpfände ich mich. Ich halte es auch für recht zu erwähnen, daß ich noch im Besitze anderer Unterredungen und Dokumente von großer Wichtigkeit bin, die mir Napoleon selbst übergeben hat, welche die Klugheit, jetzt bekannt zu machen, verbietet. Ihre Herausgabe wird der Stoff einer weiteren Betrachtung seyn.

# Anhang.

Brief des Kaisers Napoleon an den Grafen Las Cases, nach seiner Wegführung von Longwood.

Mein theurer Graf Las Cases, — Mein Herz fühlt lebhaft, was sie empfinden; seit 14 bis 15 Tagen von meiner Seite gerissen, sind sie bewacht, ohne daß ich von ihnen, oder sie von mir eine Nachricht erhalten haben, ohne daß sie mit irgend Jemanden, Franzosen oder Engländern, eine Verbindung gehabt haben. Nicht einmal ein Bedienter von ihrer eigenen Wahl ist ihnen gelassen.

Ihr Betragen zu St. Helena war, wie ihr Leben, ehrenvoll und ohne Tadel; ich sage es mit Freuden.

Ihr Brief an ihre Freundin in London enthielt nichts, was zu tadeln gewesen wäre; sie gossen ihr Herz in den Busen der Freundschaft aus. Er ist wie die acht oder zehn anderen,

die sie an dieselbe Person geschrieben und offen geschickt haben. Der Gouverneur dieser Insel hat die Rohheit gehabt, die Ausdrücke zu wägen, die sie der Freundschaft anvertrauten, und sie ihnen vorgeworfen. Neulich hat er ihnen gedroht, sie von der Insel zu entfernen, wenn ihre Briefe noch einige Klagen enthielten. Indem er so handelte, hat er die erste Pflicht seiner Stelle übertreten, den ersten Artikel seiner Beschränkungen, und das erste Gefühl der Ehre. Er hat sie so berechtigt, die Mittel zu suchen, ihre Gefühle in den Busen ihrer Freunde überfließen und sie das strafbare Betragen dieses Gouverneurs wissen zu lassen; aber sie sind ohne Kunstgriffe; es ist daher sehr leicht gewesen ihr Vertrauen zu täuschen!

Man suchte einen Vorwand ihre Papiere zu ergreifen. Ein Brief an ihre Freundin in London konnte einen Besuch der Polizei in ihrer Wohnung nicht rechtfertigen; denn er enthält kein Komplott, kein Geheimniß; er ist nur der Ausdruck der Gefühle eines edeln und aufrichtigen Herzens. Das gesetzwidrige und übereilte Betragen, das man bei dieser Gele-

genheit beobachtet hat, trägt den Charakter eines niedrigen und persönlichen Hasses.

Unter den rohesten Völkern sind die Verbannten, die Gefangenen unter dem Schutze der Gesetze und der Obrigkeiten. Die Personen, welche dazu ernannt sind sie zu bewachen, haben ihre Vorgesetzten, entweder in der Verwaltung, oder in einem Gerichtshofe, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. Aber auf diesem Felsen vollzieht derselbe Mensch, der die dümmsten Anordnungen macht, dieselben mit einer Heftigkeit, die alle Gesetze überschreitet, und Niemand ist da, der das Uebermaaß seiner Willkühr im Zügel hielte.

Man hüllt Longwood in einen Schleier, den man undurchdringlich machen möchte, um ein strafbares Betragen zu verhelen. Diese Aengstlichkeit läßt die gehässigsten Absichten vermuthen.

Durch künstlich ausgestreute Gerüchte hat man es versucht, die Offiziere, die Fremden, die Bewohner dieser Insel und selbst die fremden Agenten zu täuschen, die, sagt man, von Rußland und Oesterreich hier unterhalten wer-

den. Gewiß wird die englische Regierung eben so durch lügenhafte Berichte getäuscht.

Ihre Papiere, unter welchen, wie man wußte, auch von den meinigen waren, wurden ohne alle Förmlichkeit, nahe an meinem Zimmer, mit dem Jauchzen einer wilden Freude ergriffen. Einige Augenblicke nachher wurde ich davon benachrichtigt; ich trat an das Fenster und sah sie wegführen. Ein zahlreicher Staab sprang mit Kapriolen (caracoloit) um sie herum; ich glaubte die Wilden der Südsee-Inseln zu sehen, wie sie um die Gefangenen herum tanzen, die sie verzehren wollen.

Ihre Gesellschaft war mir nothwendig; sie allein lesen, sprechen und verstehen das Englische. Wie viel Nächte haben sie während meiner Krankheiten zugebracht; unterdessen bitte ich sie und, im Nothfalle befehle ich ihnen, den Kommandanten dieser Insel zu ersuchen, sie auf das feste Land zurück zu schicken; er kann es ihnen nicht verweigern, weil er nichts als ihre Unterschrift der freiwilligen Akte für sich hat. Es wird ein großer Trost für mich seyn,

sie auf dem Wege nach glücklichern Ländern zu wissen.

Sind sie in Europa angekommen, sie mögen nun nach England gehen oder in ihr Vaterland zurück kehren, so vergessen sie das Andenken der Leiden, die sie ausgestanden haben. Rühmen sie sich der Treue, die sie mir bewiesen, und der Zuneigung, die ich gegen sie hege.

Wenn sie eines Tags meine Frau und meinen Sohn sehen, so umarmen sie sie; seit zwei Jahren habe ich von ihnen weder direkte noch indirekte Nachrichten. Es gibt seit sechs Monaten in diesem Lande einen deutschen Botaniker, der sie einige Monate vor seiner Abreise in dem Garten zu Schönbrunn gesehen hat. Die Barbaren haben ihn verhindert, mir Nachrichten von ihnen zu geben.

Demnach trösten sie sich und trösten sie meine Freunde. Zwar befindet sich mein Leib in der Gewalt des Hasses meiner Feinde; sie vergessen nichts, was ihre Rache sättigen kann. Sie tödten mich mit Nadelstichen; aber die Vorsehung ist zu gerecht, um zu erlauben, daß dieses zu lange dauert. Das Ungesunde dieses

verzehrenden Himmelsstrichs, der Mangel alles dessen, was das Leben unterhält, wird, ich fühle es, diesem Daseyn ein schnelles Ende machen, dessen letzte Augenblicke den englischen Charakter mit Schande bezeichnen werden. Europa wird einst mit Abscheu diesen gleisnerischen und bösen Menschen brandmarken, den die wahren Engländer nicht für einen Britten erkennen werden.

Da Alles glauben läßt, daß man ihnen vor ihrer Abreise nicht noch einmal erlauben wird, mich zu besuchen, so umarme ich sie mit der Versicherung meiner Achtung und meiner Freundschaft. Seyn sie glücklich!

Ihr affektionirter

Napoleon.

Erklärung des Kaisers Napoleon vom 16ten August 1819.

An dem 11ten, 12ten, 13ten, 14ten und 16ten August 1819 wurden zum ersten Male Versuche gemacht, den von dem Kaiser Napoleon bewohnten Flügel mit Gewalt zu erzwingen, welcher bis dorthin beständig respektirt

worden war. Er widerstand der Gewalt, indem er die Thüre zumachte und verschloß. In dieser Lage, wiederholt er die Protestation, die er gemacht hat und mehrmals hat machen lassen, daß sein Hausrecht nicht ohne über seinen Leichnam hinweg zu schreiten, gebrochen werden soll. Er hat Allem entsagt, und drei Jahre lang in dem Inneren von sechs kleinen Zimmern gelebt, um den Beschimpfungen zu entgehen. Wenn die Niederträchtigkeit so weit getrieben wird, daß man ihn sogar um diesen Zufluchtsort beneidet, so ist beschlossen, nichts als das Grab zu wählen. Da er seit zwei Jahren an einer chronischen Leberkrankheit leidet, die auf dieser Insel endemisch ist, und seit einem Jahre durch die gewaltsame Entfernung des Doktors O'Meara im Juli 1818, und des Doktors Stokoe im Januar 1819 alles ärztlichen Beistandes beraubt wurde, so hat er mehrere bedeutende Anfälle gehabt, während welcher er genöthigt war, das Bett zuweilen 15 bis 20 Tage lang zu hüten. In dem gegenwärtigen Augenblicke, mitten unter einem der heftigsten Anfälle, die er bis jetzt erlitten

hat, seit 9 Tagen auf sein Bett beschränkt — statt aller Hülfe nur Gedult, Diät und Bäder — ist seine Ruhe seit sechs Tagen durch Androhung von Anfällen und durch Beschimpfungen gestört worden, von denen der Prinz Regent, Lord Liverpool und ganz Europa weiß, daß er sich ihnen niemals unterwerfen wird. Da der Wunsch ihn zu erniedrigen und zu beschimpfen täglich geäußert wird, so wiederholt er die Erklärung, die er bereits gethan hat; nemlich daß er Pakete oder Depeschen weder angenommen hat, noch annehmen will, weder beantwortet hat noch beantworten will, die auf eine beleidigende Weise abgefaßt und den Formen entgegen sind, welche seit vier Jahren festgesetzt worden, um mit ihm durch die Vermittlung seiner Offiziere zu unterhandeln; daß er diese insultirenden Pakete ins Feuer oder zum Fenster hinausgeworfen hat und ferner werfen wird, weil er in dem seit Jahren bestehenden Zustande der Dinge keine Neuerung vorzunehmen wünscht.

Napoleon.

Diese Erklärung wurde, wie man mir gesagt, durch folgende Umstände veranlaßt. Während der Graf Montholon krank war, weigerte sich Sir H. Lowe, der sinnreich ist neue Plackereien zu erfinden, mit dem Grafen Bertrand Briefe zu wechseln, und bestand darauf, einen unmittelbaren Briefwechsel mit dem Kaiser zu haben, entweder indem ein Offizier ihn zweimal täglich besuchte, oder durch Briefe. Dieses zu bewerkstelligen, sandte er Sir Th. Reade oder den Major Harrison mehrere Tage nach Longwood, welche ins Haus traten, und auf die äußere Thüre von Napoleons Gemächern zugingen, an welche sie eine Zeit lang beständig klopften und schrien: Komm heraus, Napoleon Bonaparte! — Wir wollen Napoleon Bonaparte! rc. Und sie schlossen diese schändliche Scene, indem sie ein Paket Briefe an Napoleon Bonaparte zurückließen, die in dem gewöhnlichen Style von Plantation House geschrieben waren.

Ende.

## Nachwort des Verfassers.

Durch besondere Umstände, die aus meinem Stande entsprangen, in die Nähe eines Mannes, der vielleicht der außerordentlichste aller Zeitalter ist, versetzt, und noch dazu in dem mißlichsten Zeitpunkte seines Lebens — beschloß ich, die mir dargebotene Gelegenheit so weit zu benutzen, als es sich mit der Ehre vertrug. Die vorstehenden Bände sind das Resultat einer Lage, die ich niemals suchte, und die ich ganz bestimmt ausgeschlagen haben würde, hätte es noch so entfernt in ihr gelegen, die Grundsätze eines Offiziers oder eines Gentleman zu verletzen. Bald lernte ich jedoch das Verwickelte meiner Lage einsehen; entweder mußte ich unnöthige Plackereien erdulden, oder in den Verdacht von einer noch unangenehmeren Natur fallen. Aber zum Glück für meine Ehre, meine Ruhe, und für alles Andere, mein Interesse ausgenommen, zauderte ich nicht. Menschlichkeit forderte mich auf. Die Uniform, welche ich trug, wollte, daß ich sie nicht durch ein unwürdiges Betragen gegen einen Gefangenen

entehren sollte, und der Charakter meines Landes war Unterpfand genug, das Unglück eines Gefallenen heilig zu halten. Das that ich; es ist mein Stolz, es zu bekennen: ein Stolz, welcher blos dem weicht, den ich fühle, solche Menschen zu Feinden zu haben, in deren Augen er ein Verbrechen ist.

Die wenigen Erleichterungen, welche ich im Stande war, Napoleon zu verschaffen, wurden durch die Herablassung belohnt, womit er mich beehrte, und meine ärztlichen Besuche verwandelten sich bald in ein vertrauliches Verhältniß, wenn von Vertraulichkeit mit einem solchen Manne die Rede seyn kann. In der That legte er in der Eingezogenheit von Longwood den Kaiser fast ganz bei Seite, und sprach mit denen, welche um ihn waren, vertraulich über sein vergangenes Leben; er zeichnete die Charaktere und erzählte die Anekdoten, welche hier dem Leser vorgelegt worden sind. Wahrheit schien dabei sein vorzüglicher, wo nicht sein einziger Zweck. In der Abzeichnung der Charaktere war er besonders glücklich. Die genaue Bekanntschaft, welche er nothwendig von allen

den vornehmsten Männern haben mußte, die in den letzten dreisig Jahren in Europa eine Rolle gespielt haben, gab seinen Meinungen und Bemerkungen ein mehr als gewöhnliches Interesse; in der That konnten aus keiner anderen Quelle so authentische Nachrichten geschöpft werden. Ungeachtet des beträchtlichen Zeitraums, der zwischen den Begebenheiten und der Erzählung derselben lag, und der zerstreuenden Beschäftigungen, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mußten, war es mit Verwundern zu sehen, wie frisch alle Verhandlungen der vergangenen Zeiten in seinem Gedächtnisse waren. Gab es etwas Außerordentlicheres als das, so war es gewiß die Kälte, mit welcher er die Schmähschriften durchlas, die gegen ihn geschrieben waren — und es schien, als ob die Ueberzeugung von seinem Nachruhme ihn weit über die Herabsetzung seiner Zeitgenossen erhob.

Ich fühle, daß das Publikum ein Recht hat zu fragen, wie weit es sich auf die Glaubwürdigkeit dieser Bände verlassen kann. Zuerst beziehe ich mich auf das fac simile von Napo-

leon's Handschrift, welche mir von ihm als ein Beweis seines Zutrauens gegeben wurde, und wovon das Original Jedermann bei mir sehen kann. Ich beziehe mich ferner auf alle Personen, die Longwood bewohnten, und insbesondere auf die Grafen Bertrand und Montholon und den Grafen Las Cases, um die Gelegenheit, die ich hatte, und das Vertrauen, mit dem man mich beehrte, zu beweisen.

Der nächste Punkt betrifft die Genauigkeit des Niederschreibens. In dieser Hinsicht war mein Plan folgender: Ich sprach so wenig und hörte so aufmerksam zu, als ich konnte, machte selten einen Einwand, ausgenommen in der Absicht, das Gespräch auf solche Thatsachen zu leiten, worüber ich Belehrung zu erhalten wünschte. Meinem Gedächtnisse, das von Natur getreu war, traute ich nicht ganz; so wie ich mich aus Napoleons Zimmer zurückgezogen hatte, eilte ich auf das meinige, und brachte die Gegenstände der Unterhaltung, so weit ich konnte, mit seinen eigenen Worten, sorgfältig zu Papier. Wo ich den geringsten Zweifel in meine Genauigkeit hatte, bemerkte ich ihn in

meinem Tagebuche, und bei einem späteren Zurückkommen auf diesen Gegenstand berichtigte ich ihn. Mein langer Aufenthalt zu Longwood gab mir dazu häufige Gelegenheiten, und die Leichtigkeit, mit welcher sich Napoleon mir mittheilte, führte desto eher eine Einleitung zu Gegenständen fast jeder Art herbei. So entstand mein Tagebuch, und so wie es an Interesse zunahm, vermehrte sich auch meine Sorgfalt für dasselbe; und da zu St. Helena Alles möglich war, so beschloß ich, den Inhalt desselben außer den Bereich der Räuberei zu setzen, wie sie nachher an einem Theile meines Eigenthums verübt wurde. Ich überlieferte daher zu verschiedenen Zeiten, was ich abgeschrieben hatte, einem Freunde an Bord eines in der Rhede befindlichen königlichen Schiffes, der sie, wie die Gelegenheit sich vorfand, an Herrn Holmes von Lyon's Inn, Napoleon's achtungswerthen Agenten in London, beförderte. Die ganze Abschrift erhielt Herr William Holmes kurz vor meiner Rückkehr nach England, wie er unter dem 22sten Juny 1822 öffentlich bekannt gemacht hat. Einen Theil dieses auf Silberpapier ge-

schriebenen Manuscripts habe ich bei meinem Verleger zur Befriedigung der Zweifelnden niedergelegt.

Einige offizielle Mitglieder von der Regierung seiner Majestät können mit Wahrheit nicht läugnen, daß einige von den politischen Unterredungen kurze Zeit, nachdem sie Statt fanden, von mir mitgetheilt wurden. Solche Mittheilungen hielt ich für meine Pflicht, wo sie nur irgend etwas zum Besten des Landes beitragen konnten. Welchen Gebrauch die Minister davon gemacht haben, weiß ich nicht, aber gewiß ist es, daß bald nach meiner Unterredung mit Napoleon über den Schleichhandel ein anderes System in dieser Hinsicht eingeführt wurde. Vielleicht wird man den besten Beweis für die Glaubwürdigkeit dieser Bände in ihrem Inhalte selbst finden. — Wenn ich manchmal unnöthiger Weise umständlich erscheinen mag, so geschah es, weil ich wohl wußte, daß man den Versuch machen würde, ihre Glaubwürdigkeit zu läugnen, da es zu viele Personen gibt, welche wünschen müssen, daß man einen undurchdringlichen Schleier über die Ver-

handlungen auf St. Helena werfe. Die folgenden offiziellen Briefe werden zeigen, daß es zum wenigsten der Wunsch der Minister seiner Majestät war, Napoleons Geist wie seinen Körper in der Nacht seines Kerkers zu begraben. Wenn ich der Eingebung nicht gehorsamte, so geschah es mit dem Gedanken, daß jede Aeußerung eines solchen Geistes in der Geschichte aufbewahrt werden sollte; weil ich den Despotismus verachtete, welcher sogar die geistige Kraft einkerkern möchte; und weil es mir schien, daß nur diejenigen zu dem Verbergen beitragen wollten, welche sich solcher Handlungen bewußt wären, die das Licht nicht vertragen könnten. Die folgenden glaubwürdigen Dokumente, die von den Ministern eines freien Landes herfließen, wurden mir nicht lange, nachdem Warden's Buch erschienen war, von Seiten der Behörde zu St. Helena überreicht. Jedes fühlende Herz mag seinen eigenen Kommentar dazu machen.

Auf dem Eroberer (Conqueror) von der Rhede zu St. Helena, den 21sten Januar 1818.

Sir, — Ich lege Ihnen hier die Abschrift

von einem Briefe bei, den ich so eben von dem Herrn Sekretär Barrow, rücksichtlich des von Herrn Warden herausgegebenen Buches, erhalten habe, und den ich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu lesen bitte. Ich bin 2c.

Robert Plampin,
Contre-Admiral und Commandant.

Admiralitäts-Amt, den 13ten September 1817.

Sir, — Die Lords-Kommissäre der Admiralität haben ein Werk in Betrachtung gezogen, welches von Herr Warden, dem gewesenen Wundarzte auf dem Northumberland herausgegeben worden ist, und mir befohlen, Ihnen bekannt zu machen, daß alle unter ihren Befehlen stehende Offiziere unterlassen sollten, alle und jede zu St. Helena erlangte Nachricht herauszugeben, wenn sie sich nicht das größte Misfallen der Lords der Admiralität zuziehen wollen. Ich bin 2c. John Barrow.

An den Contre-Admiral Plampin.

Solche Versuche wurden gemacht, das Andenken an Napoleon, wenigstens während seiner Gefangenschaft zu verwischen. Nur Schade, daß diejenigen, welche diese Befehle ausge-

hen ließen, vergaßen, daß der Wille nicht von der Gewalt begleitet wurde, die Bekanntmachungen der Engländer einem — imprimatur zu unterwerfen. Ich hielt es für meine Pflicht, diese Unterredungen mit Napoleon nur erst nach seinem Tode herauszugeben; alle Gefahr ist nun vorbei; der Mund, welcher sie aussprach, ist für immer stumm und die Geschichte hat ein Recht auf sie.

Wenn ich diese Briefe kommentiren wollte, so könnte ich sagen, daß ihnen eine falsche Voraussetzung zum Grunde liege, nämlich die, daß mein Amt mir allein die Gelegenheit verschafft hätte, diese Nachrichten zu sammeln. Nichts kann alberner seyn. Wenn ich eine andere Rolle gespielt hätte, als ich wirklich spielte — wenn ich, anstatt den Gehorsam eines Unterthans mit dem Mitgefühl eines Christen zu vereinigen, und die Rechte meines Vaterlandes zu bewahren, aus meiner Stelle nur einen Weg zum Glücke zu machen suchte — wenn ich aus einem redlichen Diener ein amtlicher Sclave geworden wäre und der Gewalt den Hof gemacht — wenn ich meinen Huf gegen den tod-

ten Löwen erhoben, oder meine Pygmäen-Tapferkeit in einer feigen Fehde gegen die hülflose Schwäche eines gefallenen Feindes bewährt hätte: so würde ich nicht nur keinen Zutritt zu Napoleon gehabt haben, sondern ich würde auch aus seiner und der Menschen Gesellschaft ausgeschlossen worden seyn. Aber ich handelte nach ganz anderen Grundsätzen; nachdem ich die besten 15 Jahre meines Lebens damit zugebracht hatte, seine Soldaten zu Wasser und zu Lande zu bekämpfen, vergaß ich, als er der Gefangene meines Landes war, daß er jemals sein Feind gewesen war. Ich hielt den Sieg der Milde für erhabener, als den der Tapferkeit, und glaubte, ein stolzes Land müsse seine Feinde zu dem Bekenntnisse bringen, daß es nicht allein gesiegt, sondern auch zu siegen verdient hätte. An einem Platze, wie St. Helena, war nichts zu fürchten, wenn auch der schlechteste Mann zu den Gefühlen der Menschlichkeit überging. Ringsum von den schrecklichsten Abgründen umgeben, und nur ein gangbarer Ausgang, und dieser nicht allein mit Kanonen und Wachen bedeckt, sondern auch wirklich von un-

serer Flotte gesperrt — konnte Flucht kaum durch ein Wunder bewirkt werden. Die einfache Vorsichtsmaasregel, die Napoleon selbst eingab, daß ein Schiff nie absegeln sollte, bis seine wirkliche Gegenwart durch Zeugen bestätigt worden wäre, hätte jede andere unnöthig gemacht.

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich — ob ich gleich einige anonyme Eingebungen mit Verachtung übergehe — bereit bin, vor jedem Tribunal, wo die Wahrheit ausgemittelt werden kann, gegen jede Anklage zu erscheinen. Im Angesichte der Welt fordere ich Untersuchung. In Hinsicht des gegen Bekanntmachung von der Admiralität ergangenen Mandates, sage ich blos, daß es eher für den Meridian von Algier als von England paßt. — Den Versuch in einem freien Lande nur erwähnen, heißt ihn zurückschlagen. Und somit verlasse ich einen Gegenstand, von dem es schwer zu sagen ist, ob man das Ansehen der Maasregel dem gegenwärtigen literärischen Treiben, oder jenen Laien von Philosophen verdankt, die

das Haus der Gemeinen für die Zukunft ihrer Censorschaft enthoben hat.

Was die Ansichten über die Menschen und Sachen betrifft, die aus Napoleons Bemerkungen entlehnt sind, so bitte ich nochmals sie nicht für meine eigenen anzusehen. Ich bin blos der Erzähler, und gebe sie, ohne weder für die kritische Genauigkeit der Angaben, noch für die Richtigkeit seiner Meinungen zu stehen, sondern blos für die Wahrheit meiner Berichte.

Ich erwarte ruhig was mich trifft, sey es nun Belohnung oder Verantwortlichkeit.

## Erklärung der Zahlen auf der Abbildung von Longwood House.

1.) Billardzimmer.

2.) Courzimmer.

3.) Napoleons Schreibzimmer, nachher in ein Schlafzimmer verwandelt.

4.) Sein erstes Schlafzimmer.

5.) Marchand's Zimmer.

6.) Halle für niedere Bediente.

7.) Küche.

8.) Graf Las Cases erstes Zimmer. Das Dachstübchen oben für seinen Sohn.

9.) Zimmer für den Ordonnanz-Offizier.

10.) Für den General Gourgaud.

11.) Doktor O'Meara.

12.) Neue Zimmer für den Grafen und die Gräfin Montholon nebst Familie.

Die Kommissäre durften bis zu dem auf dem Kupfer befindlichen Thore kommen.

## Berichtigungen zum ersten Theile.

Da ich während des Druckes desselben sehr unwohl war, so haben sich mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen, als:

| | | |
|---|---|---|
| S. 2. | Z. 11. | l. die Grafen anstatt Graf. |
| — — | 15. | l. Cipriani st. Ciprian. |
| — 9. | 5. | l. an dem Orte — an den Ort. |
| — 10. | 1. | l. und die romantische Lage desselben. |
| — 15. | 3. | l. Grafen — Graf. |
| — 17. | 4. | l. das neue Haus — ein neues Haus. |
| — 19. | 17. | l. an — von. |
| — 31. | 5. | l. in welcher der Letztere ihm sagte, daß, als er rc. |
| — 36. | 2. | l. seidenen — silbernen. |
| — — | 22. | l. unten am Sofa — an dem Fuße. |
| — 53. | 7. | l. einmal — heute. |
| — 54. | 15. | l. Nebel — Wind. |
| — 80. | 17. | l. niedergelegt — gelegt. |
| — 95. | 20. | l. seyn sollte — werden würde. |
| — 103. | Absatz: | l. mit dem R. und O. Kommissär. |
| — 107. | 10. | l. aus ihren Schulden — über ihre. |
| — 109. | 12. | l. entschlossen — bestimmt. |
| — 115. | 19. | l. daß ich ihn demselben. |
| — 138. | 22. | l. gehalten — erfüllt. |
| — 142. | 21. | l. zurückgekehrt war — zurückkehrte. |
| — 157. | 17. | l. Desaix aber — da Des. |
| — 168. | 3. | l. sich als so treulos zeigte, daß ihn keine rc. |
| — 170. | 10. | l. dessen — welches. |
| — 172. | 10. | l. genommen worden wäre. |

Einige andere Druckfehler, wie ihn statt ihm und dergl. bitte ich in diesem, wie in den folgenden Bänden gütigst zu verzeihen.

Sil vois Mobeane Louis
je laprie de permettre
qu'il lui baise les
mains Chapelle

le 25 juillet 1848

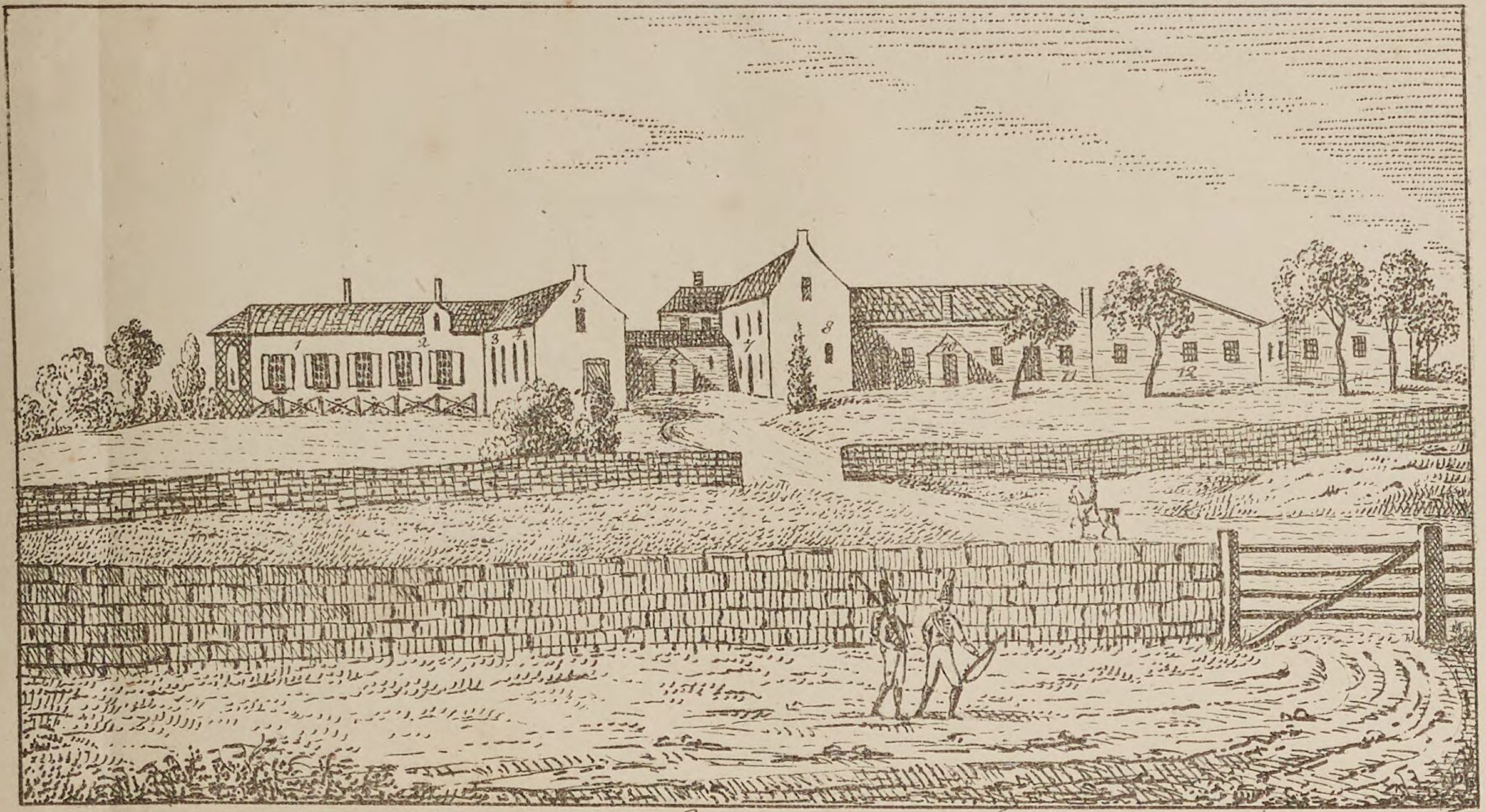

Abbildung des Hauses, in welchem Napoleon
verschieden, nachdem es ihm beinahe Sechs Jahre zum Aufenthalt gedient.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Meara, Barry Edward,

Napoleon in der Verbannung oder, eine Stimme aus St. Helena, Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens u. seiner Herrschaft mit seinen eigenen Worten
Bd.: 4

Dresden 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.99(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708326-5